Das

Elixir des Teufels.

Historischer Roman

von

Braun v. Braunthal.

Wien, 1861.

Druck und Verlag der typ.-liter.-artistischen Anstalt

(v. G. Amarosi & C. Dittmarsch).

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Die Peſt.

Eine der ſchönſten Sommernächte ſenkte ihr mildes Halbdunkel über Prag aus, die herrliche majeſtätiſche Hauptſtadt Böhmens durch Mond- und Sternenlicht verklärend, daß noch an hundert Thürmspitzen und mächtig aufſtrebenden Giebeln brach und auf der breiten, raſchen Flut der Moldau zu beiden Seiten der gewaltigen Brücke Millionen Brillanten blitzen ließ.

Es war die Nacht des 18. Septembers 1679. Sie war ſo ſchön wie eine zweite Liebe, die allen Zauber der erſten mit der edelſten Geſchmacke in ſich vereint; ſie war nämlich ſo mild und ſtill wonnig wie eine Lenznacht, aber ohne die heimlichen Schauer jenes Fiebers, das die Natur in ihrer Blüthezeit ſo oft zu beſtehen hat.

Zarte weiße Wolkenſtreifen, kaum bewegt, ſchwebten an dem vom Silberlichte der Geſtirne durchzitterten tiefblauen Himmelsgewölbe, wie freundliche Erinnerungen auf der Stirne eines edlen Menſchen, es war eine Nacht, würdig, in ihr und durch ſie ſo glücklich zu ſein, als es dem Erdenbewohner möglich iſt.

Und doch hatte dieſe Nacht etwas Grauenvolles in ſich, — eine entſetzenerregende Geräuſchloſigkeit, ein banges Schweigen, eine Grabesſtille; es war noch nicht die neunte Stunde vorüber, und man erblickte in den Straßen der ſonſt ſo geſchäf-

tigen und erregten Stadt nur hier und da noch eine eiligst dahinschreitende Person.

Das Leben hatte sich in seine engsten Gränzen zurückgezogen, denn es herrschte — der Tod: der Tod in seiner schrecklichsten Unumschränktheit, der durch die leiseste Berührung schon vernichtende Tod — die Pest. Kein Bild im unermeßlichen Bereiche der Kunst, keine Schilderung durch die Sprache vermag das Grauenhafte dieser Herrschaft entsprechend wiederzugeben. Eine Vorstellung genügt, ihre furchtbare Gewalt sich theilweise zu versinnlichen. Die Pest entfernt die Mutter von ihrem Kinde!

In dieser so schönen und in ihrer Himmelsschöne alle Schrecken der Hölle bergenden Spätsommernacht kam ein junger Mann die Schloßtreppe vom Hradschin langsam herabgeschritten und blieb, etwa inmitten derselben, auf einem von einem Brustwehrbuge eingeschränkten Ruheplatze stehen; nicht eben um auszuruhen, sondern, wie es schien, um das prachtvolle Nachtgemälde sich von hier aus noch einmal mit ganzer Seele zu betrachten, bevor er seinen Weg in die düstern, von thurmhohen Häusern bis zur Unheimlichkeit verfinsterten Straßen der Kleinseite von Prag fortsetzte.

Es schlug eben die neunte Stunde voll aus, und der Wanderer lehnte sich, tief aufathmend, an die Balustrade, die Arme über der breiten, starken Brust verschränkend und den Blick aus scharf und gefühlvollen blauen Augen mit einem gemischten Ausdrucke von verständigem Ersehen und schwärmender Fantasie über das große, magisch erleuchtete Panorama von Kunst und Natur hin nach allen Himmelsgegenden entsendend.

Er lüftete dabei sein Haupt, indem er die barettartige Mütze von schwarzen Sammt, wie von einer Wallung überkommen, hastig abnahm, und die langen wellenförmig niederwallenden

dunkelblonden Haare, wie ein Löwe seine Mähne, schüttelte und mit einer raschen Handbewegung sich aus der Stirne strich. Und diese Stirne, hoch, frei, glatt, erglänzte jetzt im Mondlichte wie Alabaster; es war die Stirne eines Denkers, wenngleich nicht ganz frei von jener Wölbung über den feinen und kühn gezogenen Brauen, welche fantastischen Naturen, vorzugsweise Dichtern eigen ist. Die Gestalt dieses jungen Mannes von etwa 26 Jahren gab, selbst in ihrer den Formen nicht ganz günstigen Bekleidung nach holländischer Art — in einem Wamse von braunem Tuche mit gebauschten Aermeln und einer Pluderhose vom selben Stoffe — ein wohlgefälliges Bild von seltener Kraft im Verein mit Anmuth und Gewandtheit; seine Haltung verrieth Tüchtigkeit, um nicht zu sagen, kühnes Selbstvertrauen, und alle seine Bewegungen zeigten von angeborner Elasticität wie von angeeigneter Fertigkeit; über die Mittelgröße hinaus, hatte er weder jene, hochgebauten Männern oft eigene Steifheit, noch, bei aller Anmut seines Wesens, auch nur im Entferntesten etwas Stutzerhaftes an sich; ein Körper und eine Haltung, deren Schönheit jene seiner germanischen Züge noch erhöhte, obgleich dies schöne Incarnat der ersten Jugend auf seinem edlen Antlitze bereits einer gewissen Blässe gewichen war, die — eine Folge von geistiger Anstrengung oder auch von körperlicher Ausschweifung sein konnte.

Einige Minuten lange war der schöne junge Nachtschwärmer — unter den bezeichneten furchtbaren Verhältnissen konnte ein um die neunte Stunde noch Umherwandelnder wol ein Schwärmer genannt werden — regungslos dagestanden, d Rechte auf die Steinplatte gestützt, in der Linken seine Mütze und den Blick voll Geist und Gefühl weithin entsendend.

Nach dieser Pause zuckte er plötzlich, wie von Fieberschauer durchrieselt, in sich zusammen; er fuhr sich mit der Hand über

die Stirne, ſeufzte tief auf und begann ein Geſpräch mit ſich ſelbſt und mit der Nacht laut zu führen, wie dies Menſchen von ungeſtüm arbeitendem Geiſte und lebhafter Einbildungskraft wohl zu geſchehen pflegt.

— Praha! Schwelle meiner Zukunft — Herz meiner neuen Heimat — Du erſcheinſt mir geſchloſſen, wie halb gebroſchen! Du leideſt, und ich kann Dir nicht helfen, obgleich ich der Heilkunde befliſſen. Armes reiches Prag, wie klein läßt Deine Größe die gigantiſche Gewalt des Vernichters erſcheinen; oh, und an ein Mittel dagegen iſt nicht zu denken! Was will da alle Wiſſenſchaft, alle Kunſt beiſen und ſagen? Was überhaupt iſt Kunſt gegenüber der Natur! — Natur! In ihr bedingen ſich immer und überall gleich Urſachen und Wirkungen, auf jedes Stück vom Uebeln kommt ein Stück Gutes, auf jede Bürde eine Kleckle Schnee, auf jede Dohle eine Nachtigall; ſo muß jede Krankheit auch ihre ſpecifiſche Heilung haben und hat ſie gewiß, aber — die Peſt! Ein Specificum gegen die Peſt zu finden! Wem das gelänge, er wäre ein gemachter Mann; Glück, Ehre, Nachruhm wären ihm gewiß. Das gäbe für mich eine Prometien, wie noch nie eine ſtattgefunden! Ah, das leidige Wiſſen! Stückwerk, Flickwerk, Pfuſcher — entgegen der primitiven Gewalt der unermeßlichen, ewig unergründlichen Natur. Armer Anſelm, Du wirſt — ſo ruft mir die Natur in dieſer abgrundtiefen Nacht mit ihrer Geiſterſtimme aus dem noch unenträtſelten Grabe von Jahrtauſenden zu — ein Doctor der Heilkunde, ein Mann von Ruf und Einfluß und hier in Prag um vieles klüger werden, aber niemals klug aus mir. Du wirſt eben, weil Du es mit mir ehrlich meinſt, hier nur mein Diener bleiben und Dich nie Herr über mich nennen können. Liebe Mutter Natur, das iſt ſehr wahr geſprochen, aber ein wenig zum Teufelholen; immer an der Pforte der Erkenntniß als

Bettler sieben und sich mit der Suppe der Empirie abspeisen lassen zu müssen, statt darinnen selbst in ursprünglichen Genüssen, in a priori Nektar und Ambrosia zu schwelgen! Und es gab doch selbe Männer, die dies vermochten: daran ist nicht zu zweifeln, sie haben nur ihr Wissen mit sich zu Grabe genommen, wie Weisheit die Schlüssel zu ihren Schätzen beim Schlafengehen unter ihr Kopfkissen legen."

„Ja, es gibt," fuhr der so aufgeregte junge Mann nach einer Pause von nur wenigen Secunden in diesem seinem Selbstgespräche noch lebhafter fort, „es gibt gewiß noch heute Männer von geheimem Wissen, das mehr werth vielleicht als alles von dem Katheder tractirte, eingeweihte zusammen genommen, und die sich, während die sogenannten Gelehrten die Kunst vor Ingrimm ballen, in's Fäustchen lachen über die ohnmächtige Wuth unserer Universitas. Johannes Faust lachte so in's Fäustchen, und der Pöbel hat ihn des Teufels werden lassen, weil er ein Teufelskerl war, o sancta simplicitas!"

„Nun hat man, denk ich, nicht gerade die Sterne nöthig, um zu ergründen, was auf der Erde noththut, und an Tycho Brahe's geheime Wissen glaube ich eben deshalb nicht, weil es hauptsächlich astrologischer Natur, wie groß er auch als Astronom — Tellurische Zwecke mit tellurischen Mitteln, das verdient Maxime zu heißen; Naturwissenschaft, geschöpft aus den Quellen der Natur. Aber — die Kürze der Lebensdauer und die Masse von rein menschlichen Wünschen und Bedürfnissen, die zu befriedigen, zu bewältigen! Nun, wie dem sei, ich habe einmal diese Bahn betreten und will auch festen Schrittes auf ihr fortwandeln bis zu dem Ziele, das ganz gewiß nicht durch meine Nativität bestimmt, aber auch nicht unbekannt dem ist, der Alles weiß: darum rüstig vorwärts, Anselm,

die Stirne nach den Sternen, ihnen trotzbietend, und den Blick über die Köpfe hin, sie musternd, nach ihrem Werthe schätzend."

Damit warf dieser starksinnige junge Mann seine Mütze auf's Haupt, beschrieb mit der erhobenen ausgestreckten Rechten einen Halbkreis in der Luft, wie als Ade an die schöne Nacht oder an Prag selbst und setzte seinen Gang die breite Treppe hinunter fort.

Weder auf dieser noch in der nächsten Gasse begegnete ihm irgend Jemand; Alles um ihn her schien nicht sowohl aussterbend als vielmehr bereits ausgestorben; hie und da nur war noch Licht in den Fenstern, und es hallte sein Schritt, wie leicht auch und schwunghaft sein Gang war, weithin durch die brustbeklemmende Stille der Nacht.

So gelangte er in die Nähe der Thomasgasse, deren westliche Seite damals von einigen Häusern mit Gärten bekränzt war.

Schon am ersten dieser Gärten hielt er einen Augenblick an, das Auge gefesselt von den im Glanze des Mondes so scharf konturirt erscheinenden Baum- und Strauchgruppen in ihrem noch ganz frischen Laube.

Als er, langsam weiterschreitend, sich dem Holzgitterthore des daranstoßenden umfangreicheren und mit einem Kiosk geschmückten Gartens näherte, glaubte er Menschenstimmen daraus zu vernehmen.

Und Anselm hatte sich nicht getäuscht.

Er blieb vor dem Portale stehen und lauschte unwillkürlich; beschlichen von Neugierde, die unter den obwaltenden Umständen, welche fast überall schon das tiefste Schweigen geboten, mindestens zu entschuldigen, wenn nicht zu rechtfertigen war.

Diese seine Neugierde, kaum angeregt, wuchs innerhalb weniger Secunden zum Staunen, und dieses Staunen wich ebenso schnell dem Abscheu, der Entrüstung, dem Schrecken.

Es kam der Schall der von ihm vernommenen Stimmen aus dem mit wilden Wein umrankten zierlich gebauten hölzernen Gezelt, und darin hatte eines der entsetzlichsten Ereignisse stattgefunden, so eben erst sich ereignet, was an Ungeheuerlichkeit alles von dem jungen Manne bis dahin jemals Gehörte nicht nur weit überbot, sondern was überhaupt auch zu dem Grauenhaftesten gehört, dessen das Menschenleben fähig.

Die von unserm Nachtwandler nicht sowohl belauschten, sondern bei ihrer Stärke und Rückhaltelosigkeit Ton um Ton deutlich gehörten Stimmen waren die eines Mädchens oder einer jungen Frau, und eines Mannes vom kräftigsten Lebensalter.

Und Anselm vernahm und erlebte, was folgt:

„Gebiete nun, meine Traute, fortan über mich, über mein Vermögen und über meinen mächtigen Einfluß zu Deinen und Deiner Familie Gunsten."

„Die armen Meinigen haben nun nichts mehr von Euch zu befürchten, so wie Ihr bis zu dieser Stunde in schrecklichster Weise gedroht?"

„Sie haben nicht nur nichts zu fürchten, sondern Alles zu hoffen, wenn Du mir, so wie heute, auch fernerhin zu Willen bleibst."

„Und — o wiederholt es mir, denn es liegt ein sehr starker Trost darin für mich, ob dem, was ich heute gethan. Ihr hättet nicht nur mich, sondern alle meine Lieben zugrunde gerichtet, wenn ich nicht — "

„Wozu sollte ich jetzt es läugnen? Ihr wäret Alle verloren gewesen, denn meine, von Dir bis heute mit Verachtung zurückgewiesene Leidenschaft für Dich wäre in Wahnsinn, in wilde Raserei übergegangen, und hätte Euch vernichtet. Aber warum jetzt noch davon sprechen, da Alles gut und geordnet? Ihr

waret arm und hilflos, Ihr werdet durch mich wohlhabend und angestellt werden; ich besitze, Du weißt es ja, Vermögen und Einfluß genug, um mehr als Eure bescheidenen Wünsche zu befriedigen."

„Ich danke Euch für diese wiederholte Versicherung. Gott wird mir, hoffe ich, verzeihen, was ich gethan, denn ich that es nicht um meinetwillen, sondern für die, so mir das Theuerste im Leben waren. Und nun, Herr, vernehmt, was ich Euch noch zu sagen habe."

„Was ist Dir? Du erbebst, Du erbleichst und schwankst; lasse Dich doch nieder, Du machst mich besorgt."

„Seid außer Sorgen um mich, mir ist so wohl nunmehr, als ich jetzt nur wünschen kann, wie es aber um Euch innerhalb vierundzwanzig Stunden stehen mag, weiß ich nicht."

„Um mich stehen mag? Was willst Du damit sagen? Nun brechen Dir die Kniee, Du sinkst zusammen; was soll dies Alles, sprich, was hast Du?"

„Was ich habe, fragst Du, Elender? Nun, so vernimm denn und verzweifle — ich habe die Pest . . ."

„Die Pest!? Du pestbefallen? Spricht Wahnwitz aus Dir?"

„Die Wahrheit; in einigen Stunden habe ich ausgelitten."

„Und Du, Unglückselige, hast es gewußt und in diesem Wissen Dich hierher begeben?"

„In diesem Wissen, denn — ich begab mich zu diesem Zwecke an das Lager eines mir verwandten Pestkranken."

„Zu diesem Zwecke? Ungeheuer! Zu diesem?"

„Ja, so ist es. Ich befreie die Welt von Dir, dem schändlichsten der Menschen. Und — so — schon fühle ich die Nähe des Todes, so sterbe ich zufrieden."

„Aber nicht an der Pest, sondern erwürgt von mir! . . ."

Bei diesem Aufschrei, dem unmittelbar ein dumpfes Geräusch und Stöhnen folgte, fuhr Anselm, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, aus seiner Betäubung auf.

Da gewaltsam einzudringen, irgendwie zu handeln, war der Gedanke, der impulsartig wie ein Blitz die Nacht seiner Gedanken durchzuckte, und er schlug mit seiner mächtigen Faust an das Gitterthor, das es erschütterte.

„Halt ein, Mörder!“ schrie er zugleich mit weithinschallender Stimme, „halt ein!“

Es erfolgte keine Antwort.

Aber er sah einen hochgewachsenen, starken Mann aus dem Hause hastig treten und im nächsten Momente in der dem Thore entgegengesetzten Richtung durch den Garten eilen, wo er alsbald Anselm's nachstürmendem Blicke entschwand. . . .

Was da begonnen [illegible] Handgemenge etwa vor sich mit dem Gedanken an einen Akt der Gewalt mit Gewalt verschaffen? Und der Ermordeten nahende Hülfe herbeirufen und gerichtliche Anzeige machen?

Anselm dachte an Gedankenfülle alle diese Vorstellungen; aber es erwies sich bei einsamem Nachsinnen keine als für den Augenblick ganz geeignet, und es begnügte sich mit der Gewißheit, den Mörder genau beschreiben zu können, und verließ diesen Tatort des Grauens schnellen, den Anderen schauernd.

Zweites Kapitel.

Die Gesellschaft in der Studentenschenke.

In einem der ältesten und seinem Aeußern nach abenteuerlichsten Häuser der Thomasgasse befand sich in jenen Tagen eine Schenke, deren weitverbreiteter, die Gränzen der Kleinseite

um ein Gutes überschreitender Ruf im Einklange mit dem augenfälligen Mangel an Symetrie stand, dessen sich die Außenseite dieses Hauses zu erfreuen hatte: der Ruf nämlich einer gewissen Regellosigkeit, welche den Stammgästen der Schenke eigen war, und die vollkommen mit der Planenhaftigkeit harmonirte, in welcher die Fenster neben und übereinander angebracht worden, eine Unregelmäßigkeit, welche die Gäste der „Linde," so hieß diese Schenke, nicht etwa dadurch bethätigten, daß sie in ihrem Besuche hätten Pausen eintreten lassen — man konnte sich im Grunde nichts Geregelteres in diesem Sinne denken — sondern nur darin zur Anschauung brachten, daß sie sich weder an ein bestimmtes Maß von Bier, Wein oder anderem Getränke, noch an den Zeiger der Uhr hielten, ja, daß sie über Raum und Zeit so erhaben waren, wie es nur immer möglich.

Das Haus war nur vier Fenster breit, aber vier Stockwerke hoch und mit einem Giebeldache, worin noch drei solche Geschosse Platz gehabt hätten. Die Schenke nahm die ganze, von einem gewaltigen Schwibbogen überwölbte, und mehr als zweckmäßig verdunkelte Vorderseite des Erdgeschosses ein; bildete aber doch nur ein Gelaß, wenngleich dieses durch einen ungeheuren Kachelofen in zwei Theile geschieden wurde, wovon der vom Eingange her jenseits dieser Riesenmark gelegene, den Honoratioren der Linde seit undenklichen Zeiten gewidmet, und auch noch zur Zeit unserer Erzählung eingeräumt war.

Der größere Theil dieser Honoratioren bestand aus — Studenten, und zwar aus solchen, deren akademisches Leben bereits auf die Neige, nämlich an's Absolutorium ging, und denen es sichtlich äußerst schwer wurde, der köstlichen Ungebundenheit des Burschenseins Lebewol zu sagen, und zum bösen Spiele des Philisterthums gute Miene zu machen.

Der für die Studenten bestimmte Platz umfaßte den Raum um einen massiven, eichenen, runden Tisch von ungefähr zwanzig Gedecken; diesem gegenüber, getrennt durch eine freie Passage von drei Schritten Breite stand ein zweiter, gleichfalls runder Tisch, um welchen sich jedoch nicht mehr als ein Dutzend Personen bequem zu lagern vermochten. Derselbe war der Sammelort weit regelmäßigerer, in ihrer Existenz schon wohlbegründeter, zum Theile mit Auszeichnung genannter Männer, welche da ein oder zwei Abendstündchen beim Becher zu verplaudern, und sich meist schon zu entfernen pflegten, wenn die Studenten erst anfingen, sich es recht wol sein zu lassen.

Der Inhaber der Schenke zur Linde war gleichzeitig auch Eigenthümer des alten, aber noch festen Hauses, worin sie sich befand; und er hatte dieses Wirthsgeschäft ganz füglich mit der weit vornehmer klingenden Bezeichnung „Gasthof" belegen können, da er in der That mehre Gemächer des obern Stockwerks zur Aufnahme von Reisenden recht anständig eingerichtet und auch Stallung und Wagenschoppen im eigenen Hofraume hatte. allein es war ihm diese Aenderung nie zu Sinne gekommen. Herr Lucas — dies war sein Familiennamen — wußte nichts von Eitelkeit, und hatte übrigens auch einen sehr guten Grund, sein Hauswesen nicht selbst umzutaufen, sondern es den Besuchenden zu überlassen, ihm einen beliebten Namen zu geben.

Der triftige Grund für die Bescheidenheit des Herrn Lucas war kein anderer als der des Vortheils. Seine besten, weil einträglichsten Gäste waren Studenten, und die Studenten besuchten weder zu jener Zeit, noch früher oder später, gerne einen Gasthof, sondern zogen immer ein unscheinbares Wirthsgeschäft vor; in Annahme, daß ein solches, wie es hier der lobenswerthe Fall war, durch gutes Getränke sich auszeichnete

und daß sie an solchem Orte in ihrem Thun und Lassen so wenig als möglich molestirt wurden.

Herr Lucas erwies sich zudem durch seine Persönlichkeit wie durch die Richtung seines Geistes als ein Studentenwirth, wie er sein soll.

Ein Mann von beinahe sechzig Jahren, aber noch sehr rüstig und wol aussehend, Witwer, der, nachdem seine Kinder bereits versorgt und außer Hause waren, das Geschäft mit Hilfe einer kleinen Dienerschaft versah, hatte sich eines köstlichen Naturgeschenkes zu erfreuen, das ihn bei jedermann, besonders aber bei der studirenden Jugend, beliebt machen mußte; einer vertrefflichen Laune nämlich, eines unverwüstlich jovialen Sinnes, der ihn alle Scrupel geringschätzen und selbst bei den ernstesten Anlässen noch munter und guter Dinge sein ließ.

Dieser vorzugsweise an einem Gastwirthe nicht genug zu schätzenden schönen Eigenschaft war es auch zu danken, daß die „Linde" selbst jetzt, in der schrecklichen Epoche der Pest essen und was noch mehr sagen will, gut besucht sich zeigte, nur daß, wie ganz erklärlich, der für die älteren Herren bestimmte Tisch leerer blieb als jener der Studenten.

Dies war auch der Fall am Abende des 18. Septembers, es kamen auf das Dutzend Studenten, die sich bereits seit einer Stunde — es war neun Uhr vorüber — in ihrer Tafelrunde befanden und weidlich zechten, nur zwei ältere Honoratioren, und von diesen selbst machte der bejahrtere schon Miene, seinen Abschiedstrunk, der in einem Becher guten alten Weines bestand, zu sich zu nehmen.

Es war dieser, etwa einige und fünfzig Jahre zählende, sehr wohlanständig gekleidete Herr, der durch seine Buchdruckerei hochberühmte Daniel Adam a Weleslawina, der sich gerne mit Leuten, wenn auch noch jungen, der Wissenschaft unterhielt

und aus diesem Grunde die Linde besuchte, wozu auch noch der kam, daß er in der Altstadt im Hause seines verstorbenen Schwiegervaters des berühmten Buchdruckers und Stadtrathes Georg Melantrich ab Aventino, also nicht zu entfernt, wohnte.

Ihm zur Seite saß ein Mann, dessen Erscheinung — an diesem Abende zum erstenmale in der Linde — sämmtliche Studenten stutzig machte und die in Wirklichkeit auch ganz geeignet war, das Interesse geistveller junger Leute zu erregen.

Um zwanzig Jahre ungefähr junger als der berühmte Buchdrucker und von stattlichem, vornehmen Wesen, frappirte er vor Allem durch seinen mächtigen Blick aus dunkel glühenden, fast mystisch zu nennenden Augen, welchen jedoch ein Zug von Herzensgüte und Milde um den feinen Mund sehr angenehm paralysirte.

Weltgebaut wie er war, erschien er äußerst gefällig durch seine geschmackvolle reiche Tracht; und diese war die polnische.

Keiner von den in der Schenke Anwesenden kannte ihn und er selbst hatte sich seinem Tischnachbar nicht zu erkennen gegeben, obgleich er mit ihm bereits über eine Stunde gezecht und von dem und jenem gesprochen.

Herr Lucas, wie alle Gastwirthe vor und nach ihm standesgemäß neugierig, schien mehr noch als alle Uebrigen auf die Entdeckung ausgehen zu wollen, wer dieser Fremde von so glänzendem Wesen sei, der von seinem feurigsten Weine trank und diesen so leicht wie einen Fruchtabguß behandelte; aber alle seine, im Ganzen nicht ungeschickten Manöver erwiesen sich als erfolglos; der Unbekannte blieb diese Stunde hindurch ein Unbekannter.

Aber die Stunde der Erlösung für den in dieser Schenke spukenden Geist der Neugierde sollte auch schlagen und zwar recht bald.

Der junge Mann, deſſen vorläufige Bekanntſchaft wir eingangs dieſer Erzählung gemacht und deſſen Vornamen Anſelm wir aus ſeinem Selbſtgeſpräche bereits kennen, trat haſtig in die Gaſtſtube ein und kam raſch auf die Honoratiorentiſche zugeſchritten.

Da iſt er endlich!

„Spät beſſer als nie!“

„Salve amice!“

„Gott zum Gruße, Anſelm!“

„Alle Wetter, wie ſiehſt Du aus?“

„Du bringſt doch nicht die Peſt mit Dir?“

Von vielen und noch anderen Aus- und Zurufen begrüßt, wobei manche Hand ſich ihm zum Willkommen entgegenſtreckte, ſchien unſer erſter Bekannter wenig oder nichts vernommen zu haben, denn er begrüßte ſeinerſeits die Anweſenden nur mit einer flüchtigen Handbewegung und ſank mehr als er ſich niederließ, in den für ihn immer bereit gehaltenen und auch jetzt freiſtehenden hohen Armſtuhl.

Der Zuruf: „Du bringſt doch nicht die Peſt mit?“ hatte eine Art Berechtigung für ſich, wenn man dem jungen Manne, der ſo begrüßt worden, in das Geſicht ſah. Es war bleich wie durch einen heftigen Krampf, der alles Blut gegen das Herz gedrängt, und ſeine regelmäßigen ſonſt ſo feſten und edlen Züge erſchienen verſtört, faſt abſtoßend; während ein fieberhaftes Beben durch ſeinen ſtarken Körper lief und ſelbſt ſeine zur Fauſt geballte Rechte auf dem Tiſche noch erzitterte.

„Wein, Wein, Herr Lucas!“ rief er dem gleich allen Uebrigen erſtaunten Wirthe mit hohltönender Stimme zu, indeß ſein Auge mit unſicherem Blicke die Verſammelten überflog; „Wein von Eurem beſten, feurigſten, kräftigſten Wein!“

Der Wirth machte einen durch das entgegengesetzte Einwirken von Ueberraschung und Diensteifer so seltsam gemischten Versuch, von der eingenommenen Stelle weg und dem ertheilten Befehle nachzukommen, daß einige der jüngeren Studenten darüber laut auflachten; welche Heiterkeit, wie kurz sie auch währte, doch zur Folge hatte, daß Anselm seine Besonnenheit und Herr Lucas seine gute Laune und Sprache zugleich wieder gewannen.

Letzterer lüftete sein schwarzes, statt aufliegendes, rund geschnittenes Lederkäppchen, rieb sich seinen beinahe mehr als nur weingenährten Leib auf den Hacken herum, wie ein starkes Faß auf der Scheibe, und schlug den Weg nach dem entgegengesetzten Ende der Stube ein, wo eine Treppe in den Keller führte.

„Ihr sollt, Herr Pet," sprach er im Abgehen noch viel rascher als er sich bewegte, „Ihr sollt einen ungarischen Anstich bekommen, der würdig ist, von einem kaiserlichen Leibarzt ausgestochen zu werden!"

Der stattliche Fremde in polnischer Tracht erhob sich hier.

„Das kann auch Herr Pet noch werden!" rief er dem Wirthe nach und trat an den Tisch der Studenten, gerade vor Anselm hin, der, wie schon gesagt, sich bereits wieder in etwas gesammelt hatte.

Dieser erhob sogleich den schönen Hut und sprang von Stuhle auf.

„Herr Sendivej!" rief er aus, „Ihr in Prag?"

„Welche Freude für mich, euch wiederzusehen!" entgegnete Jener, indem er Anselms Rechte mit seinen beiden Händen umfaßte und mit Herzlichkeit schüttelte, „es sind nun schon über zwei Jahre, daß wir uns in Padua gesehen."

„Das ist ein wahres Labsal für meine Seele, euch hier zu finden!" sprach Anselm mit Innigkeit, „Euer Anblick flößt

mich mehr als es der erste Wein vermöchte. Nun, Ihr erlaubt doch, daß ich Euch meinen Freunden hier nenne? Und Ihr gesellt Euch wol auch ein wenig zu uns?"

„Beides mit wahrem Vergnügen," versetzte der Befragte.

„Nun denn," fuhr Anselm, ganz wieder der lebenskräftige, schwunghafte, ursprüngliche Geist von sonst, freudig erregt fort, „geht Raum, Burschen, diesem Manne! Es ist Herr Michael Wenzel Tendwei, ein edler Pole, Mäcen der Gelehrten, der schon mehr als mancher Fürst den Armen Gutes gethan hat und einen unermeßlichen Schatz an Kenntnissen besitzt; er hat mich in Padua während meiner Studien daselbst seines Umgangs gewürdigt und —"

„Wünscht," unterbricht ihn der so Vorgestellte, indem er sich zur Seite Anselms niederließ, „diesen ihm so lieben als förderlichen Umgang hier in Prag auf's freundlichste fortzusetzen."

Herr Adam von Weleslawina, der würdige Buchdrucker, hat die letzte Reige seines Nachtrunkes ausgeschlürft und schickte sich zum Fortgehen an, indem er den Betrag für seine Zeche auf den Tisch legte, sich dann ruhig erhob und seinen Mantel mit hohem, steifem spanischen Kragen nebst dem kappenähnlichen Hute vom Nagel nahm; gerade in dem Augenblicke, da der Wirth mit einem Zinnkruge wieder zum Vorschein kam, und sich den Tischen der Ausgelassenen näherte, wobei sein Blick Erstaunen über die inzwischen eingetretene Veränderung in der Situation seiner Gäste deutlich genug verrieth.

Er blieb auch zufolge seiner Ueberraschung eine Weile vor dem Studententische stehen, den Fremden, den er jetzt Hand in Hand mit Anselm Post antraf, vor allem in's Auge fassend.

Herr Tendwei erhob sich und trat zu seinem vorigen Tischgenossen mit den Worten: „Ihr wollt uns schon ver-

lassen, lieber Herr, da es erst recht munter hier zu werden verspricht."

„So ist meine Stunde," versetzte Herr Adam ebenso freundlich als er angesprochen worden.

Anselm Pet hatte sich abgekühlt erhoben.

Auf seine an Sentimej gerichtete und von diesem vernommene Frage, ob er den wackern Mann kenne, mit dem er sich bisher unterhalten, sprach er in überschwenglichen Töne, nachdem er denselben genannt:

„Das Wesen wie das ruhmlich bekriegene Weltall dieses auserwählten Mannes gehören zu den schönsten Zierden von Prag; ein unsterblicher Geist schwebe uns ferners noch lange hin sein Leben und sein Wirken als Schriftsteller wie als Apostel, zur Freude aller Guten und zum Aergernisse der Weltweisheit."

„Amen!" rief Herr Lucas munter aus, indem er den Krug auf den größern Tisch stellte; „Herr Pet hat nun aus der Seele gesprochen, was übrigens gar nichts Verwunderliches an sich hat, da er aus meinem Krüge trinkt —"

„Welcher immer, wenn nicht die Seele, so doch den Geist eines Wirthes in sich schließt," versetzte Anselm heiteren Tones.

Herr Sentimej hatte mittlerweile dem wackern „Archisynagogus" — wie Adam immer genannt wurde — die Hand gereicht und sagte jetzt: „Ihr habt zwar vernommen, daß auch ich ein Mann der Wissenschaft. Gestattet mir, Euch bald zu befinden. Ich fühle mich geehrt, Euch kennen zu lernen."

„Mein Herz, wie mein Haus, steht jedem Verirrten offen; ich erwarte Euch, edler Herr!"

Mit diesen Worten verließ Herr Adam, Allen noch freundlichen Gruß bietend, die Stube, gefolgt vom Wirthe, der ihm die Ehre des Geleites bis zum Hausthore zwar niemals ent-

geben, heute aber unſre lieber angereihen ließ, als er heißen durfte, außerhalb der Stube von ihm zu erfahren, wer denn der Fremde eigentlich ſei; eine Hoffnung, die ſich auch erfüllte.

Als Herr Lucas wieder ein und zum Tiſche der Studenten trat, um den neugebrachten Wein noch zu bevorworten, fand er dieſelben wieder um Herrn Sendiwoj gruppirt und das edle Naß von Anſelm bereits in mehre Becher gegoſſen, und wie es ſich zeigte, auch koſtet; denn einer der Studenten, ein friſcher, keck ausſehender, hübſcher Burſche von etwa 18 Jahren rief ihm entgegen: „Dieſer Wein iſt ſo gut, daß er verdient, von Prager Studenten mit Vorliebe getrunken zu werden, und daß es von Euch ganz abſcheulich war, davon nur einen ſo winzigen Krug aufzutiſchen, wie er kaum genügend für ein Dutzend Meſſen, geſchweige für ein Dutzend Candidaten ſämmtlicher Facultäten der Alma mater Carolina."

Herr Lucas lächelte ſein Käppchen, machte einen Kratzfuß und reichte den geleerten Krug, indem er verſetzte: „Wenn man Euren Namen, Herr Paul Stranetz, heute oder morgen in der Juriſprudenz, welcher Ihr jetzt ausnahmsweiſe obliegt, mit der Verehrung nennen wird, wie ich ihn jetzt ſchon als den eines ausgezeichneten Weinkenners ausſprechen, ſo hat Euch Euer ehrenwerther Vater nicht umſonſt einen Segen und Eure Mutter ihn Nothgeld mit auf den Weg zur Weisheit gegeben."

Damit entfernte er ſich, gefolgt vom lauten Gelächter der Studenten.

Stranetz aber rief ihm nach: „Wenn Euer Wein nur auch ſo weiſe war wie Euer Witz!"

Rafael Sedlitzky, mit Stranetz in gleichem Alter und auch Rechtsbefliſſener, dieſem zur Rechten ſitzend, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: „Wie ſein Wein nun immer ſein mag, in den Kauf mußt Du ihn nehmen."

Jetzt ließ Anselm mit seinem so anscheinend zufällig wiedergefundenen Freunde aus Parma herzlichst an.

„Willkommen in Prag für immer!“ rief er aus, fügte aber, gleich nachdem Zentiwoj ihm gedankt und Bescheid gethan, mit dem Ausdrucke innigster Besorgniß hinzu:

„Aber sagt, was ist Euch? Ihr seid plötzlich so ernst geworden; wie ich vorhin durch Eure Erscheinung aus Schreck und Entsetzen zu mir selbst gekommen, ebenso rasch verändert erscheint Ihr mir jetzt, ja, Ihr scheint etwas Fernes zu beobachten oder zu suchen.“

„Mein Blick“ — war Zentiwoj's fast ganz tonlos gegebene Antwort — „mein Blick folgt auch in Wahrheit einem sich entfernenden Menschen, dem trefflichen Manne nämlich, der uns vor wenigen Minuten verlassen.“

„Ihr meint Adam von Weleslawina?“

„Ihn meine ich.“

„Und warum, gestattet mir die Frage, folgt ihm Euer geistiger Blick?“

„Um eben noch im Geiste zu sehen, ob nicht das Körperliche mich getäuscht.“

Die Munterkeit der Studenten wich bei Beginn dieses so seltsam sich anlassenden Gespräches mit einmal dem Ernste der Wißbegierde, die durch des Polen so ganz eigenthümliches, fantastisches Wesen nicht wenig gesteigert wurde; sie tauschten unter sich rasche Blicke der Befremdung und Erwartung aus.

„Ihr sucht Euch ohne Zweifel den Charakter dieses Mannes im Geiste festzustellen?“ fragte Anselm.

„Das war von meiner Seite bereits geschehen, noch ehe er die Stube verlassen,“ entgegnete Zentiwoj mit finsterem Blick vor sich hin; „wonach ich jetzt noch forsche, ist eine Zahl.“

„Wie? eine Zahl sucht Ihr? und wozu?“

Sendiwoj verhüllte sich, wie um ganz gesammelt nachsinnen zu können, mit beiden Händen das Gesicht und schwieg durch einige Secunden; dann ließ er die Hände, wie nach einer heftigen Anstrengung matt in den Schoß sinken, holte aus tiefster Brust Athem, erariff und drückte Anselm's Rechte, und sprach mit einem milderniten, fast melancholischen Blicke über alle die Jünglinge hin: „Ich habe die Zahl gefunden, es ist richtig."

Das Erstaunen aller Studenten, selbst Anselm's, hatte hier bereits einen hohen Grad erreicht; mit welchen Worten aber schildern, was in ihnen verging, als Sendiwoj nach kurzem allgemeinen Schweigen in seiner geheimnißvollen Sprache fortfuhr und sich alsie vernehmen ließ:

„Im Antlitze des Adam von Weleslawina erblickte ich im Momente des Abschiedes von ihm die untrüglichen Spuren des nahen Todes."

„Des Todes?"

„In den gesunden, festen Zügen dieses noch ganz kräftigen Mannes?"

Durch diese und ähnliche Fragen und Ausrufe unterbrochen, schwieg der mysteriöse Redner wieder eine Weile, und sprach auch dann, nur wie mit sich selbst redend, in tiefernstem Tone weiter:

„Er stirbt nicht an Schwäche, er stirbt an der Pest. Die Zeit seines Todes zu bestimmen, war schwierig; die Zahlen, aus denen die einzige richtige zu finden die Aufgabe war, confundirten sich lange; ich aber schied sie dennoch: Herr Adam von Weleslawina stirbt an der Pest am achtzehnten des kommenden Monats..."

Man muß die, selbst unter den gelehrtesten und gebildetsten Männern jener Zeit noch sehr verbreitete, um nicht zu sagen vorherrschende Neigung zur Mystik, Alchimie und Astrologie

in Anschlag bringen, um sich den furchtbaren Eindruck zu erklären, den diese so katastrophisch ausgesprochene Verhersagung vom Tode eines noch in seiner besten Kraft erscheinenden und allgemein verehrten Mannes auf die reizbare, leicht entzündliche und allem Wunderbaren so gerne sich zuneigende Fantasie von Jünglingen hervorbringen mußte.

Die lebhaftesten Aeußerungen des Entsetzens, wißbegierigen Staunens und Bewunderns drangen auf den Unheilverkünder ein; vor Allen aber war es Anselm, den diese Prophezeiung tief erschütterte, weil er noch von Padua her wußte, daß Zendiwoj sich vorzugsweise, wenn nicht sogar ausschließlich, mit der sogenannten „geheimen Wissenschaft" beschäftigte.

Unser junger Freund, wie geringe Stufe er auch sonst, nach seiner mehr praktischen Weltesrichtung in den Berufsstudien der Medicin, auf alles in das vage Gebiet der Mittel Einschlagende hielt, fühlte sich bei diesem mit so feierlichem und sicherem Ernst vorgebrachten Ausspruche in Wahrheit tief erschüttert; jede Spur von Kraft, daran zu zweifeln, war aus seinem Geiste gewichen.

„Das ist entsetzlich!" rief er unwillkürlich aus.

Zendiwoj nahm hier wieder, und um vieles ruhiger, vermahlen, das Wort.

„Es benöthigt wol nicht erst," sagte er, „meiner Bitte, daß der Inhalt dieses Gespräches von Euch, Ihr Herren, geheim gehalten werde. Ich bleibe in Prag, und am bezeichneten Tage, nicht früher, sprechen wir wieder davon. Inzwischen aber werde ich, mit Eurer Erlaubniß, mich hier öfters einfinden."

„Schön!" sprach Rafael Sebichrd, der ernsteste und sinnigste aus diesem Kreise der Studenten; „wenn ich Euch, edler Herr, hier wiedersehe — und wäre es auch schon morgen abends — so theile ich Euch zum Beweise meines Glaubens an Euer

Wort die Grabschrift mit, welche ich auf Adam von Weleslawina verfassen werde.

Wenzel Brodsky, der jüngste der in der „Linde" anwesenden Studenten, sechszehn Jahre alt, aber schon körperlich und geistig sehr entwickelt, Hörer der Filosofie, ein geweckter Kopf und von liebenswürdigem Wesen, wendete sich Herrn Sendiwoj zu und sagte lächelnd: „Das müßt Ihr, Herr, meinem Freunde Sobiehrd schon zugute halten, denn es ist seine Leidenschaft, jedermann, der ihm unterkommt, ein Epitaphium zu lucubriren, wobei es ihm manchmal passirt, daß er einem seine Grabschrift auf ein halbes Jahrhundert hinaus verstreckt, wie er es sogar mit sich selbst gemacht, denn er hat sich seine eigene bereits verfaßt, obgleich er das Jahr 1644 als sein Sterbejahr bezeichnet."

„Was seinem Profetenthume," fiel Stransky lachend ein, „wenigstens in unserem Kreise wenig Eintrag thun wird, da wir ganz reputirlich alt werden müßten, um ihn im entgegengesetzten Falle Lügen strafen zu können.

Ein halb wehmütiges Lächeln umschwebte bei diesen Scherzworten Sendiwoj's Lippen, indem er, die Jünglinge mit liebevollem Blicke betrachtend, ausrief: „Glückliche Jugend! Sie spielt mit Allem, selbst mit dem Tode; in ihr hat nichts Bestand als der Wechsel der Erscheinungen, und ihre Fantasie ist stets das Prisma, das den Lichtstrahl der Wahrheit in die Irisfarben holdseliger Täuschung bricht."

Herr Lucas vervollständigte in diesem Augenblicke die Wiedergeburt des jugendlichen Frohsinns, indem er eine zweite und größere Kanne voll desselben köstlichen Ungarweines herbeibrachte und ihn seinen lieben Gästen mit dem Bemerken empfahl, daß dieser edle Rebensaft unbezahlbar sei; was ihm einige der Studenten lautlachend bestätigten, wonach er sich wieder zu seinen Gästen jenseits des Kachelofens begab.

Anſelm war ſehr nachdenkend geworden.

Da füllte Sendiwoj ſelbſt alle Becher, ſchwang den ſeinigen und rief aus: „Laſſen wir das Leben leben und fort mit allen Todesgedanken!“

„Vivat vita, pereat mors!“ tönte es um den ganzen Tiſch; die Studenten ſtießen mit ihm an und tranken von dem Lebenselixire.

Anſelm that nur mäßig, immer vor ſich hinbrütend, Beſcheid und verhielt ſich ſchweigend.

„Ich glaube, Ihr, Herr Sendiwoj,“ ſagte Stranoky, „Ihr wäret der Mann, uns Allen hier zu ſagen, wie wir leben und ſterben werden.“

„Warum nicht!“ entgegnete der ſo Angeredete beinahe munteren Tones; „es käme natürlich dann nur darauf an, daß Ihr mir auch glaubet.“

„Unbedingt! Auf ein Komma hin! Ganz und gar!“

So lautete die Antwort der Studenten.

„Aber meine jungen Freunde,“ ſprach Sendiwoj um vieles ernſter und beſonders Anſelm in's Auge faſſend weiter, „dies werdet Ihr nicht verlangen und ich würde einem ſolchen Begehren auch nicht willfahren. Im Unbewußten, im Unbekannten liegt der Reiz des Lebens, mit dem Ende dieſes Reizes, mit der Erkenntniß nämlich, beginnt die Toleranz des Daſeins, und es iſt etwas ſehr Eintöniges und ſelbſt Trauriges um das Dulden und Sichduldenlaſſen.“

„Das iſt auch ſehr triftig!“ bemerkte Einer.

„Seht, Ihr Herren,“ fuhr Sendiwoj fort, „ich biete Euch an mir ſelbſt ein Beiſpiel für das Geſagte. So ernſt die Wiſſenſchaften, mit denen ich mich beſchäftige, aus innigſter Neigung und auch ſchon nach gewonnener Ueberzeugung beſchäftige, ſo frei, bewegt und heiter iſt mein eigentliches Leben. Ich liebe

Veränderung von Unterhaltungen und Menschen, ja ich mache Jagd auf Abenteuer. So bin ich heute nicht zufällig in diese Schenke gekommen, sondern weil ich gehört, daß in ihr muntere Studios verkehren. Und nun fand ich da nicht nur heitere, treffliche Studenten, sondern auch meinen lieben Bekannten aus Padua, der —"

„Einen Schluck aus dem Fasse gethan zu haben scheint," fiel Vredolv lachend ein.

„Vergesset nicht, Ihr Herren," sagte Sendiwoj, „in welcher Stimmung Herr Lot hier eingetreten; die Erinnerung an etwas Ungeheuerliches, das ihm begegnete, durch unsere Gespräche für einen Augenblick zurückgedrängt, tritt jetzt wieder hervor und macht ihr schreckliches Recht geltend."

Anselm richtete bei den letztren Worten seinen Blick empor und nach Sendiwoj's durchdringendem Blicke, aus dem etwas Dämonisches leuchtete: anziehend, beherrschend, überwältigend.

„Wir sprechen," flüsterte er ihm zu, „im Nachhausegehen, wenn es Euch gefällt, von dem Ungeheuerlichen, das mir heute Abend begegnet ist."

In diesem Augenblicke kam Herr Lucas aus dem halbdunklen Hintergrunde des Gemaches auf sie langsam und, wie es den Anschein hatte, sehr unschlüssig und verlegen zugeschritten, und blieb vor ihnen stehen, mit einer Miene, als suche er da etwas Verlorenes oder nach Worten zur Erörterung von ganz Ungewöhnlichem, das durchaus besprochen werden sollte; welche an ihm so höchst seltene Verlegenheit auch zur unmittelbaren Folge hatte, daß er von mehren Studenten zugleich mit theils ernsten, theils launigen Fragen zur Rede gestellt wurde.

„Nun, Herr Lucas, was soll es? Ihr macht ja ein Gesicht, als ob der Vater, der Majordomus Eures Regiments, Euch ein Faß voll des besten Weines hätte auslaufen lassen."

„Ihr seid doch nicht unwohl?"

„Fast sieht mich's an, wie der Beginn des Veitstanzes; oder habt Ihr Nachricht erhalten, daß die Schafe in Eurer Meierei die Tollkrankheit befallen?"

„Wahrscheinlich hatt Ihr eine unerwartete Rechnung zu bezahlen? Mich wenigstens bringt nichts in größere Verlegenheit."

„Meine lieben, wackeren Herren," entgegnete nun mit einem schnellen Blicke nach der Thüre der wirklich ganz verändert aussehende, sonst so geistesgegenwärtige und muntere Wirth, „Ihr seht mich verlegen ob dem, was ich vorzubringen habe und was Euch wahrscheinlich noch viel verlegener machen wird als mich selbst; was aber gesagt werden muß, denn es handelt sich — um eine Frauensperson."

„Honneur aux dames!" rief Sendwej aus und setzte, den Wirth scharf in's Auge fassend, rasch hinzu: „Was betrifft es, wenn ich schon, hier noch halb fremd, danach fragen darf?"

Die Studenten stutzten, selbst Anselm äußerte sich befremdet über diese Mittheilung und forderte Herrn Lucas mit dringenden Worten auf, sich näher zu erklären.

Dieser rückte den Versammelten nun noch um ein gutes näher.

„Es ist soeben," sprach er, mit einem wiederholten verlegenen Blicke nach vorne, halblaut, „es ist soeben eine Frauensperson eingetreten, ärmlich aber reinlich gekleidet, sehr schüchtern, fast zitternd, und die richtete im inständigsten Tone die

Vorfrage an mich, ob ſie Euch, verehrte Herren, ſich verſtellen dürfe."

„Ihr habt doch ſogleich Ja geſagt?" fragte Anſelm faſt erzürnt.

„Nicht ſogleich, Herr Vot," entgegnete der Wirth, wo möglich noch verlegener, „denn ich befürchtete, daß —"

„Daß ſie eine Bitte an uns zu richten habe?"

„Ihr ſagt es."

„Umſo ſchneller hättet Ihr ſie verlaſſen ſollen. Alſo eilt Euren Fehler gutzumachen."

Auf dieſe deutliche Weiſung Anſelm's hin ſchritt Herr Lucas um vieles raſcher und ſicherer durch die Stube, gefolgt von den forſchenden Blicken Aller.

Und wenige Secunden danach kam leiſe, mehr ſchwebend als gehend, das Haupt geſenkt, die angekündigte Frauensperſon langſam herbeigeſchritten und blieb in einiger Entfernung vom Tiſche ſtehen, mit der einen Hand ſich das Antlitz verhüllend und in der anderen eine kleine Rolle Papier vor ſich hinhaltend; dies in ſichtlicher Erſchütterung ihres Innern, denn es zuckte wie von Fieberſchauer durch alle ihre Glieder, ohne daß ſie jedoch weinte.

Es war eine jugendliche Geſtalt von ſo edlen und zugleich zarten, anmutigen Verhältniſſen, daß um ſie, trotz der einfachen, um nicht zu ſagen ärmlichen Bekleidung — einer Tunica von lichtem, grauen Wollſtoffe über einem eng anliegenden weißen Kleide aus Kammertuch — ein Nimbus von jungfräulichem Liebreiz ausgegoſſen ſchien; vor allem aber feſſelte den Blick das Haupt dieſer Geſtalt, das, obgleich geſenkt und mit halbverhülltem Antlitze, unbedeckt und nur im Schmucke ihres wolgeordneten, reichen, in Flechten um den Scheitel gewundenen

Haares vom weichsten Aschblond, eine Stirne von blendender Weiße und der edelsten Form sehen ließ.

Leudewei und Anselm hatten sich beim Herannahen dieser Erscheinung wie unwillkürlich erhoben, während die Studenten sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit betrachteten, nur ein Gemurmel der Ueberraschung und Erwartung unter ihnen entstand.

„Ihr habt uns," nahm Anselm das Wort, jedoch ohne der Unbekannten näher zu treten, „wie der Wirth sagt, etwas mitzutheilen; ich bitte Euch, dies zu thun und Euch inzwischen für versichert zu halten, daß es uns, wie gewiß allen Redlichen, eine Freude bereiten wird, Euch dienen zu können."

Leudewei trat einen Schritt weit gegen sie vor und fügte den Worten seines Freundes eine gleich milde Auffforderung bei, indem er noch schließlich bemerkte, daß er zwar nicht sie eigentlich in den Kreis der Herren, welche sie zu sprechen gewünscht, gehöre, aber zu jenen Menschen zähle, die gerne Gutes thun.

Die Unbekannte erhielt nach dieser Anrede heftig und streckte nach einigen Secunden sichtlich schweren Kampfes die Papierrolle vor sich hin, ohne jedoch ihr Antlitz zu enthüllen.

Leudewei nahm das Papier entgegen und gab es an Anselm, während die Uebrigen sich lautlos nur fast ohne Athmung verhielten.

Diese Papierrolle, von Beiden zugleich eingesehen, enthielt ein kurzes, inständiges Gesuch an Menschenfreunde, besonders an Männer der Wissenschaft und Kunst gerichtet, um eine milde Spende zur Rettung einer ganz verlassenen Wittwe und ihrer Tochter, die, schon einige Zeit in Folge eines Processes wegen durch Verzögerung desselben an den Bettelstab gebracht, so beinahe dem Hungertode preisgegeben waren. Diesem gleich-

lautend in deutscher, böhmischer, englischer, französischer, italienischer und lateinischer Sprache abgefaßten und von weiblicher Hand sehr zierlich und correct geschriebenen Gedichte waren einige lateinische Distichen elegischen Inhaltes beigefügt, und das Ganze unterzeichnet von der Tochter der bittenden Wirthe.

Diese Tochter aber, die für ihre Mutter Almosen bat, war die schon damals, obgleich erst siebenzehn Jahre alt, durch ganz Böhmen als Dichterin gefeierte Engländerin Elisabeth Johanna Westen, allgemein Westenia genannt und um jene Zeit bereits selbst von den gelehrtesten Männern der Poesie ihrer außerordentlichen Begabung wegen als „die Zierde des Rosmerlandes" mit Bewunderung bezeichnet.

Daß alle die hier anwesenden Studenten und auch Herr Zenker bei seiner umfassenden Bildung diesen berühmten Namen kannten, darf wol nicht erst bemerkt werden; ebenso gewiß aber auch ist es, daß nicht Einer aus ihnen auch nur im entferntesten Kenntniß von dem Lebensgange der Gefeierten hatte. Man wußte in diesem Kreise von ihrem Schicksale nichts, als daß sie aus einer altadeligen englischen Familie stammend zu Venedig im Jahre 1582 geboren, schon in zartester Jugend ihr Geburtsland hatte verlassen müssen, da ihr Vater mit seiner ganzen Familie Frankreich und Italien bereiste und endlich nach Böhmen kam, wo er bei Brüx sich niederließ, ein Haus und ein Landgut ankaufte, und dann seinem Sohne wie seiner Tochter eine gelehrte Erziehung gab, besonders durch Johann Hammer im Lateinischen, in welcher Sprache Elisabeth es bald soweit gebracht hatte, daß sie die römischen Dichter im Original lesen konnte. Unbekannt war ihnen geblieben, daß im Jahre 1597 ihr Vater starb, und zwar mit Hinterlassung von Schulden, zu deren Tilgung gesetzmäßig erforderter Deckung Haus und Landgut verkauft werden mußten; ebenso daß der Rest des Capitals seiner Witwe

nicht eingebändigt und sie dadurch genöthigt wurde, nach Prag sich zu begeben, um da bei Kaiser Rudolf II. Schutz und Gerechtigkeit für sich zu erflehen; ach, und daß die Arme mit ihrem unbezweifelten, von Glaubenszeugen unterstützten Rechtsanspruche bis zur Stunde noch ohne günstigen Bescheid geblieben, und sie, während vor Hohn zu Augsburg tobte, in dem nachtigen, schönen Prag fast dem Hunger bereits erlegen wäre, wenn ihre edle Tochter nicht mit bewundernswerther Selbstverleugnung für sie gearbeitet hätte.

Um diese anbetungswerthe Tochter, zugleich das geistvollste und liebenswürdigste weibliche Wesen jener Zeit, stand jetzt, die zarte, schwächliche, jeder andern als geistiger Arbeit ungewohnte Hand noch Tag für Tag ihre hungernde Mutter zitternd angeflehend, von einer Schaar junger Männer, die, kaum daß sie die Herrliche erkannt und durch die rascheste Mittheilung Kenntniß von ihrem Mißgeschicke erlangt, sämmtlich nahe daran waren, vor ihr, der um Almosen Flehenden in die Kniee zu sinken: so wirkt, zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, edle Hoheit, Schönheit und Güte immer und überall auf empfängliche Herzen, und diese sind nicht so selten, als es manche der Pessimisten um allzuhäufig behauptet wird.

Herr Lucas, der biedere Alte, hatte recht, als er, freilich ohne zu ahnen, wer die von ihm eingeführte Unbekannte sei, welche er für eine gewerbliche Handarme gehalten, zur Erklärung seiner Verlegenheit den jungen Männern bemerkte, daß sie vielleicht noch verlegener als er selbst bei dieser Entdeckung werden dürften.

Es war aber nicht nur Verlegenheit, worin sie sich befanden, kaum daß der Name der Pilgrim genannt worden, es war Betäubung, vollständige Rathlosigkeit; denn wie bereit auch jeder der Jünglinge sogleich sich fühlte, hier das Mögliche

zu thun, so begriff im ersten Augenblicke doch nicht Einer von ihnen, in welcher Weise man das so freudig Bietende an Westenia gelangen lassen könnte, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen: eine Unschlüssigkeit, welche selbst Anselm theilte.

Sendiwoj, der Aelteste und Lebenskundigste in diesem Kreise, entzog sie Alle dieser peinlichen Lage.

Er trat ehrerbietig auf Westenia zu, und redete sie in französischer Sprache an, indem er ihr gleichzeitig die von ihm wieder zusammengerollte Bittschrift, in welche er ebenso rasch als unbemerkt einige Geldstücke hatte gleiten lassen, mit einem Ausdrucke und in einer Haltung überreichte, welche seine Rührung und Verehrung deutlich genug kundgaben.

Die edle Dulderin hatte ihre Hand vom Antlitze sinken lassen und das Haupt ein wenig erhoben.

Dieses Antlitz entsprach vollkommen der schönen zarten Wiederung ihrer Gestalt; in diesen feinen Zügen, welche die Blässe wie aus Marmor gemeißelt erscheinen ließ, lag wirklich ihre hohe Tugend ausgeprägt: Adel der Seele, tiefe Empfindung und geläuterter Geist sprachen aus ihnen, erhebend, rührend, hinreißend.

„Empfanget, edle Dame," sprach Sendiwoj halblaut und eben nur ihr vernehmlich nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, „für den Augenblick dieses kostbare Document der Mildthätigkeit, diesen auf die ganze gebildete Menschheit lautenden Schuldbrief mit der Bitte zurück, mir und allen Edlen, welche ich für Eure Angelegenheit interessiren werde, durch Bezeichnung Eures Wohnortes es möglich zu machen, nicht nur das Drückende des Momentes zu beheben, sondern Eure ganze Existenz für die Zukunft in möglichst würdiger Weise sicher zu stellen."

Westenia schlug bei dieser schonungsvollen und trostreichen Anrede die Augen auf, aus denen ein Himmel in mildester Klar-

heit strahlte, nahm die Papierrolle mit schüchterner Handbewegung an sich und entgegnete, indem sie sich mit hehrem Anstande gegen Sendiwoj und die übrigen jungen Männer verneigte, in lateinischer Sprache:

„Auf Friedhofkreuzen liest man: Wanderer, stehe still! Auf dem bleichen Antlitze des Bettlers liest man: Wanderer, stehe still! Viele lesen diese Inschriften, aber nur Wenige fühlen, daß diese Mahnung an Jeden und Jeden mehr als ein flüchtiges Gebet und mehr als ein Nicken will. Ich trat zitternd vor Euch und scheide bebend; ich zitterte in Angst als Mädchen und bebe nun vor Freude als Tochter, denn Ihr habt die Inschrift des Geschickes auf meiner Stirne verstanden, und mir ahnt: carmine augurii non fatu sinistra dedimus! . . .“*)

Dies gesprochen, bezeichnete sie Sendiwoj ihren Gebieter und schied, mit einem Blicke über alle die regungslos dastehenden jungen Männer hin, gleich einem Maiensonnenstrahle durch frisch ergrünende Tannen und Eichen, geräuschlos leise hinschwebend und verhallend, wie der ersterbende Klang einer Aeolsharfe . . .

Und auch nun durch Musik wäre auszudrücken, was in Gemüt, Geist und Fantasie Sendiwoj's, Anselm's und der Studenten verging.

Die Wackeren! Sie verloren, in Erinnerung an Westenia's Armut, ihre Becher nicht mehr aus den Händen, ohne ein Wort darüber zu äußern, wenige Minuten später gemeinschaftlich die Schenke.

* Ich werde im Trauergedicht nicht mehr mein Schicksal beklagen

Drittes Kapitel.

Geheimes Wiſſen und offenes Denken.

Peter Arler's herrliches Denkmal, die Prager Brücke, in jenen Tagen bereits an dritthalb Jahrhunderte alt, ergänzte im Mond- und Sternenlichte, als Anſelm und Sendiwoj Arm in Arm langſam und ſchweigend ſich derſelben näherten.

Sie hatten noch in der Thomasgaſſe von den Studenten ſich getrennt, und auf dem Wege bis zum Brückenthurme der Kleinſeite die zwei ſo ſeltſamen Begebniſſe dieſes Abends, nämlich die Erſcheinung Weſtonia's und die entſetzliche Scene im Garten beſprochen, wonach Beide, wie überwältigt von der Macht ihrer Gedanken und Empfindungen, in ernſtes Schweigen verſanken.

So gelangten ſie bis in die Mitte der Brücke, ohne irgend jemand außer der Wache zu begegnen.

Da hielt Sendiwoj in ſeinem Gange an.

„Bleiben wir da einen Augenblick, wenn es Euch gefällt,“ ſagte er, indem er ſeinen Arm von dem Anſelm's losmachte und ſich an die Brüſtung lehnte.

Anſelm folgte ſeinem Beiſpiele.

Sie erblickten, wieder eine Weile ſchweigend, [illegible] im Mondlichte ſchimmernden, gleichſam ſcintillirenden Strom der die Altſtadt und den Wiſehrad von der Kleinſeite und den Hradſchin weniger trennt, als er ſie vielmehr damit verbindet welches Bild eines Eindruckes wahrhafter Poeſie auf Geiſt und Gefühl des Gebildeten nie verfehlen kann; wahre Poeſie aber

in nichts anderes als Belebung des Stoffes, oder umgekehrt, Incarnirung des Gedankens.

In dieser Weise das majestätische Prag betrachtend, und jene Geschicke von halb mythischem Anlaufspuncte der Geschichte bis zur unmittelbaren Gegenwart im raschen Fluge des Geistes erwägend, sahen und richteten die beiden Männer einige Minuten hindurch.

Wieder war es Sendivoj, der das Schweigen brach.

„Es überrieselt mich," sagte er, „ein Seelenfieberschauer, indem ich alles menschliche Sein überhaupt, und das Schicksal dieser ganz unvergleichlichen Stadt insbesondere bedenke, die Gegenwart überschauend, die mögliche Zukunft mir fixire, und daraus meine Schlüsse ziehe."

„Die mögliche Zukunft?" fiel hier Anselm ein, indem er sich mit der Rechten über die glühende Stirne fuhr. „Ich war der Meinung, daß Ihr, Herr Sendivoj, in Betreff der Zukunft mit Euch selbst ganz im Reinen sein müsset, nach dem, was Ihr vom nahebevorstehenden Tode des Buchdruckers bis auf das Datum angegeben."

Der Ton, womit Anselm die letztre Bemerkung machte, war nicht ganz frei von ironischem Anfluge.

Sendivoj war dies nicht entgangen; seine Antwort bestätigte es.

„Lieber Bot," sprach er ruhig, fest, gemessen, „wie das Temperament eines Menschen immer ein gemischtes, so ist es auch seine geistige Beschaffenheit. So spräche ich in einem Augenblick als Hysteriker, im andern als —"

„Mystiker!" fiel Anselm ein.

„Ja, als Mystiker, wenn wir diese Bezeichnung schon gelten lassen wollen für einen Denker, der nicht nach Zahlen und Daten der Chronik seinen Calcul zieht, sondern nach Verlagen

rechnet, die durchaus nicht sublunarischer Natur sind, oder der sogar, von aller und jeder Berechnung absehend, nur visionair sich gibt."

„Solche Verheißungen werden eben auch bleiben, was sie sind — Visionen."

„Nur wenn sie sich erfüllen?"

„So hat wol nur der Zufall dabei das Beste gethan."

„Haltet Ihr den Gang der Natur, die Weltordnung für vernünftig?"

„Gewiß."

„Nun, in einer vernünftigen Weltordnung kann von Zufall die Rede nicht sein."

„Zugegeben."

„Gebt Ihr zu, daß Zufälliges nicht bestehe, so muß alles, was geschieht, in sich herum, moralisch wie physisch nothwendig sein."

„Daran habe ich nie gezweifelt; wol aber immer, und bis zu diesem Augenblicke an jener Geisteskraft, die man Uebergabe nennt, mit einem Worte, an der Möglichkeit, Zukünftiges auf irgend eine andere Weise als durch natürliche Combinationen mit Sicherheit zu verkünden."

„Ihr sprecht, als Arzt, ganz richtig. Aber, mein Freund, was werdet Ihr am achtzehnten October sagen?"

„Am Todestage des Buchdruckers, wenn er an diesem Tage von der Pest hingerafft wird, werde ich nichts sagen; ich werde schweigen."

„Schweigen ist ein bequemer Ausweg, wo man verlegen ist."

„Schweigen — ist geistiges Stillstehen da, wo alle natürliche Erklärung aufhört."

„Natürliche Erklärung! Natur ist die Gesammtheit der Erscheinungen im geistigen wie im stofflichen Leben, und das hört noch nicht auf, natürlich zu sein, was sich, nur materiell betrachtet, nicht erklären läßt. Man vermag mit Sternen, Zügen des Gesichtes und der Hand, ja mit allen sogenannten Zufälligkeiten ebenso genau zu rechnen wie mit dem Allergemeinsten des praktischen Lebens; von jener geheimen Wissenschaft gar nicht zu sprechen, die ihren Grund in der Benutzung der einfachen Stoffe hat.

„Der Alchemie, meint Ihr."

„Um die Benennung handelt es sich hier nicht; genug, daß eine solche Wissenschaft besteht."

„Ich bezweifle sie; der Begriff Wissenschaft ist mir ein zu ernster, zu strenger, als daß ich oberflächliche Ergebnisse jenes occulten Wissens — nach jener Ueberzeugung — auch Wissenschaft nennen möchte."

„Kennt Ihr Tycho Brahe?"

„Persönlich noch nicht."

„Glaubt Ihr an ihn?"

„An den Astronomen, ja, an den Astrologen, nein."

„Nun denn, so versucht es, ihn als Astrologen kennen zu lernen."

„Ich werde es thun; dabei wage ich nichts, als ein gut Theil meines Glaubens an einen großen Mann einzubüßen."

„Ihr wißt doch, daß Kaiser Rudolf ihn mehr vielleicht als Astrologen, denn als Astronomen nach Prag berufen."

„Ja, ich weiß aber auch, daß die gelehrte Welt von Prag darin nicht des Kaisers Ansicht theilt, und daß sie überzeugt ist, die Zeit für solchen Köhlerglauben in Dingen der Wissenschaft sei vorüber."

In Sendiwoj's Mienen spielte bei diesen Worten ein unheimliches Lächeln.

„Herr Pet," fragte er nach kurzem Schweigen, „wißt Ihr um Prahe's Verherfagungen?"

„Nur Allgemeines, nur daß er prefezeit; Specielles kenne ich nicht."

„Nun, so vernehmt. Den Johann Jessenius, Leibarzt des Churfürsten von Sachsen, hat er vor einem unglückseligen Ende gewarnt, und ihm dabei gesagt, er solle streben, Männer, die Ferdinand hießen, zu Freunden zu behalten, denn ein Ferdinand würde ihm seine Zunge verletzen. Was denkt Ihr von dieser Prefezeiung?"

„Was ich denke? — Wie kann von Denken die Rede sein bei etwas, das außerhalb des Bereiches von Vernunft und Verstand liegt?"

„Dem Poeten Simon Lomnicky prefezeite er den Bettelstab. Was sagt Ihr dazu?"

„Daß man sehr billigen Kaufes zum Rufe eines Prefeten kommen kann, wenn man einem Poeten verherfagt, daß er als Bettler sterben werde."

„Dem ausgezeichneten Chemiker Jakob Horczicky prefezeite er den Tod durch ein Pferd."

„Verehrter Herr, von allen diesen Prefezeiungen scheint mir eine soviel werth als die andere."

„Ihr wollt sagen, sowenig."

„Ja, das wollte ich sagen."

„Und — wenn sie sich erfüllen? Dann schiebt Ihr natürlich wieder den Zufall vor."

„Man muß sich gegen alles, was nicht rational, sogut wehren als man kann."

Sendiwoj schwieg wieder einen Augenblick, dann stellte er ganz leichthin die Frage:

„Was haltet Ihr von sympathischen Kuren?"

„Ich lasse sie als Thatsachen gelten, kümmere mich aber nicht weiter darum."

„Drabe bedient sich geheimer Heilmittel."

„Daven mag wol manches verdienen, ein bekanntes zu werden."

„Seht, das war ein Wort!"

Mit diesem Ausrufe schien der geheimnißvolle Pole das Gespräch abbrechen und seinen Weg mit Anselm über die Brücke hin fortsetzen zu wollen, denn er richtete sich aus seiner etwas nachlässigen Haltung auf und blickte, wie in Zerstreuung um sich.

In Anselm's Kopfe aber, wie wenig auch seine Antworten waren, ging es, infolge dieses Gespräches, noch sehr unruhig her; viel zu stürmisch, als daß er sich mit einem so kurzen und ihn sogar demüthigenden Abschlusse der seltsamen Unterredung hätte zufrieden geben können.

„Verweilen wir noch," sagte er, „einige Augenblicke, wenn es Euch gefällt; es ist mir innere Nothwendigkeit, mit einem Manne wie Ihr, Herr Sendiwoj, mich zu verständigen, und wir haben bis nun weder der Eine noch der Andere das letzte Wort gesprochen. Auch ließe sich ein gedeihlicheres Ziel zu solcher Unterhaltung kaum denken als an dem wir uns im Augenblick befinden; der Sternenhimmel in seiner ganzen Herrlichkeit über uns, als das strahlende Alfa und Omega, die Wiege und das Grab des Gedankens; eine macht- und prachtvolle Stadt um uns, als das Höchste indischer Bildung, und einen Regenbogen aus Lampen unter uns, gespannt über ein Stück Erinnerung an die Sündflut.

Wir verkehren da angesichts der alleinherrschenden Natur, deren ewige Gesetze wir mit jedem Blicke, mit jedem Atemzuge in uns aufnehmen. Hier lasset uns das hier begonnene Gespräch fortsetzen und zu gehörigem Abschluß bringen: denn auf mich wirkt nichts im Leben peinlicher und geisthemmender als Halbheit, und Ihr, Herr Sendiwoj, werdet zugeben, daß Männer unserer Art, wenn sie sich einmal auf die Mensur des Gedankenaustausches gestellt, auch ihre ganze Kraft und Kunst entfalten müssen."

Sendiwoj schien von des jungen Mannes feuriger Rede im Innersten getroffen werden zu sein, denn sein dunkles Auge entflammte sich, seine hohe, bereits ein wenig kahle Stirne — er hatte die sammtene, pelzverbrämte Mütze abgenommen — schien sich wie durch Ueberfülle der Gedanken noch mächtiger zu wölben und auszudehnen; er strich sich mehrmals den dichten und langen Kinnbart und seine stattliche Gestalt richtete sich dabei stolz empor.

„Ich wünschte nichts Besseres," sprach er in ernstem, festem Tone, „auch mir ist alles nur halb Gethane stets zuwider, besonders bei wichtigem Anlasse, und ich bin ganz zu Eurem Willen, Herr Vet: Zeit und Ort sind günstig, redet, ich höre."

„Ihr habt wol," begann nach kurzem Schweigen Anselm von neuem, „die persönliche Bekanntschaft Tycho Brahe's bereits gemacht, Herr Sendiwoj?"

„Es ist der Fall," war die Antwort. „Ich bin sogar eine Art Schüler Brahe's."

„Eine Art, sagt Ihr; das soll heißen, Ihr hört bei ihm Privatissima. Und worin, wenn ich darum fragen darf?"

„Im geheimen Wissen."

„Ich halte Euch für einen Mann von Ehre."

„Und Ihr thut recht daran."

„So saget mir denn als solcher, glaubt Brahe selbst und glaubt Ihr an das, was er hierin unternimmt oder mittheilt?"

„Weder Brahe noch ich haben da zu glauben, wo bereits Wissen und Ueberzeugung walten."

„So sind alte schon Resultate erzielt?"

„Glänzende!"

„In der Alchemie?"

„Ja."

„Ihr haltet nun wirklich, Gold zu erzeugen?"

„Raimundus Lullus schon hat es erzeugt; es ist kein Märchen, daß er für den König Eduard von England, während seines Aufenthaltes in London, eine Masse von fünfzigtausend Pfund Quecksilber in Gold verwandelt hat, woraus die ersten Rosenobles geprägt wurden."

„Zugegeben; aber Brahe hat ganz gewiß noch nicht Gold hervorgebracht."

„Und was macht Euch daran zweifeln?"

„Eine ganz einfache Thatsache, seine Armut."

„Nun, wenn Brahe noch arm ist — nicht blos scheint — so kann er ja reich werden."

„Das kann er allerdings, nur nicht auf diesem Wege."

„Und warum nicht auf diesem?"

„Weil man Gold ebenso wenig machen kann als Gras."

„Natürlich, nur nach Euer Ueberzeugung?"

„Und nach der weit bedeutenderer Männer als ich bin."

Tenbiwej schwieg einen Augenblick.

Seine Miene wurde noch ernster und der Ton, in dem er weiter sprach, noch ernster, bestimmter.

„Ich glaubte," sagte er, „daß Ihr, Herr Bel, bei Fortsetzung dieses unseres Gespräches den Wunsch, das Bedürfniß gehegt, gefühlt, in Euren Ansichten von Dem und Jenem durch

mich berichtigt zu werden; nun scheint es aber, als wäret Ihr so fertig, daß ich nicht nur nichts hinzuthun, sondern vielmehr von Euch zu meiner Vervollständigung annehmen kann."

„Ihr könntet mich," versetzte Anselm nicht minder fest, „nicht achten, wenn ich so unbedingt auf die Worte des Lehrers schwören würde."

„So nennt mir Eure Meinung."

„Gebt mir eine greifbare Wahrheit, eine Thatsache, ein der menschlichen Erkenntniß zugängiges Resultat, und ich submittire."

„Eine Wahrheit," sagte Zendiwoj mit dem ihm eigenthümlichen geheimnißbergenden Lächeln, „wie etwa die, daß A gleich A?"

„Ja, Herr," rief Anselm muthig aus, „genau eine solche, wenn ich Euch ein Proselit werden soll!"

„Ich mache nicht eben Jagd auf geistige Parteigänger, aber Ihr flößt mir hohes Interesse ein und — ich füge mich," versetzte der Pole ganz ruhig; „Ihr wollt eine faßliche Wahrheit, und ich gebe sie Euch; vernehmet."

„Ich höre."

„Wenige Fragen werden genügen; Ihr habt blos mit Ja oder Nein zu antworten."

„Es wird nach Wissen und Gewissen geschehen."

„Davon bin ich überzeugt. Also — was meine Fragen betrifft, so habt Ihr, wenigstens vorerst, nur mit Ja oder Nein darauf zu antworten."

„Stellet diese Fragen."

„Element ist nur jener Stoff, der sich nicht weiter zersetzen läßt. Nicht so?"

„Ja."

„Da von den sogenannten vier Elementen — Wasser, Feuer, uft und Erde — drei, nämlich mit Ausnahme des Wärme-toffes, sich weiter zersetzen lassen, wie die Chemie beweist, so aben sie wol aufgehört, mit Recht Elemente, Urstoffe, ein-che Stoffe zu heißen?"

„Ja."

„Kennt man die Bestandtheile des Zersetzten, so kann man e wol auch wieder zusammensetzen?"

„Zugegeben."

„Nicht also. Ja oder Nein?"

„Nun denn, ja."

„Haltet Ihr das Metall für ein Element?"

„Nein."

„Nun, so läßt sich Gold gewiß nur zusammensetzen?"

„Auf diese Frage habe ich weder Ja noch Nein, sondern m wieder eine Frage; nämlich die: Ist auf chemischem Wege er Demant hervorzubringen? Antwortet gleichfalls nur ganz infach mit Ja oder Nein."

„Ja," lautete Sendiwoj's festbetonte Antwort.

„Dann läßt sich auch Gold machen," sagte Anselm wie zu ch selbst und wie halb erschöpft.

Sendiwoj bedeckte sich das Haupt, reichte Anselm die Hand, rückte die vor innerer Bewegung bebende Rechte des jungen Mannes auf Wärme, und sprach, indem er ihn sanft mit sich ertzog:

„Wir werden, denn wir müssen, uns näher kennen lernen, genüget Euch für heute mit dem oberflächlichen Ergebnisse un-erer Unterhaltung; ich werde Euch nie etwas zu glauben ieten, denn mein Lebenszweck ist Wissen. Es gibt aber zwei-aches Wissen, objectives und subjectives, oder äußere und nnere Ueberzeugtheit. Letztre ist die Mutter aller Erfindungen,

aller großen, Nutzen wie Heil der Menschheit bringenden Gedanken, die, später in ein System gebracht, Wissenschaft werden und heißen; diese innere Ueberzeugtheit hat Colomb nach America geführt, und sie ist es, die noch heute Schlachten gewinnt, wunderähnliche Ruinen macht, sowie es auch sie nur war, die, in ihrer stärksten Aeußerung, das Prosetenthum hervorrief. Vates Apollo aber ist der Menschengeist immer da, wo ihn ein gewaltiges Gefühl erfaßt, eine vielumfassende Idee ihn zum Schwunge bringt, und er so, gegenüber dem kalten nüchternen Denker, zum glühenden, trunkenen Dichter wird. So Begeisterte waren und sind die Seher, deren Worte und Thaten wie rothe Faden durch das Gewebe der Geschichte sich ziehen, wenngleich sie auf Anerkennung an Ort und Stelle ihrer zeitweiligen Wirksamkeit nur selten rechnen durften; „das Prophetu non in patria" hat sich tausendmal wiederholt, und dennoch wird es der Menschengeist nicht müde, seine Emanation aus dem Weltgeiste in dieser erhabenen Weise zu beurkunden."

„Ist es Euch wirklich darum zu thun" — fuhr der ernste Redner nach kurzer Pause fort — „irgend eine große, auf Euer ganzes Sein unmittelbaren Einfluß übende Wahrheit zu erlangen, so gehet Euch an Tycho Brahe mit innigstem Vertrauen hin. Ich kann Euch, wenn Ihr wollt, bei ihm einführen."

„Ich will noch morgen zu Brahe!" entgegnete Anselm höchst aufgeregt, „und ich nehme Euer Erbieten mit Dank an; bestimmet Zeit und Ort unseres Zusammentreffens."

„Da Ihr auf der Kleinseite wohnt, und ich in der Altstadt für jetzt zuhause bin," sagte Sendivoj, „so wollen wir uns, wenn es Euch genehm, morgen zwischen Elf und Zwölf mittags im Dome auf dem Hradschin treffen."

Anselm hielt hier an.

„Herr Sendiwoj," sprach er kühnen, scharfen Tones, „so jung ich bin, so sehr werde ich gegen den Schein auf der Hut bleiben. Es reizt mich, ich muß es gestehen, das Seltsame, Geheimnißvolle; aber zugleich habe ich das Glück, eine so normale Natur zu sein, daß alles Unnatürliche an mir zugrunde geht; ich werde sehen, hören und prüfen; ich komme. Und nun verlasse ich Euch und kehre heim. Aber noch ein Wort über Westenia. Ihr habt also ganz begründete Hoffnung, ihr und ihrer Mutter eine sorgenfreie Existenz zu verschaffen?"

„Ja, Herr Pet, und dies in anständigster Weise."

„Und Ihr glaubt auch, den furchtbaren Vorgang in jenem Garten erforschen zu können?"

„Auch dies."

„Nun, so lebt denn wol für heute!"

„Lebt wol! Gute Nacht! . . ."

Viertes Kapitel.

Tycho de Brahe.

Wie verschieden auch die Urtheile der Geschichtschreiber über Kaiser Rudolf II., über Charakter, Geist und Thätigkeit dieses Monarchen wie über die Hauptmomente und Ergebnisse seiner sechsunddreißigjährigen Regierung (1576 bis 1612) lauten mögen, darin stimmen alle überein, daß er hohe wissenschaftliche Bildung, geläuterten Geschmack und Liebe für die Kunst, für die Hervorbringungen des Geistes besaß, und daß er in seinem diesfälligen Streben gelang, Schönes, Großes, Herrliches um sich zu sammeln und seinen Hof zu einem Museu-

böse im edelsten Sinne des Wortes zu gestalten, Prag zum allbewunderten und vielbeneideten Sammelplatze der hervorragendsten Talente seiner Zeit, der berühmtesten Künstler und Gelehrten zu erheben, und jener Epoche für immer die schöne Bezeichnung „Goldenes Zeitalter der Literatur" zu sichern.

Das steht fest, und hiermit allein haben wir es zu thun im Verlaufe der Begebenheiten, mit deren Erzählung wir beginnen: und so ist es auch von allen den großen oder doch ausgezeichnet zu nennenden Männern aus allen Bereichen menschlichen Könnens und Wissens, welche Rudolf's Munificenz nach Prag gelenkt, vorzugsweise der berühmte Astronom Tycho de Brahe, der hierin unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Zuvor bereits im Jahre 1594 zu Uranienburg von einem Besuche des kaiserlichen Vicekanzlers Baron Jacob Kurz von Senftenau, gewöhnlich Jakob Curtius genannt, aus Prag überrascht, der ihm, seiner geheimen Sendung von Kaiser Rudolf selbst zufolge, unter den günstigsten Bedingungen Prag, ja sein eigenes Haus daselbst zum bleibenden Aufenthalte angeboten, und obgleich arm und verfolgt in seinem Vaterlande, hatte sich Brahe doch erst im Sommer 1597 mit seiner Familie, von welcher noch die Rede sein wird, nach Deutschland eingeschifft, wo er noch an zwei Jahre verweilte, bevor er, des Kaisers wiederholter Einladung Folge leistend, nach Prag kam; daselbst er zu Ostern des Jahres 1600 eintraf.

Mittlerweile war, nach dem Tode des Vicekanzlers Kurz, sein Haus auf dem Hradschin in der Nähe des Kapuzinerklosters für 20,000 Thaler angekauft und für Brahe in jeder Beziehung auf ihn als Astronomen wie als Privatmann auf das Beste und Schönste eingerichtet worden; sowie für ihn später das kaiser-

liche Lustschloß Betanek zu einem zweiten Uranienburg sich gestaltete.

Des Kaisers Huld erwies sich an ihm unmittelbar nach seinem Eintreffen in Prag, wo ihm die Verleihung des Titels „Geheimer Rath" und ein Geschenk von 2000 Ducaten sogleich zutheil wurde mit der Zusicherung eines ansehnlichen Jahresgehaltes.

Die von Brahe von da ab bis zu dem unsere Erzählung eröffnenden Tage hier verlebte Zeit war für den berühmten Mann eine durch nichts gestörte, ununterbrochene Reihe der köstlichsten Genüsse, deren ein Sterblicher sich zu erfreuen haben kann; häusliches Glück, bedingt durch Liebe und Seelengüte der Seinen, geistiger Verkehr mit den hervorragendsten Männern Prags, Verehrung ringsum seiner Schüler und die Huld seines Kaisers waren die reinen Quellen, an denen der dem Höchsten zustrebende Geist und das liebevolle Herz dieses edlen Mannes sich täglich erlaben und zu der mächtigsten Thätigkeit des Denkvermögens sowie zu Bildungen der Fantasie — denn Brahe war auch Dichter — erkräftigen konnten

„So ist die Nacht der Anfang Tag.
Am Stand der Sterne weiß er seine Stunden . . ."

Galt dies schon vorzugsweise von Brahe, seitdem er Urania's Himmelsdienste sich geweiht, der ihm, als ihrem Hohenpriester, in Böhmens herrlicher Hauptstadt so günstig und reizend erschien, daß er darüber sagte: „Mit dem Himmel Prags können, sowol in Bezug auf seine Annehmlichkeit und Gesundheit, als auch auf die Conjunction und den günstigen Anblick der Gestirne, nur sehr wenige Städte in ganz Deutschland verglichen werden" — so nahm auch noch sein geheimer Dienst für den Kaiser einen großen Theil seiner Zeit, besonders der

Nacht in Anſpruch: der Dienſt nämlich in der Aſtrologie und Alchemie, zu welchem er ſich verpflichtet hatte und wobei ihm Rudolf II. nicht ſelten aſſiſtirte, ohne daß über dieſe geheimnißvollen Incubrationen im Familien- und Freundſchaftkreiſe Brahe's oder in der Stadt ſelbſt jemals etwas bekannt wurde.

Die Behauptung Mancher, daß der allbewunderte und von ganz Europa beha-ſeierte Aſtronom auf dieſe Zentnerwünſche des Kaiſers nur mit Widerſtreben und ganz gegen eigene Ueberzeugung eingegangen ſei, iſt ein ſehr ſchief gehaltenes Lob für Tycho de Brahe, da ſie ihn eines Truges fähig erſcheinen läßt, und dieſe Behauptung findet ihre triftigſte Widerlegung in der von ihm ſelbſt verfaßten, an dem Eingange zu ſeinem alchemiſtiſchen Laboratorium angebrachten lateiniſchen Inſchrift, welche verdeutſcht hier eine Stelle finden mag:

„Pyronomiſcher Kunſt Geheimniß, die Irdiſches wandelt,
Aehnlich des Aethers Kraft, der die Geſtirne umfaßt,
Hat auch hierher Rudolf des Zweiten Sorge geleitet,
Während gehäſſig der Neid dieſes gewiesen von ſich.
Alle wird ihm der hohe Olymp ſich manifeſtiren
Und der Erde Schoß hieren verborgenes Gut.
Heil dem Kaiſer auf Erden, Heil ihm über dem Aether,
Dem das Geheimniß ſich Beider ſo glücklich erſchließt!“

Die Beſuche des Kaiſers bei Brahe zu dieſem miſteriöſen Zwecke fanden ſtets nur in den ſpäteſten Abendſtunden und auch da nur in einer Weiſe ſtatt, die nichts Auffälliges an ſich hatte: der gelehrte, wißbegierige, allem Außerordentlichen und dem Wunderbaren zumeiſt geneigte und rückhaltlos ſich hingebende Monarch traf bei ſeinem Meiſter zur vorausbeſtimmten Zeit ein und blieb bei ihm oft bis zum Anbruche des Morgens: hin und zurückbegleitet einzig und allein von ſeinem vertrauten, ihm nur allzu vertrauten Kammerdiener Filipp

Lang von Langenfels, dem gegenüber er nicht Einen geheimen Gedanken hatte und dessen allgewaltigen Einfluß auf Rudolf's Entschließungen man nicht nur in ganz Böhmen, sondern auch im Auslande kennen zu lernen bald sich genöthigt sah.

Wie gewaltig aber auch dieser Diener Rudolf's — den man, besonders nach dem später durch ihn herbeigeführten Sturz des ersten kaiserlichen Kammerdieners Hieronimus Machowsky, füglicher den Gebieter seines Herren nennen konnte — in alle Schichten der Gesellschaft und in alle Lebensverhältnisse einzugreifen gewohnt war, so gestattete ihm Brahe dennoch nicht den Zutritt in seinem Laboratorium, und es mußte Herr Lang sich begnügen, in einer für ihn eigens zu diesem Zwecke bestimmten Nebenstube die Stunden, welche der Kaiser mit Studien hinbrachte, in beliebiger Weise auszufüllen.

Diese, der „geheimen Wissenschaft und Kunst" geweihte Stätte — eine Halle, welche das ganze rückseitige Erdgeschoß des Kurz'schen Hauses einnahm und durch halb bis zur gewölbten Decke reichende Verschalungen zwischen den Pfeilern dreifach abgetheilt und so gleichsam ein Symbol der Wissenschaft selbst, als Vorhalle, Mittelhalle und geheime Halle erschien — dieses Laboratorium Brahe's öffnete sich nur in seinen zwei ersten Abtheilungen den Fremden und Schülern des berühmten Mannes; die dritte, geheime, blieb für jedermann unzugänglich, ausgenommen den Kaiser und einen jungen Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, der die unerläßliche Vorbereitung zu treffen und während des Experimentirens selbst die nöthigste Handreiche zu leisten hatte; welcher übrigens ungeachtet seiner Jugend bereits außergewöhnliche Kenntnisse hierin so wie auch das unbedingte Vertrauen des Herrschers auf diesem Gebiete besaß. Es war Franz Tengnagel von und zu Kamp, der Pflegesohn und Liebling Brahe's, durch eine lange Reihe

von Jahren schon sein treuer Gefährte und Genosse in Freud und Leid.

So theilten sich die Stunden der Nacht, wenigstens dreimal die Woche, in chemische, oder vielmehr alchemistische Versuche — denn in der eigentlichen Chemie experimentirte Brahe zumeist bei Tage und im Beisein Vieler — und in astronomische gleich wie astrologische Beobachtungen und Forschungen in seinem so günstig aufgestellten Observatorium, das er mit den, für jene Zeit trefflichsten, von ihm aus Dänemark und Deutschland mitgebrachten und nachbezogenen Instrumenten reichlich versehen hatte.

Diese fast ununterbrochen fortgesetzten, Geist und Körper gleich sehr in Anspruch nehmenden Nachtarbeiten machten einem Manne von zwei- und fünfzig Jahren — so alt war Brahe bereits bei Beginn der hier zu erzählenden Begebenheiten — wie gesund und rüstig er auch sein mochte, ein Schlafen in den Tag hinein zu physischer Nothwendigkeit; dennoch erschien dieser rastlos strebende Mann gewöhnlich schon um die achte Morgenstunde, und sogar auch bereits vollständig und sehr sorgfältig gekleidet, im Speisezimmer, wo seine Familie sich versammelte, um mit ihm gemeinschaftlich das Frühstück einzunehmen: seine Gattin Christina mit den beiden Söhnen Tyge und Jörg und den vier Töchtern Magdalena, Sofie, Cäcilie und Elisabeth, wozu noch Franz Tengnagel zu zählen kam, der als ein Glied der Familie betrachtet wurde.

So ernst, ja so erhaben und auch geheimnißvoll Tycho de Brahe's Lebensaufgabe, so mild, freundlich und offen war er im Kreise seiner Lieben und so mittheilend einfach und gemüthlich im außerwissenschaftlichen Verkehre mit seinen Freunden und den ihm näherstehenden Bekannten; für welche herzliche Hingebung schon die Thatsache spricht, daß er die meisten der

ſelben mit Gaben ſeiner Muſe, mit Dichtungen nämlich, bedachte, die nicht intimer ſein konnten.

Nach dem gemeinſchaftlichen Frühſtücke pflegte er ſich in ſeine Studierſtube zu begeben und daſelbſt einige Stunden hindurch an ſeinen Schriftwerken zu arbeiten; in welcher Beſchäftigung ihn niemand, ganz außerordentliche Veranlaſſungen abgerechnet, in irgend einer Weiſe ſtören durfte. Da fixirte er für Mit- und Nachwelt die Ergebniſſe ſeiner Beobachtungen am Sternenhimmel, ſeiner ſcharfſinnigen, noch heute bei allen Fortſchritten im Gebiete der Aſtronomie mit Recht bewunderten Combinationen, und bereitete früher Ausgearbeitetes für die Veröffentlichung durch die Preſſe vor.

Lage und Einrichtung dieſer Studierſtube entſprachen ganz den geiſtigen Bedürfniſſen und Neigungen des darin Beſchäftigten. Es hatte dieſelbe, nicht über funfzehn Schritte im Gevierte meſſend, eben Raum genug für ſeinen großen mit Manuſcript belegten Arbeitstiſch, vor welchem ein Armſtuhl inmitten zweier Büchergeſtelle, und für ein paar Wandſchränke, welche die Handbibliothek in ſich faßten, ſowie für die unerläßlichſten aſtronomiſchen Inſtrumente. Hoch und ſchön getäfelt, empfing ſie ihr Licht durch ein einziges, aber vom Boden bis nahe an die Decke reichendes gothiſch geformtes Bogenfenſter, ermäßigt durch farbiges Glas und einen Vorhang von grünem Seidenſtoffe; welches Fenſter nach dem zum Hauſe gehörigen, großen, trefflich gehaltenen Garten führte.

In dieſes Gemach gelangte man nicht unmittelbar aus einem andern oder vom Flurgang her, ſondern durch einen Saal von beträchtlicher Ausdehnung, der in ſeinem geſchmackvoll und noch vom früheren Beſitzer her, reich ausgeſtatteten Raum nichts Geringeres als Brahe's Muſeum enthielt: jene, ſchon damals ſehr koſtbare, ſpäterhin berühmt gewordene Samm-

lung mathematiſcher Inſtrumente, höchſt werthvoller Bücher und Manuſcripte, ſowie ſeltener Natur- und Kunſtproducte, welche nach ſeinem Tode erſt vom Staate angekauft werden, jedoch leider das Schickſal haben ſollte, in einem Gewölbe des ſelben Hauſes zu modern: ein wiſſenſchaftlicher Schatz, der den Erben des Sammlers nur zu geringem Theile abgekauft und von welchem, bis auf eine noch heute in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrte Partie Bücher und einige in Prag zurückgebliebenen Seltenheiten, der Nachwelt wenig erhalten worden iſt.

In dieſem Muſeum empfing Brahe nur ſeine auserleſenſten Freunde; das eigentliche Beſuchszimmer befand ſich auf der Vorderſeite des Hauſes, inmitten der Gelaſſe, die ihm und ſeiner Familie zur eigentlichen Wohnung dienten.

Die gewöhnliche Beſuchszeit bei ihm ſelbſt war die Stunde vor dem Mittagsmale, nähmlich von Elf bis Zwölf, abgerechnet jene Ausnahmen, welche durch den unumgänglichen Empfang höher oder berühmter, und nur kurz in Prag verweilender Perſonen, ſowie durch Gaſtmale bei beſonderen Anläſſen, die um einige Stunden ſpäter abgehalten wurden, veranlaßt waren.

Die Stunde nach dem Mittagsmale widmete Brahe ſeiner Familie, deren immergleiche Liebe und Verehrung für ihn den Reiz, das Glück ſeines Lebens ausmachte. In dieſer Stunde auch fand er Gelegenheit genug, von der intellectuellen Entwicklung ſeiner Kinder, beſonders ſeiner Söhne, ſich zu überzeugen, und Förderndes anzuordnen.

Die übrige Zeit des Nachmittags füllte er mit Abhaltung von Vorträgen vor einer zahlreichen Zuhörerſchaft aus, welche ſich, ebenfalls in ſeiner Behauſung, drei-, auch viermal die Woche bei ihm verſammelte.

Dies war die Tagesordnung und Lebensweise des gefeierten Astronomen.

Seine persönliche Erscheinung hatte etwas Gebieterisches, aber ohne alle Schroffheit und ohne irgendwie zu verletzen, oder auch nur von sich zu entfernen. Von stattlicher Gestalt, aufrecht sest, den wolgeformten Kopf auf starkem Nacken getragen zwischen den breiten Schultern, ruhig in Miene und Bewegung, voll kräftigen Selbstbewußtseins in klarer, gemessener Rede, hatte sein Blick aus blauen, geistvollen Augen, besonders, wo er plötzlich seinen Gegenstand fixirte, eine Schärfe, die bis ins Innerste drang, und jedermann die Ueberzeugung abnöthigte, daß ein solcher Blick ganz geeignet, im unermeßlichen Weltall zu forschen und den Sternen in ihrem Laufe mit Sicherheit zu folgen.

Seine Bekleidung, entsprechend der Sitte des damaligen Hofes wie der höheren Gesellschaft, spanisch, wies sich stets als eine Tracht, die ihm bei dem vorherrschenden Ernste in seinen Zügen, den der lange, dichte Knebel- und Kinnbart noch steigerte, ein mehr ritterliches als gelehrtes Aussehen verlieh.

Was zu Brahe's Charakteristik nicht unerwähnt bleiben darf, obgleich, wie schon bemerkt, einige seiner Verehrer dies entweder ganz in Abrede stellen, oder doch in einer Weise zu erklären suchen, die der Wahrheit Eintrag thut, das waren Eigenthümlichkeiten, welche durchaus in keinem Verhältnisse zur sonstigen Klarheit seines Geistes und zu seiner außerordentlichen Combinationsgabe standen, und folglich auch nur als psychologische Räthsel zu betrachten sind, deren Lösung bei so manchem andern großen Manne gleichfalls zur Aufgabe wird, wie etwa die fatalistische Ansicht Napoleon's, der auf die Frage, was er von Prädestination denke, zur Antwort gab, daß man hierin gar nicht türkisch genug glauben könne.

Brahe gehörte, wie seine ganze Familie, zur protestantischen Kirche, und er erwies sich in dieser seiner religiösen Richtung als unnahbar streng, selbst gegen seine besten Freunde; ein Beweis übrigens für die unbedingte Verehrung, womit ihm Kaiser Rudolf II., dieser nicht minder streng katholische Fürst, zugethan war und blieb; der in seiner Nachgiebigkeit soweit ging, daß er sogar das, dem Astronomen bei seinen nächtlichen Arbeiten auf dem Observatorium lästige Horagelänte der benachbarten Kapuziner abstellen ließ.

Trotz dieser starren Denkgläubigkeit war Brahe nicht frei von Aberglauben

An gewissen Tagen des Jahres hätte ihn nichts vermocht, etwas von Bedeutung zu beginnen, oder auch nur fortzusetzen; was in seinem Vaterlande so bekannt geworden, daß man Tage, an denen Unternehmungen mißglückten, oder Hoffnungen scheiterten, lange hin „Tyche-Brahe-Tage" zu nennen pflegte, ja wol noch heute so nennt.

Wenn er beim Ausgehen zuerst eines alten Weibes ansichtig wurde, so kehrte er unverweilt um, und blieb diesen Tag über zuhause: dies that er auch, wenn ihm ein Hase über den Weg lief.

Seine Idiosinkrasie gegen Füchse war so stark, daß er beim Anblicke eines solchen Thieres Convulsionen bekam, und zu Boden stürzte.

Es ist hier von ihm bereits gesagt worden, daß er viel auf geheime Heilmittel und sympathische Kuren hielt, solche selbst verbreitete und ausübte; so erzeugte er ein Präservativ gegen die Pest, dessen sich Kaiser Rudolf mit vollem Vertrauen bediente.

Seine Ueberzeugung vom Einflusse der Gestirne auf die Geschicke der Menschen stand fest. In diesem Sinne kommt die

Stelle der von ihm verfaßten Inschrift an der Thüre seines Studier-Zimmers im Schlosse Benatek zu deuten, welche, ursprünglich lateinisch, deutsch also lautet:

„Und die höchste Gunst der Gestirne werde dem Kaiser,
Weil er auf Erden nicht dulden je ließ das Exil!"

Daß Brahe, bei dieser seltsamen Mischung von Denkkraft und Fantasie, welch' letztere Seelenthätigkeit in ihm so recht eigentlich als die Gabe Erscheinungen zu haben sich kund gab, an einem Hereinragen der Geisterwelt in diese, an einem moralisch nothwendigen Zusammenhange beider und sonach an die Möglichkeit für den Menschen, mit der Geisterwelt sich in Verbindung zu setzen, nicht zweifeln konnte, erhellt aus sich selbst und wird wol niemand wundernehmen; überraschend aber dennoch dürften für jederman die Unterredung und die höchst merkwürdige Mittheilung sein, zu welcher gegen den jungen Mann, mit dem diese unsere Erzählung begann, nämlich gegen Anselm Boë beim ersten Besuche desselben er sich herbeiließ; eine Scene von anscheinend blos fantastischer Art, aber von so seltsamen, durch sie bedingten Folgen, daß der scharfsinnigste Denker selbst bei Beurtheilung des ganzen Verlaufes die Gränze zwischen Wirklichem — Natürlichem und Wunderbarem — Uebernatürlichem, wie und wo immer er auch eine solche festgestellt wissen will, dem Bedürfnisse seines Verstandes zufolge nicht ohne Anstrengung herausfinden dürfte.

Die schöne Spätsommernacht, von welcher in den ersten Abschnitten gesprochen worden, hatte Brahe größtentheils in seinem Observatorium mit seinem Lieblinge Tengnagel in Beobachtungen und Berechnungen zugebracht, wobei ihm dieser verständige und gewandte junge Mann, wie gewöhnlich, die nothwendige Hilfe an den Instrumenten wie am Schreibtische mit der pünctlichsten Sicherheit leistete.

Brahe war bereits im Beſitze eines mächtigen Fernrohres, obgleich die Erfindung desſelben durch Zacharias Janſen (oder Johannides, gewöhnlich Hanſen genannt), einen geſchickten Optiker und Brillenmacher zu Middelburg in Seeland, noch nicht volle neun Jahre zählte; und es gewährte ihm den höchſten Genuß, dieſes Mittels zu ſeinem erhabenen Zwecke ſich zu bedienen.

Wie gewöhnlich, ſchickte er bald nach Mitternacht ſeinen Gehilfen zur Ruhe, um noch ſelbſt und ganz ungeſtört einige Stunden hindurch zu arbeiten.

Der klaren Nacht war ein nicht minder heiterer Morgen gefolgt, und Brahe, wie ſpät er auch ſein Lager geſucht, erhob ſich früh genug, um ihn noch theilweiſe zu genießen.

Er begab ſich, der Tagesordnung gemäß, in den Kreis der Seinen, die er, wie immer, munter und ihm liebevoll entgegenkommend fand, und zog ſich dann in die Studierſtube zurück.

An dieſem Morgen aber geſchah es, daß er ſeine Arbeit früher als gewöhnlich unterbrechen mußte.

Es war die zehnte Stunde kaum vorüber, als Tengnagel — der einzige Menſch im Hauſe, dem dies geſtattet worden — bei ihm eintrat und einen außergewöhnlichen Beſuch meldete, welcher, da ihm eine Weiſung vonſeite Seiner Majeſtät des Kaiſers ſelbſt beigegeben, eine Vertagung oder auch nur eine kurze Verzögerung nicht wol zuließ.

Die angekündigten Perſonen waren Wilhelm von Waldſtein mit ſeinem Sohne Albrecht, dem nachmalig ſo berühmten Friedländer, der obgleich damals erſt ſechszehn Jahre zählend, körperlich und geiſtig entwickelt erſchien und den auch ſein Vater in Wahrheit dieſer Frühreife wegen aus dem Convictorium zu Olmütz genommen, um ihn, nach kurzem Verweilen in Prag, auf die Univerſitäten von Bologna und Padua zu ſenden, damit,

wie er meinte und hoffte, der als ganz unbändig und zur Verschwendung geneigt sich anlassende junge Mensch im Auslande unter Fremden „mores“ lerne und weniger Geld ausgebe, als dies im Vaterlande unter dem steten Schutze seiner allzu zärtlichen Mutter bis zur Stunde der Fall gewesen.

Mit diesen beiden Herren zugleich wurden noch, als ihre Begleitung, gemeldet der erzbischöfliche General-Vicar Herr Georg Pontanus von Breitenberg, der, obwol noch nicht über dreißig Jahre alt, bereits so allgemeiner Verehrung genoß, daß er „die Zierde von Prag“ genannt wurde; der Graf Wenzel Wratislaw von Mittrowitz, fast in gleichem Alter mit dem Vorgenannten, und der kaiserliche Hofpoet und Stadtschreiber Georg Carolides von Carlsberg, der vorzüglichste und bereits seit mehren Jahren gekrönte Dichter Böhmens.

Die drei Letztgenannten, mit Brahe schon seit seiner Anwesenheit in Prag bekannt, ja befreundet, sahen sich von ihm bei jedem Besuche mit jener gewissen Auszeichnung behandelt, welche der innigeren Bekanntschaft Reiz verleiht und zugleich die beste Bürgschaft für die Dauer eines solchen Verhältnisses bietet; denn es bewahrheiten sich im Leben nur wenige Erfahrungsätze so oft und so traurig wie der, daß allzugroße Vertraulichkeit Geringschätzung herbeiführt.

Am nächsten stand ihm von diesen drei Herren der gefeierte Dichter Carolides, theils durch seine erhabene Geistesrichtung, da Brahe, selbst der Dichtkunst mit heiliger Leidenschaft hingegeben, mehr denn irgendein Anderer verehrte, theils auch durch rein menschliche Beziehung; Zelomena nämlich, des Dichters Gattin, war die innigste Freundin seiner Hausfrau Christina.

Brahe erhob sich nach Tengnagel's Meldung sogleich von seinem Schreibtische und trat, von diesem gefolgt, in den sein

Museum bildenden Saal hinaus, um die Gesellschaft zu empfangen.

Der General-Vicar stellte die Herren von Waldstein vor, und es fanden die, nach der damals herrschenden spanischen Hofsitte etwas förmlichen Begrüßungen statt, denen hierauf die bei weitem einfacheren und herzlicheren der Freunde selbst folgten, nur daß hierbei Carolides befangener und ernster als sonst erschien.

Die Unterhaltung eröffnete Wilhelm von Waldstein, ein Mann noch in den besten Jahren, kräftiger Gestalt und schlichtem Wesen, indem er zu Prade sagte:

„Ich war dieses Jahr noch nicht in Prag, sonst, wie sich dies von selbst versteht, hatten wir uns schon gesehen und gesprochen. Vernehme zwar von gelehrten Dingen nicht viel, am wenigsten von Eurem neuen Wissen bait, besasse mich, meine Religion ausgenommen, mit dem Himmel hauptsächlich nur als Landmann der Witterung wegen, aber einen Mann wie Euch kennen zu lernen, verlohnt der Mühe, und ich freue mich, Euch zu sehen. Gestattet mir gelegentlich die Ehre, mich auf meinem Gute Hermanec zu besuchen, wenn ich mich nach morgen zurückbegebe, nur lasset Euch mittlerweile meinen Sohn Albrecht zu bestens empfohlen sein. Er wird noch einige Zeit hier zubringen, bevor er auf die Universität Bologna abgeht, und Euch vielleicht inzwischen manchmal zur Last fallen, denn er ist sehr neugierig, oder, wie seine Mutter und die Lehrer meinen, sehr wißbegierig; übrigens ein tolles Haus, in dessen oberstem Stockwerke es spukt, nur daß er seine Fehler durch einige gute Eigenschaften wieder ausgleicht, welche hier aufzuzählen mir, seinem Vater, nicht zukommt."

Der auf diese Weise empfohlene Jüngling schien die ganze Rede seines Vaters überhört, ja sogar alle Anwesenden über-

ſehen zu haben, denn er hatte in auffallender Unruhe bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich wendend, ohne die Stellung neben ſeinem Vater ſelbſt zu verlaſſen, alle die theils freiſtehenden, theils in Schränken befindlichen Inſtrumente und ſonſtigen Gegenſtände, welche den koſtbaren Inhalt des Muſeums ausmachten, mit unſteten aber durchdringenden Blicken flüchtig gemuſtert, und er entgegnete jetzt auf die beſondere Begrüßung Brahe's, der, ihm die Hand reichend, ihn zu oftmaligem Beſuche einlud:

„Das alles hier näher, genauer kennen zu lernen, Urſprung, Einrichtung, Beſtimmung — werdet Ihr, verehrter Herr, mir es geſtatten?“

„Gewiß werde ich das,“ war Brahe's freundliche Antwort, wobei er jedoch die Züge des jungen Mannes ſcharf ins Auge faßte, und die durch innere Bewegung ſo unruhig gewordene Haltung desſelben ſehr aufmerkſam betrachtete, „und ich lade Euch ſelbſt ein, gelegentlich einige Stunden der Nacht auf meinem Obſervatorium mit mir zuzubringen.“

Albrecht ſchüttelte Brahe's Hand wie die eines ganz vertrauten Collegen, indem er nichts ſagte, als:

„Schönſten Dank, werde kommen, ganz ſicher, recht bald!“

„Da habt Ihr's, Herr geheimer Rath,“ lachte ſein Vater herzlich heraus, welchem Lachen man eben abmerken konnte, daß die väterliche Zärtlichkeit der mütterlichen nicht um vieles nachſtehen mochte, wie es denn in Wahrheit auch der Fall im Hauſe Waldſtein geweſen.

„Gedenkt Ihr, Herr von Waldſtein,“ fragte Graf Wratislaw, „Euren Sohn für den Staatsdienſt heranbilden zu laſſen?“

„Jedenfalls,“ war die Antwort, „er ſoll etwas Tüchtiges lernen und dann ſein Glück verſuchen.“

„Das Glück wird ihn versuchen!“ bemerkte wie für sich selbst Brahe, den jungen Waldstein noch immer in's Auge fassend.

„Es versucht uns Alle wenigstens einmal im Leben,“ fügte Pontanus ernsten Tones bei, „und der Christ betet nicht ohne gewichtigen Grund: „Führe uns, Herr, nicht in Versuchung.“

„O Freund,“ sprach hier Carolides schmerzlich bewegt, indem er sich Brahe zögernd näherte, „ich beschwöre Dich, nichts von Ahnung, nichts von Vorbersagung in meiner Gegenwart!“

Alle die Herren, selbst Albrecht Waldstein nicht ausgenommen, stutzten bei diesem seltsamen und so auffallend betonten Ausrufe des Dichters.

Carolides war nicht nur einer der berühmtesten, sondern auch einer der schönsten Männer seiner Zeit; Gestalt, Haltung, Züge und vor allem sein Blick aus dunklen Augen, ein wahrer Adlerblick, zeugten von der Erhabenheit seines inneren Menschen. Gewöhnlich etwas blaß, erschien er heute, besonders im Momente seines räthselhaften Ausrufes bleich und in seinen sonst vollendet schönen Zügen verstört.

Er faßte Brahe's ihm dargereichte Hand.

„Du sagtest mir,“ fuhr er mit bebender Stimme fort, „noch sind es nicht volle acht Tage, daß ich mich auf einen großen Schmerz gefaßt machen solle, der meiner binnen kurzer Frist warte.“

„Und diesen Schmerz?“ fragte Brahe gedankenvoll.

„Habe ich heute Nacht erlebt!“ rief Carolides aus; „ich habe —“ fügte er zitternd am ganzen Leibe hinzu — „in dieser so heuchlerisch schönen Nacht das mir Theuerste auf Erden verloren, durch den Tod verloren, meine Gattin . . .“

Es entstand eine Pause; durch jenes tiefe Schweigen, das wahrhaft gebildete Menschen bei Kundgebung eines tiefen Leides verseite ihnen Befreundeter stets beobachten.

Der General-Vicar war der Erste, der dieses Schweigen brach.

Er näherte sich dem Leidenden und sprach:

„Gibt es für solchen Schmerz einen Trost, so ist dieser nur in der Religion zu suchen und zu finden."

„War Eure Gattin lange krank?" fragte Herr von Waldstein theilnahmvoll.

„Nicht vierundzwanzig Stunden," entgegnete Carolides dumpfen Tones und den Blick gesenkt, sie starb — an der Pest."

Eisiger Schauer überlief Alle, Brabe ausgenommen.

„Dieser entsetzliche Todesfall," sprach Carolides, sich gewaltsam fassend, etwas ruhiger weiter, „führte mich heute zu Dir, Brabe, damit deine Gattin, die so innige Freundin der Verewigten, nicht unvorbereitet davon höre. Und nun," fügte er, sich gegen die Herren verneigend, mit unterdrücktem Seufzer hinzu, „nun gestattet, daß ich Euch, Ihr Herren, begrüße und mich entferne."

Damit verließ der Richter den Saal, gefolgt bis zum Portale von Brabe, der ihn daselbst in seine Arme schloß, und dann wieder zur Gesellschaft zurückkehrte.

Albrecht Waldstein war ihm einige Schritte weit entgegen gegangen.

„Ihr also, verehrter Herr," sprach er ihn halblaut an, „Ihr habt ihm den Tod seiner Gattin vorhergesagt?"

„Nein," entgegnete Brabe so, daß ihn Alle hören konnten, „nicht diesen Todesfall sagte ich ihm vorher, sondern nur einen großen Schmerz in ganz naher Zeit."

„Und wie vermochtet Ihr dies?“ fragte, faſt ungeduldig, der wißbegierige Jüngling.

Brahe blieb bei dieſer geraden Frage ganz ruhig, und ſo auch war ſeine Antwort.

„Ein tüchtiger Arzt erkennt an den erſten, anſcheinend ganz unbedeutenden Symptomen oft die Annäherung einer lebensgefährlichen Krankheit; ja noch mehr, mancher Menſch, oft nur von geringem Unwohlſein ergriffen, fühlt die Nähe eines ſchweren Uebels, von dem er befallen werden ſoll. Und ſo, wie der Blick des Heilkundigen und wie der Inſtinct des Menſchen ſelbſt dies vorausſehen und vorausfühlen, vermag auch der Blick des Seelenkundigen und der bis zur Sehergabe potenzirte Inſtinct in den Zügen und in gewiſſen Geiſtesäußerungen eines Menſchen ihm nahe bevorſtehendes Heil oder Unheil wahrzunehmen: ja, es geſchieht manchem Menſchen ſelbſt, daß er geiſtiges Leid, das ihn bald treffen ſoll, vorausgefühlt oder vorhergeſagt.“

„Es liegt darin,“ fragte Albrecht, offenbar nicht ganz zufrieden mit dieſer Deutung, aufgeregt weiter, „in Eurer Vorherſagung nämlich, durchaus nichts Außerordentliches, will ſagen, nichts Uebernatürliches?“

Auf dieſe Frage erwiderte Brahe mit eigenthümlichem Lächeln:

„Wo, mein junger Freund, fängt Natur an, und wo hört ſie auf? Wer hat die Gränzen des Natürlichen bemeſſen? Wo ſteht die Markſcheide zwiſchen Geiſt und Körper, zwiſchen dem ſogenannten Diesſeits und Jenſeits?“

„Ich glaube, lieber Vater,“ ſagte Albrecht, „Ihr thätet beſſer, mich hier unter der Leitung des Herrn Tycho de Brahe ſtudiren zu laſſen, ſtatt nach Italien zu ſenden.“

„Da würdet Ihr,“ bemerkte Pontanus, „mehr vom Himmel lernen als von der Erde.“

„Aber wenn ich gerade dazu besondere Neigung hätte?"

„So begebt Euch unter meine Aegide."

„Verzeiht mir, hochwürdiger Herr; Vater und Oheim ließen mich zulange unter dem kirchlichen Banner bereits, als daß ich mich nicht unter einem anderen der Schaar der Lebenskämpfer eingereiht wünschen sollte."

Ein strenger Seitenblick des Herrn von Waldstein machte hier seinen Sohn verstummen, und das Gespräch, von Brahe mit Geist und Tact eröffnet und geleitet, ward alsbald ein angenehm belehrendes und allgemein anziehendes.

Dieses währte etwa eine Viertelstunde.

Da erschien Tenanagel wieder, der seinem väterlichen Freunde einen neuen Besuch zu melden kam.

„Wer wünscht mich zu sprechen, lieber Franz?"

„Der Herr kaiserliche Rath Sendiwoj, in Begleitung eines jungen Mannes, den ich nicht kenne."

„Sie mögen eintreten."

Während der kurzen Zwischenzeit von Anmelden und Erscheinen des neuen Besuches hatten die Herren von Waldstein, der Generalvicar und Graf Wratislaw für die ihnen gewordene freundliche Aufnahme herzlichst gedankt und sich empfohlen.

Sie entfernten sich, von Brahe bis zum Portale begleitet, durch welches einen Augenblick später Sendiwoj und Anselm eintraten.

Fünftes Kapitel.

Das Teufelselixir.

Nach der ersten gegenseitigen stummen Begrüßung ergriff Tenkwei das Wort, indem er, seinen Begleiter vorstellend, von dessen Anblick Brahe ganz ungewöhnlich betroffen schien, im vertraulich einfachen Tone eines Hausfreundes sagte:

„Herr Anselm Bot aus Flandern, Mediciner und nahe daran, den Gradum zu erlangen, noch nicht lange in Prag und mir von Padua her bekannt, ja befreundet, hat den begreiflichen Wunsch gehegt und gegen mich ausgesprochen, Euch, Herr Brah, persönlich kennen zu lernen, will sagen, nicht blos zu sehen, sondern auch zu sprechen, um dadurch diese oder jene Ansicht bezüglich seiner Wissenschaft sowie seiner Lebensrichtung zu rectificiren; ein Wunsch, dem ich, Eurer Güte hierin gewiß, mit Vergnügen nachkam."

„Ich heiße Euch willkommen, Herr Bot," versetzte Brahe mit freundlicher Würde, „und es soll mich freuen, wenn Ihr aus dem Bereiche meiner Wissenschaft und Erfahrung Nützliches und Erhebendes in Euer Wissen, Thun und Lassen übertragen werdet; mein Haus steht Euch von diesem Augenblicke an offen."

Anselm verbeugte sich ehrerbietig und sprach:

„Die Freudigkeit, womit Ihr, Herr geheimer Rath, mich, den jungen und noch gänzlich unbekannten, unverdienten Menschen empfangt, verpflichtet mich Euch bereits zu großem Danke, und möge es mir gegönnt sein, Euch den Beweis zu liefern, daß ich nicht undankbar bin."

„Ihr befindet Euch hier, lieber Vet," ſagte Sendiwoj, „in Brahe's Muſeum."

„Wo Euer Freund," fiel Brahe ein, „eine Weile mit Anſchauung allein ſich beſchäftigen mag, während Ihr mich zu meiner Hausfrau begleiten möget, welcher ich eine für ſie ſehr ſchmerzliche Mittheilung zu machen habe."

„Da wäre ich nun in der Höhle des Löwen!" begann Anſelm ſein Selbſtgeſpräch, nachdem die beiden Herren mit Tengnagel ſich entfernt hatten. „Hereingekommen bin ich glücklich, es ſteht nun zu erwarten, ob ich mit heiler Haut wieder herauskomme. Es iſt das jedenfalls ein fertiger Mann, mit dem ich da zu thun haben werde; ein Geiſt von ſolcher Abgeſchloſſenheit, daß ſich nichts weiter hinzufügen und auch nichts davon wegnehmen läßt, man ſieht es ihm an."

Er warf einen Blick im Saale umher und fuhr dann in ſeinen Betrachtungen über Brahe und ſich ſelbſt alſo fort:

„Seine Freundlichkeit iſt echt, ſie hat nicht das Drückende, womit man ſonſt nur allzu häufig von den Großen, Glücklichen, Berühmten ſich beläſtigt ſehen muß: es iſt Freundlichkeit des Herzens, was aus ſeinem Weſen ſpricht, und dieſe zieht an. Indeß, ſei auf deiner Hut, Anſelm, und raffe dein bischen Mutterwitz zuſammen, um dir keine Blöße im Geiſte zu geben! Das alles um mich da ſieht ganz gut nach geſunder ordentlicher Wiſſenſchaft aus, die ich mir immer gefallen laſſe; aber wie mag es um ſein geheimes Laboratorium ſtehen? Nun, vorerſt bin ich nur hier und ich fühle noch Grund, auf welchem ſich fußen läßt; will er mir, als ein anderer Dädalus, Schwingen anbinden zum Fluge gegen die Sonne der Wahrheit, ſo weiß ich ja aus dem tragiſchen Geſchicke des Icarus, daß man ihr nicht zunahe kommen darf, wenn die Flügel, die nur aus ſchwachem Wachs, nicht ſchmelzen ſollen. Soviel ſcheint gewiß:

entweder iſt dieſer mein erſter Beſuch bei Brabe zugleich mein letzter oder die Grundlage eines ganz neuen Lebensgebäudes für mich."

Mit dieſen und ähnlichen Betrachtungen ſowie mit oberflächlicher Beſichtigung mehrer Gegenſtände hatte Anſelm an zehn Minuten zugebracht, als Brahe, und zwar allein, wieder in den Saal trat.

„Freund Sendivei," ſagte er, „bleibt, bis wir Beide kommen, bei meiner Familie; auch habe ich Auftrag gegeben, daß man uns nicht ſtöre, und ich bin nun ganz der Eure."

„Alſo aus Flandern ſeid Ihr, Herr Bet?" fragte er dann nach einer ſtummen Verneigung Anſelms und fügte, ohne ſeine Antwort abzuwarten, ſogleich hinzu: „Laſſet uns, wenn es Euch beliebt, hin und wider den Saal durchſchreiten; ich bin hierin ganz Peripatetiker und dem Ariſtoteles beipflichtend."

Anſelm folgte dem langſam Dahinſchreitenden. „Alſo nur im Aeußerlichen?" wagte er zu fragen.

„Die Methode iſt der Menſch, und was dieſen Geiſt betrifft, ſo kommt man, in vielen Dingen, ſtets wieder auf ihn zurück. Ariſtoteles gab Impuls zu Forſchungen für ein Jahrtauſend. — Aus Flandern! Aus dem Lande des Fleißes! Ja, der Fleiß! Er iſt der Milchbruder des Genius und, wenn auch nicht ſo erhaben wie dieſer, doch in den meiſten Fällen glücklicher. Richtig angewandter Fleiß wirkt unwiderſtehlich. Ich liebe Euer Heimatland."

„Dann kennt Ihr es genau."

„Ich bereiſte es zu wiederholtenmalen, als Jüngling."

„Wo verweiltet Ihr daſelbſt am längſten, wenn es zu fragen erlaubt?"

„In Gent."

„Tert war mein Großvater, der Vater meiner Mutter, anfäßig . . ."

Brahe schwieg einen Augenblick, und es schien, als hätte er eine Erinnerung und eine durch sie erzeugte heftige Gemütsbewegung zu bekämpfen. Er athmete tief auf, als er das Wort wieder nahm, um das Gespräch fortzusetzen.

„Ihr geht also," sagte er, „Eurer Promotion entgegen?"

„Ich denke, noch vor Ablauf dieses Jahres."

„Und seid Ihr gesonnen, Eure Praxis in Prag auszuüben?"

„Es leben hier viele und darunter ganz ausgezeichnete Aerzte; dennoch will ich den Versuch wagen."

„Thut es immerhin; ich will Euch, falls Ihr, wie ich nicht zweifle, ganz tüchtig in Eurem Berufe, dem Kaiser empfehlen."

„Mich — mich empfehlen — dem Kaiser?"

„Rudolf dem Zweiten, und er gibt etwas auf mein Wort."

„O Herr geheimer Rath — diese Güte!"

„Werdet Ihr verdienen; übrigens heiße ich Brahe, so wie ihr Pet heißt; der geheime Rath ist für die Oeffentlichkeit."

Damit hielt Brahe in seinem Gange an, faßte Anselm scharf ins Auge und fragte in einem Tone, der jede ausweichende Antwort unmöglich machte:

„Nun aber saget mir, was führte Euch zu Tycho de Brahe?"

So einfach diese Frage, so schwierig war ihre Beantwortung. Sich auf Jenkinson's allgemeine Aeußerungen bei seiner Vorstellung berufen, seine Worte wiederholen, konnte Anselm zwar, ohne sich eben einer Unwahrheit schuldig zu machen; allein der Ursprünglichkeit seines Wesens erschien dieser Ausweg als ein Umweg, und die Erreichung des, wie er glaubte, nicht

mehr allzu fernen Zieles als etwas so Wünschenswerthes, daß er, auf jede Gefahr hin, geradezu darauf loszusteuern noch im Augenblicke der Frage selbst beschloß und diesen Entschluß nun verwelt zur Ausführung brachte.

„Herr Prabe," entgegnete, ganz bescheiden, der junge junge Mann, „ein in dieser schönen Nacht auf der einsamen Prager Brücke zwischen Sendtwei und mir stattgehabtes Gespräch brachte meinen in anderer Beziehung schon lange gehegten Wunsch und Vorsatz, Euch mich zu nähern, mit einmal zur Reife."

„Darf ich um den Inhalt dieses Gespräches wissen?" fragte Prabe.

„Ihr dürft es nicht blos, Ihr müßt es sogar," versetzte Anselm muthig, „wenn Ihr mich kennen lernen wollt; wie ich mich selbst, Euch durch Euch selbst und nicht erst aus zweiter Hand zu empfangen."

Und er begann, dank seinem guten Gedächtnisse und seiner Natürlichkeit, jenes Gespräch fast wörtlich zu wiederholen, ohne dabei selbst seine launigen oder satirischen Bemerkungen mit Schweigen zu übergehen, welche kühne Muthmaßung er mit den Worten schloß:

„Hier, verehrter Herr, habt Ihr mich, wie ich bin, und gebt mir dagegen aus dem Schatze Eures Wissens, wissen Ihr mich würdig halten."

Prabe hatte dieser unumwundenen Darlegung von Grund sätzen und Ansichten volle Aufmerksamkeit geschenkt und dabei mehr als einmal seinen Blick auf den schönen, offenen Zügen des jungen Mannes nicht nur mit Wohlgefallen, sondern sogar mit einem Ausdrucke von Theilnahme ruhen lassen, deren Anlaß den einen tieferen Grund zu haben schien, als welcher durch Geistesäußerung allein bedingt sein konnte; er aber war der

Mann der Selbstbeherrschung, der dem Gefühle rechtzeitig zu gebieten und alles, was im Begriffe von Leidenschaft liegt, im Keime zu ersticken die seltene Kraft hat.

Er schwieg nach Anselm's letzten Worten eine Weile, indem er weiter, ihn zur Seite, seinen Gang durch den Saal setzend, gemessenen Schrittes fortsetzte.

„Freund Sendwel," sagte er dann, anscheinend ganz ruhig, „ist ein Mann von Welt, und hatte er unrecht gethan, Euern Sinn auf eine Bahn lenken zu wollen, welche die von Euch bisher eingehaltene Geistesrichtung diametral durchschneidet; was ihr durch ihn von mir vernommen, war zuviel und gleichzeitig zuwenig; unbefriedigter Reiz hat immer nachtheilige Wirkung."

„Ihr, verehrtester Herr," bemerkte Anselm entschieden, „kennt diesen Reiz befriedigen."

„Und ich will es auch, ja ich muß es!" setzte Prade mit starkem Accente hinzu.

Nach abermaligem kurzen Schweigen sprach er, den Blick immer gerade vor sich hin, und mehr wie im Selbstgespräche als an seinen Begleiter gerichtet, also weiter:

„Natur ist der Verband aller Existenzen. Diese stehen unter sich selbst nur mit der Gesammtheit in steter Wechselwirkung. Zufälliges gibt es nicht. Alles ist nach innerer Nothwendigkeit. Die Unterordnung von mehr nothwendig und weniger nothwendig ist eine unstatthafte. Stoß nur einen Theilstein aus dem Mosaikbilde im All, und die Gliederung [illegible] haben ihre [illegible] Bedeutung und Erklärung in diesem scheinbaren Zufalle. Man nennt natürlich, was [illegible] zur Selbstständigkeit [illegible] fähreitet; nur war dann übernatürlich eben [illegible] was dieser die Bekannten, [illegible]

Natur in das Bereich der Erfahrung gelangt. Man hält sich an den Satz: Die Natur macht keine Sprünge, nur man hätte recht, sich daran zu halten, wenn man es vermöchte, den Sprung nachzuweisen. Gleichwie der Poet im sogenannten tragischen Sprunge die verbindende, die Mittelidee unberührt, nur den Hörer oder Leser nur erraten läßt, so überspringt auch nur scheinbar die Natur verbindende Mittelursachen da, wo die Wirkungen als übernatürliche erscheinen, nur von Ungeweihten entweder blindlings angestaunt, oder aus geistigem Hochmuthe verhöhnt und mit weltweisem Lachen in Abrede gestellt werden."

„Wie aber," wagte Anselm zu fragen, da Brahe wieder schwieg, „wie gelangt man zu dieser Weihe?"

Die Antwort lautete:

„Wenn der Glaube Wissen und das Wissen Glaube wird."

„Also unbedingt gläubig muß man der Schwelle des Mysteriums nahen?"

„Unbedingt."

„Auch, Herr Brahe, glaubte ich unbedingt."

„Ich bin nur ein Theil, man muß dem Ganzen glauben."

„Schließe ich mit Recht vom Theile auf das Ganze, so glaube ich auch Diesem. Nehmt mich hin mit meinem vollen, unbedingten Glauben!"

Brahe hielt hier an, reichte Anselm die Hand und forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Sie verließen den Saal.

Im Vorgemache befand sich Zenagabel, der in einem Sessel saß.

Brahe ließ sich von ihm einen Schuhschnur reichen und bedeutete ihm nochmals, daß er eine halbe Stunde im Cabera

torium ganz ungestört sein wolle und daß er ihm keinen Besuch melden möge, es wäre denn der Kaiser selbst oder eine Sendung von Seiner Majestät.

Damit schritt er, von Anselm gefolgt, in den Flurgang hinaus, diesen entlang und eine Wendeltreppe hinunter, die unmittelbar zum Eingange in das Laboratorium führte.

Diesen Eingang bildete eine nicht viel über Mannshöhe reichende eisenbeschlagene spitzbogige Thüre, welche Drabe mittels eines der Schlüssel aus dem mitgebrachten Bunde öffnete.

Sie traten ein, und Anselm blickte forschend um sich.

Er sah sich in einer gewölbten Halle, welche durch zwei an einer Seite befindliche, vom Boden bis zur Mitte verhüllte hohe Fenster hinreichendes Licht erhielt, denen gegenüber ein gefächertes Gestelle die ganze Wand einnahm, das sich mit Gläsern, Tiegeln, Kolben und Röhren, ja sogar mit einer beträchtlichen Anzahl Retorten im unteren Fache gefüllt wies. Ein großer eichener länglich viereckter Tisch mit einigen Stühlen vervollständigte die ganze Einrichtung dieses Gewölbes.

„Wir befinden uns," sagte Drabe, nachdem er die Thüre zugeriegelt hatte, „in der Vorhalle meines Laboratoriums, hier wollen wir einen Augenblick verweilen."

Er sprechend ließ er sich auf einen Stuhl nieder und winkte Anselm, ein Gleiches zu thun.

Nach einigem Schweigen begann Drabe wieder:

„Seitdem hat Euch von mir viel zuviel mitgetheilt, als daß es nicht unnöthig sein sollte, Hierin zu ergänzen, wäre nun meine Aufgabe. Allein, Ihr, lieber Herr Vet, obgleich Ihr bekennet, mir nur, weil eben wir, auch dem großen Ganzen, wovon ich nur ein bescheidenes Theil, unbedingt zu glauben, Ihr seid, wie ich Euch bereits kenne, durchaus nicht der Mann der Gläubigkeit in solchen Dingen und werdet es auch nie wer-

den. Unterbrechet mich nicht durch Versicherungen des Gegentheils; sie würden, wie aufrichtig auch von Eurer Seite, an meiner Ueberzeugung nichts ändern. Wir Alle können nicht Alles; Eure Erziehung vielleicht sehen, dann Studien und selbst, wie jung Ihr auch, eigene Erfahrungen haben Euch zum Skeptiker gemacht. Zudem ist dies für Euren Beruf sogar gut. Ihr werdet ein tüchtiger Arzt werden, der sich zunächst an das hält, was er sieht, und dann mittels seines geistigen Blickes erforscht, was, in Bezug auf die Natur, zuzuthun oder wegzunehmen kommt. Dabei sollt Ihr auch bleiben, und ich sage Euch, daß Ihr, auf diesem Wege rüstig vorschreitend, innerhalb eines, höchstens zweier Jahre dahin gelangen werdet, Leibarzt unseres Kaisers Rudolf zu sein."

„Ich — Leibarzt des Kaisers?" unterbrach ihn Anselm unwillkürlich.

„Dies festgestellt und für immer abgemacht," fuhr Prahe mit einem Blicke voll Innigkeit nach dem vor Aufregung zitternden jungen Mann fort, „habe ich Euch zu sagen, daß Ihr mich in hohem Grade interessirt.

„Ich — der unbekannte, unbedeutende junge Mensch — Euch?"

„Ja, Ihr — mich. Die Liebe ist ein Naturproceß, zu dessen Entwicklung oft eine Minute hinreicht. Ich liebe Euch und will Euch sogar glücklich wissen. — Eure Jugend, die sich nun abschließt, war eine sehr stürmische, aber Ihr habt aus diesem Sturme Euer besseres Selbst gerettet."

„Ihr wißt —?"

„Ich weiß, was ich zur Beurtheilung Eures Wesens benöthige, und was ich zur Begründung Eures künftigen Glückes thun muß. Zu glauben werde ich Euch nichts bieten; ich will und werde Euch überzeugen. Nun kommt."

Mit diesen Worten erhob sich Brahe, seinen Weihrauch zu nehmen, halb mehr vor Erstaunen und Erwartung, und folgte, und schritt auf die dem Eingange gegenüber angebrachte zweite Thüre zu, die er gleichfalls öffnete, welche er aber, nachdem sie Beide diese Schwelle überschritten hatten, sogleich hinter sich verschloß.

Die Gewölbe, worin sie sich jetzt befanden, glich dem ersten an Größe und Form vollkommen, nur die Gegenstände im selben waren anderer Art. Statt des Fachwerkes nahm hier die ganze Wand von in gleicher Weise nach unten halbverhüllten Fenstern gegenüber ein Herd ein, um welchen herum eine Menge von Instrumenten und Geräthe aller Gattung zum Behufe chemischer Arbeiten sich zeigte.

„In dieser Mittelhalle," bemerkte Brahe, „experimentire ich im Verein meiner Collegen und meiner Schüler; hier bemühen sich das Gebiet des Sichtbaren, Greifbaren, bereits erforschten Wissenschaftlichen durch diese dritte Thüre gelangen wir in die dritte und letzte Abtheilung meines Laboratoriums. Sie gleicht, wie Ihr sehen werdet, dieser an Größe und Einrichtung, bis auf ein ganz kleines Etwas, um das sich — eben Alles dreht. Dieses ganz kleine Etwas umschließen ein Schränkchen; darin aber liegt so ziemlich all meines Wissens und Könnens Zeiger und Ziel." —

Und damit schloß Brahe auch diese dritte und letzte Thüre, und Beide traten in das Mittelzimmer ein.

„Wir sind am Ziele," sprach er nach einem Augenblicke Ruhe weiter, „und nun, mein junger Freund, beherzige, was ich Euch sagen werde, denn es hängt von der richtigen Auffassung meiner Worte Euer ganzes Lebensglück ab. Ich will nur meine dieses betreffen; Ihr aber werdet es sein, der auf diesem Grunde fortzubauen hat. Alle verschmäht. Alles kennt nur Ihr nicht werden, jedoch gewinnen mögt Ihr eine der Kräfte

jenes Wissens, woran Ihr gezweifelt habt. Ihr bethauert Euren Glauben an mich; die nächste Zeit wird es zeigen, ob Ihr Euch nicht selbst getäuscht."

Bei diesen Worten öffnete Prade mittels eines kleinen Schlüssels, den er aus seiner Brusttasche zog, einen Wandschrank aus Ebenholz und öffnete ihn so weit, daß Anselm seinen ganzen Inhalt überblicken konnte.

Dieser bestand, zwei Fächer einnehmend, in einer beträchtlichen Anzahl krystallener Kolben von verschiedener Form und Größe, welche sich mit Flüssigkeiten von allen Farben gefüllt wiesen; in größeren und kleineren Vasen, mehren Papier und Pergamentrollen und einigen seltsam gestalteten Instrumenten.

„In diesen kleinen, wiederbaren Gefäßen," begann Prade nach kurzem Schweigen von neuem, „ist so ziemlich die Summe alles menschlichen Scharfsinnes in Bezug auf die Kenntniß und Anwendung der Naturproducte und ihrer für den größten Theil der Menschheit geheimen Kräfte enthalten. Die Bereitungen dieser Tincturen, Extracte und Sublimate sind außer allen Zweifel gestellt, denn sie haben sich, theils als Heilmittel, theils zu Zersetzungen und Zusammenziehungen als Scheide und Bindemittel tausendfältig erprobt; wie sie denn auch in Wahrheit Ergebnisse tausendjähriger Studien und geheim gehaltener Ueberlieferungen sind. Ihr werdet mich nicht fragen, ob sich unter den in diesen Gefäßen enthaltenen Schätzen auch der Stein der Weisen und das Lebens-Elixir befinden; ich könnte, wollte ich gleich, diese Frage weder mit Ja noch mit Nein beantworten, obschon ich Euer Schweigsamkeit vertraue: es gibt Dinge, wie Ereignisse im Leben, die gleichsam aufhören Existenzen und Thatsachen zu sein, sobald sie bewiesen werden. So haben große Denker, Männer vom ersten Range, an Geistererscheinungen geglaubt, als an unabweisliche Thatsachen, sind jedoch wol

weiblich allen Exceſſen darüber ausgewichen, weil das Weib, gleichwie es oft den Mann ſelbſt reizet, ebenſo die Weiber, wie der Mannesmuth das Laſter zu verabſcheuen pflegt."

„Ich wünſche eine reiche Frau," unterbrach ihn Anſelm, „wie an Euch gedichtet haben; ich hoffe ſie, was kommen wird, in Ergebenheit, mit ſchöne Kinder hin, was Ihr hofft."

„Sehr gut, mein Freund," ſagte Prabo, „ſo werden wir uns verſtehen, ohne hier oder jenes zu erörtern."

„Ihr ſeid jetzt etwa achtundzwanzig Jahre alt?" fragte er kaum wie halb zerſtreut.

„Mit dem morgigen Tage beginne ich mein neunundzwanzigſtes," war Anſelm's Antwort.

„Ein gewöhnliches Menſchenalter berechnet ſich ja auch ſprüchlich auf einige und ſiebzig Jahre. Ihr habt alſo, cedere per bonos, noch die runde Summe von ſiebenundvierzig Jahren vor Euch."

„Ja, nach gewöhnlichem Verlaufe."

„Ihr achtet wol nicht ſehr des Goldes?"

„Ich verachte deſſelben nur, ſchalt es mir daran gebricht."

„Eine Frage muß ich thun: Wie ſind Eure Einkünfte vom Hauſe."

„Daß ich, ohne einen Sprung zu machen, unter anſtändigen Leuten leben und mich ſehen laſſen kann."

„Nun, Salomo verleihe Euch, und innerhalb wenigen Jahre kennt Ihr ein ſehr wohlhabender Mann ſein."

„Ich hoffe dies, nun jetzt, nachdem ich Euer Empfehlung mich zu erfreuen habe, mehr denn je."

„Strebt Ihr Euch nicht nach Reichthum?"

„Nur mich nicht, aber ich habe Luſt, Andere ebenſo gut leben zu laſſen als mich ſelbſt."

„Wie den Plan zur Verſchwendung?"

„Wenn Ihr wollt, ja; ich kenne keinen köstlicheren Genuß als Wein zu bereiten und Gutes zu thun. Verdrieße mich je die Vielgeschäftigkeit meiner zeitweiligen Gastfreunde, so geschah es, weil ich mich dadurch verhindert sah, nach dem Bedürfnisse meines Herzens da und dort unter Nothleidenden einzukehren."

Brabe ließ seinen sicheren Blick wieder durch einige Secunden mit dem Ausdrucke innigster Theilnahme auf des jungen Mannes edlen Zügen ruhen, bevor er weiter sprach.

„Ich vermag es," sagte er dann, „Euch das Mittel zur Beseitigung dieses Eures Herzensbedürfnisses zu bieten."

„Was Euch der Brabe anbietet, muß annehmbar sein," entgegnete Anselm mit scheuem Argwohne.

„So ist auch der Fall, mein wackerer junger Freund, zu dem bekenne ich mich ganz in Eurer Herzenslage, auch ich thue gerne Gutes. Ihr nehmt also, was ich Euch biete?"

„Eine Frage dieser Art aus dem Munde eines Mannes wie Ihr, trägt ihre zustimmende Antwort in sich; Ihr, Herr Brabe, kennt nicht etwas geben, das man nicht annehmen dürfte, und Ihr könnt von Euch harmlos Denken, Euch von ganzem Herzen Vertrauenden nicht beschämen. Redet denn, ich höre."

„Wohlgesprochen! Vernehmet also. Ihr wißt durch Zufall, und ich füge sogleich hinzu, Ihr habt die Wahrheit vernommen darin, daß ich mich bei dem oder jenem Anlaß geheimer Mittel bediene. Bei Anwendung wie bei Annahme eines dieser geheimen Mittel muß, wie bei Uebung in der Alchemie überhaupt, nicht nur Glaube vorherrschen, sondern es muß dieser unbedingte Glaube sich auch auf Sittenreinheit und Gottesfurcht stützen. Was nun Euch in dieser Hinsicht betrifft, so dünke die Hülfe fester sein als das darauf gebaute Vertrauen."

Anselm vermochte, wie gerührt und wie feierlich er auch gestimmt war, nur mit Mühe die Tränen zu unterdrücken.

Prabe aber fuhr fort: „So ist jetzt keine Zeit also zu sprechen; der Glaube kommt von selbst, nicht aber Medicinen und Zeremonien. Das Mittel, das ich Euch anbiete, ist ein Geheimmittel. Warum ich eben Euch, Herr Bel, gebeten, das ich Jedermann verschweigen und wenn man mir Ihnen irgendwelche als Entschädigung bieten würde, werdet Ihr unterlassen haben mit Euch mit dem Beamten, was ich draußen besprochen habe, gesagt habe, daß ihr mich in hohem Grade interessirt und daß ich Euch liebe."

Je sprechend reichte er Anselm die Hand, welche dieser mit Innigkeit an seine Brust drückte.

Hierauf langte er aus dem Schrankfache eine cylindrische Büchse, etwa zwei Zoll lang und zwei Zoll im Durchmesser, nahm Deckel herab, öffnete sie durch einen kleinen Schraubenschlüssel und nahm daraus, was sie enthielt, ein zusammengerolltes

Etwas, von dem, nachdem es der Büchse sorgfältig entnommen, zwar nicht Gestank aber doch Unangenehmes ausging. Es war ein dünnes Pergament von gleicher Länge mit dem Behältnisse und einer Breite von sechs Zoll, wies sich als ein ganz feines, weiches auf der einen und der anderen Seite sauberes beschriebenes Blatt.

„Ihr habt ohne Zweifel," sprach Prabe ernst zu Jenem, „den Talismanen, Amuleten und dergleichen Zeichen nie angehört; dieses Pergamentblatt ist etwas sehr Geheimnisvolles."

Anselm verbeugte sich.

Prabe fuhr fort: „Derjenige, welcher durch Erfüllung der dabei unerläßlichen wie unabänderlichen Bedingnisse der Gnaden derselben wird, nicht von seinen innig Gehegten mit ohne alle

Zweideutigkeit ausgesprochenen Wünschen nicht weniger als drei und nicht mehr als sieben in Erfüllung gehen. Ihr staunt, Ihr staunt, und mit Recht; aber noch einmal, ich biete Euch die Ueberzeugung, und dieses Pergament ist Euer, sobald Ihr den Willen aussprecht und die Seelenstärke bethätigt, in seinen Besitz zu gelangen und die Bedingungen zur Besitznahme zu erfüllen."

Er hielt inne, Anselm mit einem durchdringenden Blicke fragend.

Dieser, wie von einer mächtigen Stimmung jugendlicher Lebenslust ergriffen und hingerissen, rief voll des kräftigsten Selbstbewußtseins aus:

„Abgesehen von allem, was hier an Mysterie, welcher junge Mann von Geist, Temperament und Geschmack würde nicht zu solchem Besitze gelangen wollen, falls er die Bedingnisse erfüllen kann! Ich meinerseits bin augenblicklich dazu bereit, wenn es, wie gesagt, mir möglich, die damit zusammenhängende Verpflichtung einzugehen."

„Ihr wollt sie so sogleich kennen lernen?"

„Ja; es ist mein fester Wille!"

„Nun denn, so höret. Derjenige, der Eigner dieses Pergamentes und so Herr und Gebieter über die demselben innewohnende Kraft werden will, hat vor allem Andern in dem Buche, welchem dieses Pergament früher als integrirender Theil angehörte, diesen seinen Entschluß in bündigem Satze klar und ohne alle Zweideutigkeit mit Tinte einzuschreiben. Das ist das Erste."

„Gut, Herr Brahe; seid Ihr im Besitze des fraglichen Buches?"

„Ich bin es. Durch diesen bündigen Willensausdruck verpflichtet sich derjenige, der ihn solcherart documentirte, zur Erfüllung der Bedingnisse, die an den Besitz geknüpft."

„Und welche Bedingung ist damit verbunden?"

„Jeglicher Wunsch, den der Eigner dieses Pergamentes erfüllt haben will, muß, da oft mehre Wünsche zugleich im Kopfe oder im Herzen entstehen, sich durchkreuzen und verwirren können, von ihm ganz deutlich auf das Blatt geschrieben werden."

„Nun, diese Bedingung ist leicht zu erfüllen."

„Nicht so leicht, als Ihr meint; denn durch dieses Einschreiben seines Wunsches gibt der Eigner fünf Jahre seines Lebens hin."

„Wie? Fünf Jahre seines Lebens?"

„Gibt der Besitzer dieses Pergamentes, für die Erfüllung seiner Wünsche hin."

„Helan, auch das zugestanden."

„Die Wünsche, welche der Herr dieser Mysterie hegt, dürfen andere nicht sein, als welche er im brünstigen Gebete zum Herrn aller Herren in die Himmel senden könnte."

„Das ist allerdings beschränkend, aber gut und recht; ebenfalls zugestanden."

„Endlich muß alle wahrhaft reellales sein und bleiben."

„Eine wichtige Bedingung."

„Der Besitz dieses Pergamentes muß für alle Zeit ein Geheimnis bleiben."

„Ganz selbstverständlich."

„Mit jedem erfüllten Wunsche verringert sich die Stärke dieses Pergamentes nach Maßgabe der Zeit, welche der Eigner desselben noch zu leben hat; unerläßliche Bedingung hierbei ist, daß er nie den Wunsch ausdrückt, das heißt, niemals auf das Blatt den Wunsch schreibt, zu wissen, wie lange er noch leben werde."

„Sieht es dies nicht ebenfalls an der Verkürzung des Pergamentes?"

„Nicht so ganz deutlich; auch kann es sich fügen, daß dieses Pergament eine, wenn es nur ganz unmerkliche Pause in einer Verjüngung hat."

„Ich darf Euch also auch nicht nach dem Grunde einer solchen Pause fragen?"

„Nein, nur wenn ich Euch bemerkt, was vielleicht das Werk eines Wünschers hier vermindern kann."

„Und die Pergamente hiernach abschließen?"

„Noch nicht völlig. Ich glaube diese Pergamentes hat eine Seite, so klein als es will, zusammengelegt und in einen metallenen Kapsel einschließen, immer, so Tag als Nacht, bei sich, um zwar auf der bloßen Brust zu tragen."

„Wie wie ein Amulet?"

„Wie ein Amulet. Ein Wünsche hat es in solchen Schrift aber in der Mitte des Blattes nur so klein und eng zu schreiben vermöge, wie sehr auch das Pergament sich verjüngere, noch immer ganz zu lesen sind. Manchmal ist es ein Raum, den die Schrift einnehmen darf, oft die Breite des siebenten Theiles vom Blatte selbst."

„Ich verstehe; was dann noch?"

„Geschrieben werden die Wünsche mit Blut."

„Wie? mit Blut?"

„Der Meister hat sie mit seinem eigenen Blute, stets bei sich zu tragen. Und die Siele habe ich selbst ihm zu füllen."

„Ha, mein Knabe, die Siele mit seinem Blute? Wie vermöchte ich das?"

Damit hielt er an den Brautschmuck mit nahm auf der Seite der mit verschiedenfarbigen Kostbarkeiten gefüllten Siele eine der kleinsten, deren Inhalt der purpurroth wies und in

ueter wallender Bewegung erzitterte, zeigte sie Anselm und sprach:

„Das ist das sogenannte Teufelselixir und wie ich Euch kenne, Euer Blut."

„Dies Teufelselixir mein Blut? Das ist ein Räthsel."

„Aber ein leicht zu lösendes. Diese Fiole enthält künstlich erzeugtes Blut, es ist der Teufel im Menschen, der es kochen oder stocken läßt, und dieses Blut hat vollkommen die Mischung des Eurigen."

„Ah, Herr Prabe, das ist sehr eigen!"

„Zweifelt Ihr am Sachverhalte?"

„Ich zweifle an keinem Eurer Worte, aber sehr seltsam bleibt es doch."

„Das Seltene erscheint meist als seltsam. Genug, der Inhalt dieser Fiole ist so genau Euer Blut, als wäre dies eben jetzt erst Euren Adern entnommen. Und hiermit habe ich Euch alle Bedingungen genannt und, soweit mir möglich, erläutert. Nunmehr sprechet und erkläret Euch, ob Ihr willens, Eigner dieses Pergamentes zu werden."

Anselm zögerte einen Augenblick.

Dann sprach er, ganz bestimmten Ausdruckes: „Ich bitte Euch, verehrter Herr, nur, bevor ich noch meine Entscheidung hierin ausspreche, eine Frage zu gestatten."

„Ich bin ihrer gewärtig," entgegnete Prabe mild.

„Nun denn, so saget nur, wie es doch kommt, daß Ihr ein so kostbares, so unschätzbares Gut mir überlassen wollt, statt es selbst, zu Euren und Eurer Familie Gunsten in den bedingten Preis zu nehmen?"

Bei dieser Frage Anselm's spielte ein eigenthümliches Lächeln um Prabe's Lippen, das aber, kaum entstanden, auch

wieder verschwand, um dem seinen Zügen gewöhnlichen hohen Ernste Raum zu geben.

„Habt Ihr vergessen," sagte er, „daß ich Euch meiner besonderen Zuneigung versicherte? Unterbrecht mich nicht. Was meine Familie betrifft, so ist für sie in materieller wie moralischer Beziehung so wol vorgesorgt, daß ich menschlich zu sprechen, über ihre Zukunft ganz beruhigt sein kann. Und wolltet Ihr schon bemerken, daß besser doch stets besser sei, so dürftet Ihr dabei nur bedenken, daß ich ein Mann in vorgerücktem Alter bin und vielleicht nicht mehr fünf Jahre zu leben habe; ich bin aber gewiß, von meiner Familie so geliebt zu sein, daß sie mein irdisches Dasein, und wäre es auch nur auf ein paar Jahre noch, der Erfüllung jedes andern Erdenwunsches vorziehen würde. Bedenket endlich auch, daß es mir an dem, zu diesem gewagten Schritte nöthigen Muthe gebrechen kann."

„Das ist wahr!" rief hier Anselm aus, „und ich bin nun fest entschlossen, Besitz von diesem geheimnißvollen Pergamente zu ergreifen, es mag kommen, was da wolle."

Prabe trat wieder an den Schrank, öffnete darin ein verborgenes Fach und langte daraus einen mäßig starken Folianten in schwarzem Einbande und mit mehren Stahlspangen geschlossen herab. Er legte das Buch auf den inmitten der Halle befindlichen Tisch, drückte die Spangen auf und öffnete es so, daß die mit römischen Ziffern bezeichnete Seitenzahl Achtundzwanzig aufgeschlagen dalag, die sich als eine unbeschriebene wies.

„Hier," sagte er ruhig, „auf dem Blatte, dessen Zahl die Eurer Jahre ist, habt Ihr, Herr Vet, Euren Entschluß niederzuschreiben."

Mit diesen Worten öffnete er auch die Tinte und reichte Anselm eine Feder.

„Wollt Ihr nicht" fragte Tiefer, „nun das zu Schreibende dictiren?"

„Nein!" war die kurze Antwort.

Und Anselm besann sich nicht weiter, tauchte die Feder rasch in die purpurne Flüssigkeit des Teufelsclixirs und schrieb, während er es gleichzeitig laut aussprach, Folgendes in das Buch:

„Ich Anselm Pet, bin fest entschlossen, das mir von Tycho de Brahe angebotene geheimnißvolle Pergament in Besitz zu nehmen; dies unter allen den von ihm mir genannten Bedingungen.

Prag, am 19. September 1599."

„So nehmt es denn hin und im besten Sinne," sprach Brahe feierlich, indem er das Buch wieder einsteckte und ihm das Pergamentblatt sammt der Feder überreichte; „Gott sei mit Euch auf allen Euren Wegen!"

Anselm verneigte sich ehrerbietigst; aber durch seinen Kopf oder durch sein Herz schien ein seltsamer Gedanke oder ein absonderliches Gefühl zu zucken, denn sein Blick sprühte, als er das Haupt erhob und sein ganzes Wesen schien erschüttert.

„Ich will, ich muß es wissen!" rief er aus wie seiner selbst und aller Verhältnisse vergessend. „Dieser mein erster Wunsch darf als ein Gebet zum Himmel sich erheben und ist tausend Lebensjahre werth, auch wenn sie meine letzten wären!"

Damit legte er rasch das Pergament auf den Tisch und schrieb in die Mitte desselben — seinen ersten Wunsch.

Die Worte lauteten:

„Der erste Name, den ich von diesem Augenblicke an vernehmen werde, sei der jenes Mannes aus der entsetzlichen Wahnsinnscene vom gestrigen Abende."

Dies geschrieben, faltete er das Blatt zusammen und barg es nebst der Feile in seiner Brusttasche.

Mittlerweile hatte Prabe den Wandschrank wieder geschlossen, ohne, wie es schien, das Gebaren Anselm's sogleich zu beachten.

„Nun wollen wir," sagte er, „das Laboratorium verlassen und zu Freund Leuchwel zurückkehren."

Kaum hatte er dies gesagt, als es am Haupteingang pochte.

Prabe stutzte, schloß sogleich, mit Anselm heraustretend, die Thüren zur geheimen wie zur Mittelhalle und fragte, da sich das Pochen alsbald wiederholte, in stark erhobenem Tone, wer ihn zu sprechen wünsche.

„Der Kammerdiener Seiner Majestät, Herr Lang, harrt Euer eben," rief Feuznagel vor der Pforte, „er kommt mit einer unmittelbaren Sendung des Kaisers."

„Ich komme sogleich," entgegnete Prabe gelassen.

„Aber was ist Euch?" sprach er halblaut zu Anselm, der bei Nennung des Namens Lang plötzlich erbleichte und heftig in sich zusammenbebte. „Ihr seid unwohl — Ihr zittert!"

Anselm suchte sich mit Aufwand aller seiner Kraft zu fassen und es gelang ihm zum Theile.

„Ihr habt recht, Herr Prabe," stammelte er verlegen, indem er sich an den Tisch stützte, „es wandelte mich mit einmal ein Fieberschauer an; vielleicht — durch die eingeschlossene Luft."

„Darum fort von hier!" erwiderte Prabe, verriegelte die Thüre, nahm Anselm in den Arm und verließ mit ihm das Laboratorium.

Sechstes Kapitel.

Die Zeichen mehren sich

Brahe und Anselm kehrten nun langsam, wie es des letzteren Zustand erheischte, auf demselben Wege in das Gemach des Museums zurück.

Rascher war bereits Tycho nach dahingekommen, um dem wartenden Kammerdiener das alsbaldige Erscheinen seines Pflegevaters zu melden.

Als Anselm die Wendeltreppe emporgestiegen, wobei sich Brahe auf's sorglichste erwies, sprach Ersterer mit vollkommener Stimme und nur seinem Führer vernehmbar: „Mir ist, verehrter Herr, als sollte ich Euch warnen, den Mann, der Euer harrt, zu berühren, oder auch um seinem Athem nahe zu kommen."

„Und Eure Gründe dafür?" fragte Brahe, indem er stutzend einen Augenblick anhielt und den so seltsam aufgeregten jungen Mann scharfer in's Auge faßte.

„Nach meinen Gründen fragt Ihr?" versetzte dieser verlegen, oder vielmehr ängstlich und den Blick scheu vor sich hin gerichtet, „und ich habe keine anzugeben, meine Sorge um Euch hieß mich so sprechen, dieser Mann könnte ja von der Pest befallen sein."

„Von der Pest befallen — konnte nicht auch Ihr das sein, kann das nicht Jeder sein, der mir jetzt naht?"

„Ohne Zweifel — gewiß — aber . . ."

„Kann also?"

„Beherzigt es, Herr Prabe, und — etwas ganz Unabweisliches in meiner Seele geben mir diese Warnung ein."

„Recht und schön, mein junger Freund, aber hier nicht anwendbar; ich habe die Berührung dieses Mannes durchaus nicht zu scheuen und auch sonst niemand, denn, daß ich's Euch nur sage, er kann von der Pest nicht befallen werden."

„Aber warum eben Er nicht?"

„Ursache der Unmöglichkeit ist, weil er, wie Kaiser Rudolf selbst meines Präservativs gegen die Pest sich bedient! . . ."

„Nun — habe ich freilich unrecht!" murmelte Anselm vor sich hin.

„Thatsache ist," sagte Prabe weiter, indem er seinen Gang fortsetzte, „daß noch nicht eine Person, die von meinem Mittel Gebrauch gemacht, pestkrank geworden; Frau Salomena, die Gattin meines Freundes, des Dichters Carolides, welche heute Nacht von dieser furchtbaren Seuche hingerafft werden, hatte aus angeborner Scheu vor allem, was Arzenei heißt, dieses mein Präservativ von sich gewiesen, während ihr Gatte, der sich desselben bedient, zur Stunde noch gesund ist."

An der Thüre des Vorgemaches angelangt, setzte Prabe noch hinzu: „Falls Ihr Scheu vor diesem Manne habt, so tretet nicht mit ein, sondern begebet Euch diesen Augenblick entlang in die Gemächer meiner Familie, wo Ihr auch Sendwoi treffen werdet."

„Lasset mich bei Euch bleiben," entgegnete Anselm, wie im Fieber sprechend, erhitzt und bebend, „lasset mich diesen Mann sehen und ihn hören, denn — ich muß ihn sprechen hören!"

„In Wahrheit," sprach Prabe ernst, „Ihr macht mich um Eure Gesundheit besorgt. Ihr seid außerordentlich erregt."

„Seid außer Sorgen, Herr Prade; innerhalb weniger Minuten werde ich mich erheit haben, nur lasset mich mit Euch hier eintreten."

„Tretet denn ein, da Ihr es wollt."

Damit öffnete Prade die Thüre, und Beide traten in das Vorgemach.

Einiger Schauer überlief Anselm, als er des kaiserlichen Kammerdieners Hand zur Zeit Feuragel's ansichtig wurde; ein Gefühl bemächtigte sich seiner, ähnlich dem Abscheu, gemischt mit Schreck, beim plötzlichen Anblicke eines kriechenden Reptils.

Kühn wie fast immer war Prade eingetreten, nur empfing nun, wo gemessen erwarten, die Begrüßung vonseite des hohen Kanzlers durch irgend Einen von seiner Majestät angezeigten Namens, aus dessen Benehmen man schon um jene Zeit Züge sich mittheilte, die auf einen Geist voll Intrigue und auf eine über die gewöhnlichen Begriffe von Sittlichkeit und Rechtschaffenheit weit hinaus oscillirende Lebens-Auffassung schließen machten.

„Verzeihet, Herr geheimer Rath," sprach dieser Mann in höhnischem Tone, und mit einem Accente, der ebensowenig als seine Gesichtsbildung den israelitischen Ursprung verkennen ließ, „verzeihet, wenn ich nur im geringsten störe; aber Pflichtgefühl geht Allem vor, und ich komme von unserem hohen Herrn, von Seiner Majestät nämlich, mit einer directen Sendung an Euch, die mich zur ergebensten Bitte bestimmt, mir einen Augenblick ohne Zeugen zu schenken."

„Es ist Prade hier zu des Kaisers Befehle," erwiderte der so Angeredete, und lud ihn durch eine leichte Verneigung und Handbewegung ein, ihm in das Museum zu folgen.

Ruhe war es nicht zu nennen, was Anſelm im Moment, da er die Stimme des Kammerdieners vernahm, regungslos ſtillſtehen machte; es war eine Art geiſtiger Lähmung, erzeugt durch Abſcheu und Schreck; denn dieſe Stimme, dieſe Ausdrucksweiſe war die jenes furchterlichen Menſchen, um deſſen Namen — falls das Teufelselixir nicht Sache der Täuſchung — er fünf Jahre ſeines Lebens hingegeben hatte.

Folge dieſer Betäubung war es auch, daß er die Anſprache des geradſinnigen und ebenſo gutmütigen als verſtändigen Tenngagel kaum vernahm oder verſtand, indem ihn dieſer einlud, ſich mittlerweile niederzulaſſen, oder ihm zu den Frauen vom Hauſe zu folgen.

Alles was er dieſer artigen Einladung entgegenſetzte, beſtand in einer Verbeugung und einigen unzuſammenhängenden Worten, die übrigens mehr geſtammelt als geſprochen waren.

Sich in ſolchen Stimmungen zu faſſen oder wenigſtens gefaßt zu ſcheinen, erfordert mehr Selbſtverleugnung als die in Anſelm's Urſprünglichkeit bedingt war; jeder Täuſchung unfähig, gab er ſich eben wie er von innen aus mußte, es mochten die Folgen ſeines ſo natürlichen Thun und Laſſens ihm ſchaden oder nutzen.

So verhielt er ſich denn auch die wenigen Minuten hindurch, welche Prahe's Geſpräch mit des Kaiſers Boten währte, inſtinctartig ganz theilnahmlos und harrend; er harrte des Mannes, den er noch einmal ſehen wollte.

Es war, in Annahme, daß Anſelm ſich nicht getäuſcht, in der That ein entſetzlicher Moment, jenem Manne ſich ſo nahe zu ſehen, ohne ſeinem Gefühle unmittelbar Folge geben zu dürfen, ohne denſelben nämlich alſogleich zur Rede zu ſtellen und ihn der gerechten Strafe zu unterziehen; im höchſten Grade peinlich aber wurde dieſe Stimmung durch die Ungewißheit an

ſich, wie durch die Vorſtellung, es hierin mit einem Menſchen zu thun zu haben, der von Prag, ja von ganz Böhmen als des Kaiſers Günſtling betrachtet und gefürchtet oder mindeſtens berückſichtigt wurde.

Ratlosigkeit ſprach aus Anſelm's Blicke, als die Thüre ſich aufthat und der Kammerdiener in Prahe's Begleitung wieder erſchien; aber nur, um ſich nach wiederholter ceremoniöſer Verneigung unverweilt zu entfernen.

Der Schreckliche war fort und mit ſeinem Verſchwinden ſchien ſich der Bann zu löſen, worin Anſelm, ähnlich einem ſchwachen Vogel gegenüber einer gewaltigen Schlange, ſich befunden; er athmete tief auf und blickte wie fragend um ſich: es war die Frage in ſeinem Auge zu leſen, ob nicht alles, was er ſeit einer Stunde gehört, geſehen, erfahren, Traum geweſen.

„Iſt Euch nun etwas beſſer?“ fragte Prahe mit dem Ausdrucke liebevoller Beſorgniß.

„Es iſt vorüber,“ entgegnete Anſelm, ſich die mit kaltem Schweiße bedeckte Stirne abtrocknend.

„Seid Ihr demnach gewillt, mir zu Sendimir zu folgen?“

„Es wäre mein Wunſch.“

„So kommt, Herr Pet.“

„Rathen möchte ich Euch,“ ſprach Prahe im Hinſchreiten durch den Eingang, „es nicht ganz auf den Augenblick nur auf das Ungefähr ankommen zu laſſen, in dem, was Ihr auf Sendimir's Fragen über Eure Unterhaltung mit mir werdet zu antworten haben; er iſt ſehr ſcharfſinnig und wird Euch zu ſchaffen machen, wenn Ihr Euch nicht feſt gegen ihn wappnet.“

„Ich ſeid ganz unbeſorgt!“ verſetzte Anſelm, aus ſeiner Selbſtverlorenheit ſich gewaltſam zum klaren Selbſtbewußtſein emporarbeitend; „er ſoll mir nichts anhaben, ich bin vorbereitet.“

„Mein Haus," fuhr Brahe freundlichen Tones fort, „steht Euch nunmehr für immer offen, und es wird mir Freude machen Euch ſo oft und ſo lange bei mir zu ſehen, als es Eure Verhältniſſe geſtatten."

„Als es mir Herzens- und Geiſtesbedürfniß ſein wird," unterbrach ihn Anſelm mit Wärme; „und ſo dürft Ihr, verehrter Herr, Euch ſchon darauf gefaßt machen, mich ſehr oft in Eurem Hauſe zu ſehen."

„Nie zu oft, mein Freund, Ihr möget nun mit mir in den Sternenhimmel blicken, mich im Hörſaale vernehmen oder als ſchlichten Familienvater im Kreiſe der Meinen ſehen wollen: nie zu oft."

„So viele Güte, Herr Brahe, wie verdiene ich ſie nur?"

„Liebe, mein junger Freund, wahre Liebe iſt ein Capital zu Wucherzinſen angelegt; ſie macht den Geber reich, nur ſtets reicher als den Empfänger . . ."

Als ſie in das gewöhnliche Beſuchszimmer eintraten, fanden ſie Tendiwoj in Geſellſchaft der Töchter und Söhne, und, wie es ſchien, in ſehr ernſtem Geſpräche; die Hausfrau hatte ſich zurückgezogen. Ihr Schmerz über den ſo plötzlichen Verluſt Salomena's war ein zu heftiger, als daß ſie, trotz aller ihr eigenen Gemüthsſtärke, es über ſich vermocht hätte, ein anderes Gefühl in ſich zu hegen, einem anderen Gedankengange ſich zu überlaſſen; nun hatte ſie nicht, nach gewöhnlicher Frauenart, ſich in ihre Stube zurückgezogen, um da die Gewalt des erſten Schmerzes in einer Flut von Thränen ſich brechen zu laſſen, ſondern war, die milden Augen geſchmückt mit einigen Perlen, unverweilt der Beſorgung häuslicher Geſchäfte nachgegangen; aus ihrem ganzen, oft von widrigen Ereigniſſen heimgeſuchten Leben her wohlwiſſend, daß es bei Leiden des Herzens nächſt der im unverbrüchlichen Glauben an eine Vor-

sehung liegenden Heilkraft ein schneller wirkendes Mittel nicht gebe als — Arbeit.

Während der edle Herr vom Hause nunmehr seine Kinder mit Anselm in herzlichster und empfehlendster Weise bekannt machte, hatte Zendinoj Zeit, letzteren scharf in's Auge zu fassen, um der Miene und Haltung desselben in voraus einen Theil des Bekenntnisses zu entnehmen, dessen er vonseite des jungen Mannes über Drabe — den Astrologen und Alchemisten gewärtig sein zu dürfen mit Sicherheit annahm.

Allein dieser junge Mann war, noch vor dem Eintritte in das Besuchzimmer, besonders durch Drabe's liebevolle Worte, bereits so vollständig wieder Herr seiner selbst geworden, daß Zendinoj's forschender Blick, wie wenig er auch sonst actändert werden konnte, nach den Abzeichen eines außerordentlichen Eindruckes ganz vergeblich spähte.

Auch trat ihn, nach freundlichst gepflogenem Austausche von Begrüßungen und Versprechungen, sich baldigst wiederzusehen, die Kinder des Hauses verlassend, Anselm mit so offener, unbefangener Miene an, daß seine diesfällige Erwartung sich, wenigstens für den Augenblick, in ein Nichts auflöste.

In solcher Fassung und Erwartung verließen Beide zugleich die Gesellschaft und das Haus des Abtrennen.

Zendinoj brachte vor allem andern in Vorschlag, das Mittagsmahl gemeinschaftlich einzunehmen, zu welchem Zwecke er ein gutes Gasthaus in der Altstadt bezeichnete, was Anselm ging darauf ein: er hatte so manches im Sinne, das er mit diesem gewitzten, gewandten und erfahrungreichen Manne besprechen konnte, ohne sich dabei, in Bezug auf sein Geheimnis, eine Blöße zu geben.

„Nun, Herr Vet," begann Sendiwoj, kaum daß sie das interessante Haus verlassen hatten, frischweg sein Inquisitorium: „wie fandet Ihr Brahe und wie denkt Ihr jetzt von ihm?"

„Ich fand ihn," war Anselm's zugleich gewissenhafte und ausweichende Antwort, „schlichter, klarer und herzlicher als dies bei Gelehrten so hohen Ranges sonst der Fall zu sein pflegt, und habe mich nun überzeugt, daß man von ihm nicht schön, gut und auch groß genug denken kann."

„Ja, das ist ein Mann!" fuhr Sendiwoj leichthin zu sprechen fort, „so ein Alles in Allem; Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, ein Crösus an Wissen und darin von verschwenderischer Freigebigkeit, nicht wahr?"

„Es ist so, wie Ihr sagt."

„Er wird auch gegen Euch nicht karg gewesen sein?"

„Er war es nicht."

„Und wie steht es jetzt um Eure Ansicht von der geheimen Wissenschaft?"

„Ganz wie vordem."

„Wie — vor Eurem Besuche bei Brahe?"

„Ganz so."

„Sprechet Euch deutlicher aus."

„Ich wollte sagen, daß ich jetzt ebensowenig davon verstehe, begreife oder auch nur ahne, wie früher."

„Allein Euer Glaube —"

„Was meinen Glauben betrifft, so ist dieser nahe daran, Ueberzeugung zu werden, ohne daß jedoch diese Ueberzeugung meinem Wissen besonders förderlich zu werden verspricht, denn Thatsachen, die dem Verstande nach nichts Erklärliches bieten, entscheiden nicht."

„Ihr sahl doch und hörtet doch —"

„Ja, und was ich sah und was ich hörte, war für meine Fantasie hinreichend, für meine Denkkraft stammenerregend, und dies in einem Grade, daß ich unendlich bedauere, davon nicht sprechen zu dürfen, wie Ihr, Herr Sendiwej, als Adept wol wissen werdet. Nur Eines Momentes darf ich erwähnen ...."

„Und zwar?" fragte Sendiwej etwas verstimmt.

„Daß Prahe," fuhr Anselm ganz ruhig fort, „mir, selbst wenn ich es wünschen sollte, was nicht der Fall, jede Hoffnung benommen hat, durch ihn im geheimen Wissen eingeweiht zu werden; er sprach mir alle Gläubigkeit ab, folglich das Fundament für das Lehrgebäude der geheimen Wissenschaft."

„Ihr habt Euch wahrscheinlich sehr starr angelassen?"

„Ich hab es, so geschah es aus Achtung vor einem Genius wie Prahe, mußte ich ihm doch Offenheit bieten, in seiner ganzen Macht und Folgsamkeit mich zu zeigen."

„Diese aber scheiterte an Eurer Ungläubigkeit?"

„Er hielt sich nicht an meinen Glauben, er bot mir Thatsachen; und ich weiß nun, ohne zu wissen; ich muß annehmen, ohne an das mir Gebotene mehr zu glauben, als durch Ueberzeugung bedingt ist."

Sendiwej sah nun ein, daß hier alles weitere Ausholen vergeblich, und daß er sich an Prahe selbst halten müsse, um Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren, die ihn, als Adepten, natürlich ungemein interessiren mußte, abgesehen selbst davon, daß er es gewesen, der Anselm zu diesem Schritte bewogen, die eigene Ueberzeugung dabei eingesetzt hatte.

So trat eine Pause ein, während welcher Beide gemessenen Schrittes ihren Weg zur Kleinseite hinab fortsetzten.

Mehre Minuten verstrichen so.

Da nahm Anselm das Gespräch wieder auf, indem er sagte: „Meine Unterhaltung mit Prahe wurde durch Annäherung des

kaiserlichen Kammerdieners Yang unterbrechen. „Ihr kennt wol diesen Mann, Herr Sendiwoj?“

„Wer kennt ihn nicht!“ entgegnete der Befragte trocken.

„Ich, zum Beispiele“ — fuhr Anselm fort — „sah ihn heute von Angesicht zu Angesicht zum erstenmal, und habe über ihn bis jetzt nur flüchtig hingeworfene Aeußerungen vernommen.“

„Zu seinen Gunsten?“

„Das eben nicht, wie ich mich erinnere. Was ist es für ein Mann?“

„Herr Filipp Yang von Langenfels ist ein Mann, der die Klugheit als Weltseele verehrt, und ihr bei jeder passenden Gelegenheit Opfer darbringt.“

„Doch nur unblutige?“

„Man sagt, er nehme das nicht so genau.“

„Er hat, obgleich schon in vorgerückten Jahren, das Aussehen eines Wüstlings.“

„Nun, Herr Bot, wenn sich dies seine Frau gefallen läßt, so kann die übrige Welt auch nichts dagegen haben.“

„Allerdings, in Annahme, daß er diese nicht stört.“

„Ich sagte Euch ja, daß er ein kluger Mann; der Kluge stört nie, er kleidet Alles gefällig ein. Si non bene, belle agas*) ist sein Grundsatz.“

„Doch hat man erlebt, daß selbst die Klügsten der Klugen sich in dem oder jenem verrechnet.“

„Gewiß, das kommt vor.“

„Und daß es weit leichter, einen hohen Standpunct zu erklimmen, als sich darauf zu erhalten.“

*) Wenn nicht gut, handle schön.

„Yang wird noch höher steigen."

„In der Gunst des Kaisers?"

„Ja, und folglich auch in der allgemeinen Gunst."

„Diesem Menschen wäre also durchaus nicht beizukommen?"

„Nur etwa so — wie einem mächtig geschwungenen scharfen Schwerte mit bloßer Hand. Ihr habt doch nicht etwa Lust, mit Herrn Yang anzubinden?"

Letztere Frage, begleitet von einem plötzlichen Seitenblicke Sendiwoj's, brachte Anselm, der auf dem besten Wege, sich zu übereilen, war, noch rechtzeitig zur Besinnung; er lenkte ab.

„Es liegt," sprach er leichthin, „ein großer Reiz in der Vorstellung, es mit einem vom Glücke ganz unverdienterweise Begünstigten aufzunehmen; ein Reiz, der umso intensiver wirkt, jemehr man selbst in Beziehung zu solchen Günstlingen steht."

Sendiwoj's scharfer Blick wurde hier von der Miene seines Begleiters ab-, und von einem anderen Gegenstande angezogen.

„Kennt Ihr," fragte er rasch, „den Dichter Harelides?"

„Nicht von Person."

„Seht, er kommt da aus der Seitengasse."

„Ein schöner junger Mann!"

„Ich werde Euch mit ihm bekannt machen."

„Und Ihr werdet mich dadurch zu Dank verpflichten."

„Er war kurz vorher bei Prahe."

„Ich habe gehört, daß seine Gattin diese Nacht an der Pest gestorben."

„Es ist es; doch still davon, er naht. Gott zum Gruße, Herr von Carlsberg!"

„Ihn — habe ich auch in Wahrheit nötig!" entgegnete der so angeredete Dichter, indem er Sendiwoj die Hand reichte

und tief aufseufzend hinzufügte: „Kennt Ihr von Freund Brabe, so wißt Ihr bereits um mein Mißgeschick."

„Ich und mein Freund hier, Herr Anselm Bot aus Klausenburg, Mediciner, wissen leider schon darum," sagte Szendiwej.

Carolides erwiderte Anselm's ehrerbietige Begrüßung mit einem Händedrucke.

„O wie schwach" — rief er dabei schmerzbewegt aus — „wie ohnmächtig zeigt sich des Menschen Geist, sobald das Herz leidet! Das nächste beste harmlose Kind wäre jetzt ein Gigant gegen mich. Und die entsetzlichen Umstände bei und nach diesem furchtbaren Ereignisse!"

„Dürft und könnt Ihr davon sprechen?" fragte Szendiwej in theilnehmendem Tone.

„Denket Euch, Ihr Herren," fuhr Carolides mit bebender Stimme fort, „Salomena, meine Gattin, dieses engelgleiche Wesen, schön an Leib und Seele wie nur je ein Weib und so würdevoll, verständig und edel, daß sie von Brabe's Hausfrau, obgleich diese den Jahren nach ihre Mutter hätte sein können, mit der innigsten Freundschaft beehrt wurde, — Salomena mir die treueste Gefährtin, mein zweites besseres Ich, das Holdeste und Beglückendste mir auf Erden, starb nicht in meinen Armen, nicht an meinem Herzen brach ihr Herz, o mein Gott!..."

Carolides, dem hier die Stimme versagte, preßte sich krampfhaft beide Hände an die Augen und verhielt sich so eine Weile stumm und regungslos; dann ließ er die Hände von dem bleichen, verstörten Antlitze matt niedergleiten und sprach nun schwach vernehmbar, also weiter:

„Salomena starb nicht nur nicht in meinen Armen, sondern auch nicht in meinem Hause. Ich brachte den gestrigen Abend im Kreise einiger Freunde zu, und auch meine Gattin war zu Besuche. Man hielt mich in jener Gesellschaft bis über

die zehnte Stunde fest gemeint, bei meiner Nachhausekunft, selbst in noch späterer Stunde, von meiner Gattin liebevoll empfangen zu werden, trat ich in bester Stimmung bei mir ein. Zalemena zeigte sich nicht, nur die Magd empfing mich mit den Worten: ‚Gut, Herr, daß Ihr gekommen, denn nun kann ich der Herrin entgegengehen. Wie, noch nicht zuhause? Da ist ein Unglück im Spiele!‘ schrie ich auf, und eilte, von der Magd gefolgt, die Zimmer entlang, die Treppe hinab und zum Thore hinaus. Da — des entsetzlichen Anblickes! — da lief, auf den Stufen vor dem Hausthore, mein Auge — an einen darauf hingestreckten menschlichen Körper — und dieser — war entseelt — und diese Leiche war Zalemena!“

„Schrecklich! Grauenhaft!“ riefen Lendinez und Anselm wie aus Einem Munde.

„Ja, dieser Anblick war es,“ fuhr Carelices fort, „aber der spätere überbot ihn dennoch. Halb wahnsinnig vor Schreck und Schmerz faßte ich die Leiche in meine Arme und trug sie in unsere Wohnung hinauf. Wie diese furchtbare Nacht hingeschwunden, was ich gethan, weiß ich Euch nicht zu sagen; der von der Magd bei Anbruch des Tages herbeigerufene Arzt fand mich besinnungslos hingestreckt, schlug mir die Ader, und erklärte mir, dem Wiederbelebten, daß meine Gattin an der Pest gestorben und mindestens schon zwei Tage vorher davon befallen worden sei; wie auch, daß den Sanitätsvorschriften zufolge die Leiche sogleich aus dem Hause geschafft werden müsse. Hierauf floh er mehr als er schied. Ich blieb bei der Leiche allein zurück, bis man kam — sie zu entfernen. Dieser Augenblick ward mir qualvoller als die erste furchtbare Entdeckung! — Ich stürmte fort, hinaus. Wohin? Da kam mir die Besinnung soweit, daß ich zu der Kapelle eilte, wo Zalemena tagsvorher zu Besuche gewesen. Und was erfuhr ich da? Daß die Arme, schon in den

Nachmittagsstunden fort über Unwohlsein klagend, noch vor Einbruch des Abends die Gesellschaft verlassen und sich nach Hause begeben habe. Und sie war nicht nachhause gekommen! Wo war sie also mittlerweile gewesen, was war der Leidenden indeß geschehen? O Gott! . . ."

Carolides verstummte hier, dann reichte er Serdiwoj' und Anselm' die Hand und schier mit den Worten:

„Mir ist, als bebte die Erde unter mir und als müßte sich bei jedem meiner Schritt eine Schlucht öffnen, die mich verschlinge; was ist das Menschenleben, wenn Einem binnen wenigen Stunden Solches geschehen kann! Was ist dann sicher? Was ist Alles? . . ."

Sie entfernte sich der Tiefgebeugte, das edle Haupt gesenkt, unsicheren Schrittes, wie er gekommen.

Serdiwoj und Anselm, keines Wortes mächtig, starrten dem Unglücklichen nach, bis er, in eine Nebengasse wankend, ihren Blicken entschwand.

Sie setzten ihren Weg noch eine Weile schweigend fort.

Serdiwoj, wie bewegt sein eigenes Leben auch gewesen, und wie gefaßt ihn selbst ganz außerordentliche Begebnisse fanden, schien tief ergriffen; in Anselm's Kopf und Brust aber tobte es von einem Gedanken- und Gefühlssturme, wie er solche bis dahin noch nicht erlebt.

Ersterer faßte das Menschliche an dem Geschicke Salomena und ihres Gatten als Moment in's Auge, dieser — das Dämonische . .

Anselm konnte sich nämlich nicht der furchtbaren Vorstellung erwehren, daß jenes unglückselige weibliche Geschöpf der schauderhaften Gartenscene, die Gattin des Dichters Carolides gewesen

Nun galt es, über die Privatverhältnisse desselben nähere Erkundigung einzuholen; Leudwei schien ihm hiezu der rechte Mann und er wandte sich auch, nach gewaltsam wieder erkämpfter Fassung, unmittelbar an ihn.

„Wenn schon" begann er, gleichwie vor sich hinsprechend, „ein ganz gewöhnlicher Mensch bei so schrecklichem Verfalle Theilnahme erregen muß, was soll die Welt dann mit einem Manne wie Carolides die Tribut des Mitgefühles darbringen; ihm, einen Lorbeerkranz der Weisheit in eine Dornenkrone verwandelt hat, ihm, dessen Antlitz an Gott und Unsterblichkeit selbst nur dann dienen mag, die Narbung des ungeheuren Schmerzes auf sein ganzes Wesen, Thun, Lassen, Denken bis in's Unermeßliche zu vertiefen?"

„Ihr habt recht," erwiderte Leudwei, „so herrliche Geistesgaben erweisen sich in solchen Lagen oft als ein verhängnißvolles Geschenk der Natur, und doch, sehr, liegt darin wieder ein Trost für die übrige Welt, für die profane Menschheit, denn sie erblickt in ähnlichen Verkommnissen den Finger der Verhängung, und betrachtet sie als eine gerechte Belastung derjenigen, denen sonst so Vieles verliehen worden."

Nach einigem Schweigen fragte Anselm, ob Salomena Mutter gewesen.

„Sie gebar ihrem Gatten," war die Antwort, „innerhalb der zwei Jahre ihrer Ehe einen Sohn, welcher jedoch sehr bald nach der Geburt gestorben."

„Im Uebrigen mögen seine Verhältnisse wol sehr günstige zu nennen sein?"

„Nicht in dem Grade, wie man es bei seiner Stellung als kaiserlicher Hofpoet und Stadtschreiber füglich annehmen könnte; Carolides soll, mehr durch Verwandte als durch seine nächsten Angehörigen, gewiß aber nur durch seine außerordent-

liche Herzensgüte in Schulden gerathen sein, deren Last, beson-
ders in letzter Zeit, er nur mit großer Anstrengung zu tragen
vermocht habe."

„Als ein Opfer des Wuchers wahrscheinlich."

„So ist es. Gleichwie der Hai den Schiffen und die Geier
den Caravanen, folgen die Wucherer den mit Schulden Belaste-
ten. Da haben wir, Euch im Vertrauen gesagt, gleich ein solches
nimmersattes Ungeheuer ganz in unserer Nähe; einen Mann,
der nicht zu wucherischen Zinsen darleiht, wofür er viel zu klug,
sondern, der vielmehr Capitalien ohne alle Procente überläßt,
blos unter der conditio sine qua non, daß man ihm das so
überlassene Capital dreifach oder doch mindestens zweifach zu-
rückzahle."

„Und es finden sich Leute zu solchen Darleihen?"

„Wenig, mehr als genug!"

„Ich möchte diese verruchte Wucherseele wol kennen! Wer
kenne ich diesen Menschen schon, wie Eure Miene mir zu sagen
scheint?"

„Ihr kennt ihn seit einer Stunde."

„Und Ihr braucht seinen Namen nicht auszusprechen. Wahr-
scheinlich ist auch Carolides in dieses Teufels Klauen?"

„Ja, und daß er ihn noch nicht zerrissen, ist mir unbe-
greiflich."

Beide versanken wieder in Schweigen und schritten je, ihrer
Stimmung sich ungestört hingebend, eine Weile langsam neben
einander hin.

Plötzlich hielt Anselm an.

„Entschuldiget mich, Herr Sentinel," sprach er rasch und
voll innerer Unruhe, „wenn ich auf Eure Einladung für diesen
Mittag Verzicht leiste; es fällt mir eben bei, daß ich um diese
Stunde jemand in meiner Wohnung zu erwarten habe."

„Ihr seid Herr Eurer Handlungen," erwiderte Leodiwej gelassen, „und so verfüget nach Eurem Willen."

Er reichte ihm die Hand zum Abschiede und sagte hinzu: „Weilt und kennt Ihr, lieber Vet, vielleicht heute Abend mir das Vergnügen Eurer Gesellschaft gönnen? Ich hatte so Manches mit Euch noch zu besprechen."

„Euer Wunsch," war Anselm's Antwort, „begegnet dem meinigen, bestimmet nur Zeit und Ort."

„Gut, ich werde gegen Sieben in demselben Gasthause, wo ich mit Euch das Mittagsbrot einnehmen wollte, wieder versprechen und Euch da erwarten. Bleiben werden wir jedoch daselbst nur einige Augenblicke, ich möchte Euch heute in einen Club einführen, wo Euch Gelegenheit sich bietet, einen Blick in das Leben höheren gesellschaftlichen Stiles zu thun, ohne daß Ihr für Eure Person im geringsten incommodirt oder veranlaßt sein werdet, Eueren Grundsätzen und Neigungen untreu zu werden."

„Wie dem sein möge, ich bin um Sieben am genannten Orte," versetzte Anselm noch rascher als zuvor, und entfernte sich in eine Seitengasse.

Leodiwej blickte dem Davoneilenden einige Secunden mit seltsamem Ausdrucke nach.

„Adept," murmelte er vor sich hin, „kannst Du nicht werden, Freund Vet, aber Profelit wirst Du, wenn Du es nicht schon bist, und — der Künstler braucht ein Publicum."

Damit setzte er seinen Weg gemessener Schritte fort.

Siebentes Kapitel.

Eine warnende Vision.

Anſelm hatte, in größter Aufregung und Haſt dahineilend, ſeine Wohnung alsbald erreicht.

Dieſe befand ſich im dritten Stockwerke eines der anſehnlicheren Häuſer am Ringe, und beſtand aus zwei Stücken, deren größeres, eine ziemlich geräumige und wohleingerichtete Stube, ihm ſelbſt zum Aufenthalte diente, während er das daran ſtoßende kleinere Gemach ſeinem Diener überließ.

Prcecy — ſo hieß der Diener — ein Mann in bereits vorgerücktem Alter, aber noch ſehr rüſtig und kräftigen Geiſtes, war ein geborner Böhme, jedoch der deutſchen Sprache ganz mächtig, und in allem tüchtig, was zum Dienſte bei einem Gelehrten erfordert wurde; dabei ſeinem jungen Gebieter, der ihn unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Prag auf die Empfehlung eines Freundes zu ſich genommen hatte, mit einer an Verehrung grenzenden Hingebung zugethan.

Von ſtämmiger Geſtalt und wohlgeformten Geſichtszügen, denen der Zahn der Zeit im Laufe von ſechs Jahrzehnten noch nicht allzu hart mitgeſpielt hatte, erweckte der treue Diener bei Allen, die mit ihm verkehrten, durch Miene, Blick und Ton Vertrauen; er gehörte, kurz geſagt, zu jenen ſeltenen Menſchen, denen die Natur ſelbſt die beſte Empfehlung auf die Stirne geſchrieben.

Der wackere Prcecy war eben mit Säuberung von Büchern aus ſeines jungen Herrn nicht eben ſehr bändereichen aber

wolgeordneten Bibliothek beschäftigt, als dieser ganz erhitzt eintrat.

„Laßt für den Augenblick," rief dieser aus, „das Aufräumen, und macht es ein!"

„Sehr gut, lieber Herr," entgegnete Precop, indem er einen Folianten aus der Hand legte und sich mit einem Blicke voll Teilnahme nach Anselm gegen die Thüre zu seiner Kammer langsam entfernte.

„War jemand inzwischen hier?" fragte Letzterer noch wie in Zerstreuung.

„Ja, Herr Pet," versetzte Precop rasch, offenbar froh nämlich, noch eine Weile bleiben, und so vielleicht den Grund von seines Herrn ungewöhnlicher Aufregung erfahren zu können.

„Wer war es?"

„Die Magd von Junker Anna Lehmann."

„Was wollte sie?"

Precop stutzte nach dem Fenster.

„Jenen Gesenstock hat die gute Alte gebracht und im Namen der Familie Lehmann angefragt, wie Ihr Euch befindet, bester Herr, da Ihr schon mehre Tage nicht hinausgekommen."

„Ich werde noch heute hingehen; es ist gut, lieber Precop, ich danke; jetzt nun, laßt mich allein!"

Der unbefriedigte treue Diener zog sich mit einem unterdrückten Seufzer zurück.

Anselm, nunmehr allein, durchkreuzte einige Minuten lang das Gemach mit ungleichen Schritten, wie um sich zu sammeln, einen Entschluß zu fassen.

„Es muß sein!" murmelte er dann vor sich hin, „mich drängt der Geist, mich treibt das Weib selbst dazu; ich muß und will dieses Ungeheuer ergründen, den Kampf mit diesem Teufel aufnehmen und bestehen."

„Aber" — fügte er nach kurzem Schweigen bei — „die Waffe gegen ihn ist Geld, ich brauche Geld, und ich will es haben!"

Bei diesen Worten öffnete er sein Oberkleid, nahm rasch das Pergament und die mit Blut — mit seinem Blute — ge füllte Feder heraus, trat an seinen Studirpult und schrieb seinen festen Entschluß oder vielmehr seinen heißen Wunsch nach einer für seine Verhältnisse bedeutenden Summe Geldes — er dachte sich unwillkürlich den Betrag von [illegible] Gulden — mit bestimmten, ganz deutlichen Worten auf das verhängnißvolle Blatt; ohne jedoch in seiner Ueberreiztheit auf den Umfang des selben auch nur im mindesten zu achten, ja ohne überhaupt da bei der eingegangenen Bedingung zu gedenken, jener nämlich, daß er für jeden erfüllten Wunsch fünf Jahre aus seinem Leben hinzugeben habe.

Anselm hatte nun seinen zweiten Wunsch verbrieft und hing wieder Pergament und Feder auf seiner Brust.

Da war es ihm zumuthe, als habe sich mittlerweile sein ganzes Wesen verändert; als sei er reifer, kräftiger, selbstbewußter geworden, und, was noch mehr, sein Glaube an die alsbaldige Erfüllung des soeben ausgedrückten Wunsches ward in ihm unerschütterliche Ueberzeugung; er sagte sich mit voller Gewißheit selbst, daß er noch an diesem Tage der Gewährung versichert sein würde.

In dieser freien, männlich starken Stimmung schickte er sich nun an, sein Haus wieder zu verlassen, um sich vor allem in das seiner geliebten Anna zu begeben.

Dies geschah denn auch, nachdem er sich sorgfältig gekleidet und dem Diener gesagt hatte, daß er ihn diese Nacht nicht, wie er es pflegte, erwarten, sondern sich so zeitlich als es ihm beliebte, zu Bette begeben solle; eine Weisung, die den guten

Precop im reinen Herrn noch um vieles befeuerte und um nichts kurzen machte, letzteres auch weniger, als ihn, ungeachtet aller seiner Liebe, der Respect vor Herrn Pet hinderte, eine Frage hierüber an ihn zu richten.

Dieser nun eilte aus seiner Behausung fort und der nicht weit davon entfernten des besten Magdleins zu, das ihm durch Ueberreichung der sinnbildlichen Blume an ihre Liebe eximiert und ihm zugleich den zärtlichen Vorwurf gemacht hatte.

Die beide Anna war das einzige Kind des kaiserlichen Kammerdieners, zugleich berühmten Kreidlschneiders Caspar Lehmann von Prag, dessen Erfindung, dem Glas- und Krystallschneiden, die Kunsterzeugnisse der böhmischen Glasfabriken ihren Ursprung verdanken.

Precop hatte diesen tüchtigen Mann bereits vor einem halben Jahre kennen und beobachten, dabei aber auch seine schöne Tochter lieben gelernt, welche Neigung bald eine gegenseitige und von dem Vater der liebenswerthen Anna insoferne auch nicht beanstandet wurde, als sich der junge Mann hierin aufs ziemlichste benahm und zudem auch eine Zukunft für sich hatte, deren Begründung in seinen Talenten und Kenntnissen lag, und deren Gestaltung selbst dem um das Wol seines Kindes besorgten Vater wenig zu wünschen übrig lassen mochte.

Schon dem liebenden Paare hierin etwas hinderlich werden konnte, so war es die gleichzeitige Bewerbung um Anna's Herz und Hand zweier Männer, deren Lebensberuf von dem des Herrn Lehmann ganz gleich war und die zudem eine bereits gesicherten Stellung sich zu erfreuen hatten.

Diese zwei Männer standen mit ihm in unmittelbarer Geschäftsverbindung, denn es waren gleichfalls Kreidlschneider.

Der ältere von ihnen, Herr Matthias Klar, war von der Mutter Natur zwar nicht mit jenen Eigenschaften begabt wor-

den, durch welche man sich in der Gesellschaft, besonders im Verkehre mit dem schönen Geschlechte beliebt zu machen pflegt, denn sein Aeußeres wirkte durch Plumpheit an, und sein Geist erwies sich um nichts glänzender und anziehender. Dagegen aber hatte der Mann sich in seinem Fache schon so sehr ausgezeichnet, daß er von Maximilian dem Kaiser Rudolf II. selbst mit bedeutenden Arbeiten betraut und, wie es heißt, auch zum hohen Adel in Anspruch genommen worden, wonach auf dem graden Wege zum Reichthume war.

Gefährlicher als Nebenbuhler zeigte sich der zweite, unserer Bewerber, der zierliche, immer galante Franzose Alexander Milleron, welcher in seiner Kunst als Edelsteinschneider Erstes war, gleichkam, in Einem des Wortes sowohl wie im Andern beinahem nachstand.

Beide waren dem Herrn Lehmann lieb und werth, auch gewiß, seinen Lebensansichten und Grundsätzen nach, die Freier um Anna lieber, denn der junge Gelehrte aber verschämt und melancholisch wie er war, hatte er bei seiner zarten Empfindsamkeit nur das Glück seines geliebten Kindes im Auge, und sprach sich zu seinem Vortheil, eben weil seiner Anna's ausschließende Neigung besaß und selbst auch mit ganzer Seele dem trefflichen Mädchen zugethan schien.

Wir nennen Anna ein treffliches Mädchen und denken damit mehr zu sagen als mit anderen banalen Ausdrücken, die die Novellisten nur allzu oft anwenden: „Engel," wie so manche Verliebte den Gegenstand ihrer Liebe, besonders der ersten, zu nennen sich berechtigt glauben, während doch das ganze liebe Menschenleben weder Engel noch Teufel, sondern eben nur Menschen aufzuweisen und als solche zu preisen oder zu tadeln hat.

Ihrer Gestalt und ganzen äußeren wie inneren Wesenheit nach hatte die achtzehnjährige Jungfrau Anna Lehmann zwar allerdings einen Maler, Bildhauer oder Dichter zum Pretotype eines Engels dienen können, nur man hätte dabei nicht einmal Flügel anzubringen, sondern nur ihren zarten Körper so unter sich gehoben und schwebend darzustellen gebraucht, wie er in Ruhelosigkeit erblieb; und ein Lied wäre nicht in Vollendetheit zu nennen, ihre Seelenreinheit, Herzensgüte und Wahrheit in Worten wiederzugeben, da sie viele himmlischen Eigenschaften, ohne ihren unendlichen Werth zu kennen, in allem ihren Thun und Lassen bethätigte; dennoch nennen wir Anna ganz einfach ein treffliches Mädchen, dessen holdseliges Aeußere dem inneren Werthe gleichkam.

Ein eigentliches Pactum fand zwar zwischen der Familie Lehmann und Anselm bis noch nicht statt, es war noch keinerlei Versprechen gegeben worden; der junge Mann wurde gerne gesehen und man hatte die Zukunft der Liebenden im Auge; das war vorerst Alles, da Anselm sich zunächst eine Stellung im Leben sichern mußte, was immer noch ein gutes Stück Zeit in Anspruch nehmen konnte, übrigens waren Beide jung und sollten, besonders nach der Hausfrau Ansicht, noch ein ihre Herzen, die Stärke und Ausdauer ihrer Neigung prüfen.

In diesem Sinne faßte man auch die Bewerbung der beiden jüngsten genannten Kreisgenossen um Anna's Gunst, obgleich das Mädchen auch nicht einen Gedanken für dieselben hatte und nur, gut wie sie war, ihre Aufmerksamkeit artig und sinnig hinnahm.

Anselm war einige Tage hindurch nicht zu Lehmann gekommen, nur er fand sich bei seinem heutigen Erscheinen in diesem ihm so lieben Hause in einer Weise empfangen, die ihn ebenso erfreuen als ehren mußte.

Seiner Gewohnheit nach in der Werkstatt verſprechen, um vor Allen den Vater zu begrüßen, ward er von dieſem wie ein Sohn im herzlichſten Tone angeſprochen und liebevollſt verwarnt, ſo lange Pauſen in ſeinen Beſuchen eintreten zu laſſen, hierauf unmittelbar an das „Frauenzimmer" gewieſen, um daſelbſt die ihm für ſein Fernbleiben gebührende Strafe zu empfangen.

Und Anſelm verfügte ſich unverweilt nach dem Frauengemache, wenngleich diesmal nicht in der ihm ſonſt eigenen freien und ſelbſt heiteren Stimmung, die ſeltſamen Ereigniſſe letzterer Zeit hatten, ſozuſagen, den Frühling ſeines Daſeins in glühenden Sommer verwandelt.

Dieſe Umwandlung ſeines ganzen Weſens entging auch dem Blicke Anna's nicht, die, mit Raben beſchäftigt, ihn hier allein empfing, während die Mutter noch in der Geſindeſtube verweilte, wo ſie Arbeiten für die Mägde vorzubereiten und zu ordnen hatte.

Anna erhob ſich bei Anſelm's Eintreten mit Anmut und leiſem Erröthen, das ihre zarten, edel geformten Züge noch reizender als in ganz ruhigem Zuſtande erſcheinen ließ, und begrüßte den ihr bereits ſo lieben jungen Mann, indem ſie ihm die Hand reichte, mit den mildbetonten und ein wenig zögernd ausgeſprochenen Worten:

„Freunde ſollten es nicht darauf ankommen laſſen, daß man ſie durch die Blume der Vergeſſenheit zeiht."

„Aber, Herr Vet," fügte ſie, ſogleich mit einem Ausdrucke innigſter Beſorgniß hinzu, „Ihr blickt ſo ſeltſam, ſo ernſt, es iſt Euch doch nichts Arges widerfahren, ſeit wir uns nicht geſehen?"

Anſelm ließ ſich nun ihr gegenüber auf dem ſtattlichen, ſchön geſchnitzten Lehnſtuhle nieder.

„Ist doch die Zeit heute, in der wir jetzt leben," versetzte er ausweichend, „eine so arge: man hört doch von allen Seiten so viel Verunbentes, Traurige und selbst Schreckliches, daß sich der Sinn dabei verstören, und das Aussehen auch des sonst Heiteren verändern muß."

„Viel wahr," sagte das gute, menschenfreundliche Mädchen, „ich hatte auch schon ganz um Euch selbst!"

„Um mich? Weil ich einige Tage hindurch verhindert war, die mir theuersten Leute zu sehen?"

„Ja, Herr Veit, weil Ihr nicht krank, und dann auch aus einem anderen Grunde noch."

„Den Ihr mir wol mittheilen werdet, nicht?"

„Ja, aber nur, wenn Ihr schwört, mich deshalb nicht zu tadeln, oder zu belachen, denn der Euch möchte ob nicht kindisch, für albern gelten."

„Ihr? Ihr thut Euch doch nicht selbst so sehr unrecht! Ihr könnt nur kindlich sein, und niemals kindisch. Also aus welchem Grunde wart Ihr so besorgt um mich?"

„Ich hatte nun schon durch zwei Nächte von Euch so seltsame Träume."

Anselm sprang, mit Blicke verlegen zu Boden. Er war, sonst immer die Klarheit und Besonnenheit selbst, durch all' das Mysteriöse dieser Tage gleichfalls traumerisch und sonach empfänglich für derartige Seelenzustände an Anderen geworden.

Sich nicht ohne Anstrengung sammelnd, erhob er das Haupt und blickte offen und gerade, wie sonst, in die großen dunklen Augen der Geliebten.

„Das war bisher nicht Eure Weise, beste Anna," sprach er, wie sich selbst darüber befragend: „Träume sind allerdings nichts Wirkliches, aber an sie zu glauben und von ihrer

Deutung nicht lenken zu lassen, ist Sache des Willens, und Ihr wolltet Euch von dergleichen abhängig machen?"

„Ich weiß nicht, Herr Bet," versetzte sie, das von reichen kastanienbraunen Haarflechten umwundene Haupt leise schüttelnd, „ich weiß nicht, was ich sagen, ja, ob ich überhaupt Träumer nennen soll, was die verletzte nur noch mehr die verflossene Nacht in meinem armen Herze und in meinem noch ärmeren Kopfe vorgegangen; noch weniger aber weiß ich, ob ich Euch diese Erscheinungen — denn sie muß ich es wohl nennen — kundgeben soll."

„Gewiß sollt Ihr das, wenn Ihr es gut mit mir meint," sagte Anselm, ihr die Hand reichend.

„Eben, weil es niemand besser mit Euch meinen kann," entgegnete sie schüchtern, „machen mir diese Traumgesichte viel Sorge um Euch. Ihr wollt also darum wissen?"

„Seid inständigst darum gebeten."

Anna legte ihre Arbeit beiseite, schwieg, wie um ihre Vorstellungen zu ordnen, einige Sekunden, und sprach in einem feierlich zu nennenden Tone:

„Herr Bet, wäre ich nicht ein so einfaches, schlichtes Wesen, ich würde nach diesen Erscheinungen mich für berufen halten müssen, auf Euer Dasein mächtig einzuwirken, und früher oder später dasselbe vielleicht gegen Euren eigenen Willen zu verändern, denn — vernehmet nur! In verflossener Nacht — es war in der sogenannten Geisterstunde — erwachte ich plötzlich auf den Ruf „Anna!" Ich richtete mich rasch empor, blickte in der von der Nachtlampe nur schwach erhellten Stube umher, und horchte auf. Die Stimme, die mich da angerufen, war eben schien mir wenigstens die Eure."

„Meine Stimme?"

„Ja, aus ich mich gesucht, mögt ihr selbst nur entscheiden. Ich hatte, wie schon gesagt, mich rasch aufgerichtet, und der beschienene Teil der Stube lag wie regungslos, den Blick ganz nach und nach von allen Gegenständen der Stube abwechselnd gelenkt. Eine Stunde mochte so langsam hingegangen sein, als, denket nun, der Name „Anna“ nochmals erscholl und zwischen mir auch wieder im Innersten.

„Wer weckt mich mit meiner Stimme?“

„Meine ganz eigene Stimme, nur halb unterdrückt, schien es, wie um Hilfe riefe.“

„Ihr hattet da einen wachen Traum geträumt, der sich noch im halbwachen Zustande fortsetzte.“

„Wäre dies die Fortsetzung eines Traumes gewesen, so hätte es sich nicht so ereignet, wie es geschehen.“

„Wie war geschehen?“

„Ich erwartete, als jener Name bei dem zweiten Rufe mir wieder vom Lager aus die Stube verlassen und zur Mutter fliehen; aber — ich fühle noch den eisigen Schauer, der da meinen ganzen Leib durchrieselte — plötzlich erstarb das Flämmchen in der Ampel, und es herrschte Finsternis um mich. Nun sank ich halb ohnmächtig auf das Kissen zurück, und stammelte in meiner höchsten Angst ein Stoßgebet zur Mutter Gottes. Da zerriß mit einmal das grauenhafte Dunkel vor mir, es breitete sich Erleuchtung aus, und hier umschloß jetzt einen vom Boden bis zur Decke der Stube reichenden einunden goldenen eingefaßten Raum, wie den Rahmen eines Bildes, und dieser Raum ward taghell, oder vielmehr wie vom Lichte des Vollmondes magisch überflossen.“

„Und was erblicktet Ihr in diesem Rahmen?“

„Euch, Herr Pol, Euch selbst . . .“

„Mich? Und wie?“

„Ihr saht sehr leidend, ja wie um fünf oder gar um zehn Jahre gealtert aus, und blicktet starr vor Euch zur Erde. Zu Euren Füßen aber erhob sich ein kleiner Hügel, und dieser Hügel begann zeitig zu schimmern und verwandelte sich wirklich in eine aufgeschichtete Masse von Goldmünzen, und Ihr nicktet Euch danach und betrabt Euch das Geld. Dann glitt es wieder aus Eurer Hand, und der Hügel verlor seinen Glanz und ward wieder zu einem grauen Grabhügel, wie über einem Grabe. Nun aber sankt Ihr auf Eure Kniee, blicktet weiter nach mir, und riefet zum drittenmal laut aufjauchzend meinen Namen aus. Dann entschwand das Gesicht, aber meine Kraft; ich blieb wie von Starrkrampf befallen bis zum späten Morgen liegen, da mich meine liebe Mutter in's Dasein zurückbrachte."

Anselm hatte diese Schilderung von Anna's Traum oder Visionen mit außerordentlicher, uns jedoch, die wir um alles wissen, was in ihm vorgegangen, ganz erklärlichen Spannung vernommen; es war dieselbe auch gewesen, ihn nunmehr im Glauben an das Pergament und das Siegel, sowie in seiner Gewißheit des Reichthums zu bestärken, dessen er mächtig werden wollte, um mit voller Kraft gegen den goldgepanzerten Feind in die Schranken treten zu können.

Bei diesen Vorstellungen, die sein überreiztes Gehirn jetzt mit der Schnelligkeit des Blitzes durchzuckten, ihn beunruhigten und entzückten, wirkte nur der damit verbundene Gedanke störend und peinlich, daß Anna zufolge dieses Traumgesichtes leiden, wenn nicht vollends zugrunde gehen sollte; ein Gedanke, der seine Seele mit umso größerer Qual erfüllte, als er dieses Mädchen wirklich auf's innigste liebte und sich sein Lebensglück ohne die Vereinigung mit diesem holden, feinen Wesen nicht zu denken vermochte.

Kein Wunder also, daß er, nachdem Anna zu sprechen aufgehört hatte, sich schweigend verhielt und den Uebergang zur Sprache über die Wirklichkeit von ihrer Seite abwartete.

Dies geschah denn auch.

„Wie es sich nun immer mit dem, was ich Euch da erzählt, verhalten möge," sprach sie ruhigeren Tones, indem sie ihm die Hand reichte, „Ihr kennt ja mein Herz und seid überzeugt, daß es voll der heißesten Wünsche für Euer zeitliches und ewiges Heil ist."

Diese einfachen Worte waren hinreichend, Anselm seine Fassung wieder zu geben.

Er drückte die zarte, lilienweiße Hand der Geliebten an seine Brust, hauchte dann einen Kuß darauf, und erhob sich ruhig.

„Anna," sprach er mit voller Ruhigkeit in Haltung und Ausdruck, „wir Menschen sind von Wundern umgeben, und das größte aller Wunder ist das Menschenherz selbst; ich kann Euch nicht sagen, was mich in diesem Augenblicke so tief bewegt, aber versichern kann ich Euch, daß ich mich bestreben werde, Eurer Achtung würdig zu bleiben; ich habe ein Ziel vor mir, das jetzt alle meine Kräfte in Anspruch nimmt, das aber andrer höchsten Aufmerksamkeit werth ist; gewendet mein unablässig, wie ich Euer gedenke!"

Damit verließ Anselm Ehrmann's treffliche Tochter und das Haus selbst.

Achtes Kapitel.

Großes Spiel.

Die Mittheilung Anna's hatte im Geiste des jungen Mannes, statt ihn abzuschrecken, den Wunsch nach Geld auf's äußerste gesteigert, seinen Entschluß, dem Geschicke hierin auf halbem Wege entgegen zu kommen, der über ihm waltenden geheimen Macht Gelegenheit zu bieten, vollständig zur Reife gebracht.

Zu dem Club der Cavaliere, in welchen ihn noch diesen Abend Sendiwoj einführen wollte, wurde, wie er wußte, gespielt, hoch gespielt, ja bisweilen das ganze Vermögen dieses oder jenes leidenschaftlichen Edelmannes auf das Spiel gesetzt.

Anselm wollte hier sein Glück versuchen; er war überzeugt, daß man ihn, als von dem edlen Polen Wojski Sendiwoj vorgestellt und als dem Gelehrtenstande angehörig, unbedingt beim Spiele zulassen würde und daß ihm somit die Bahn sich eröffnen mußte, auf welcher sein Ziel zu erreichen war.

Es handelte sich hierbei nur noch um einen wichtigen Umstand, den er jetzt im Hinschreiten durch Straßen und Gassen erwog; er brauchte zum Beginne des Spieles Geld, mehr Geld, als er im Augenblicke sein eigen nannte, da er den ihm vierteljährig zugesandten Unterhaltsbetrag fast gänzlich schon verausgabt und vor Beginn des nächsten Quartals mit dem 1. Oktober nichts zu erwarten hatte.

Diese Zusendungen aus seiner Heimat waren bis nun nicht unmittelbar an ihn selbst, sondern an ein Prager Handelshaus gerichtet worden, bei welchem übrigens für ihn auch ein Kredit brief auf unverhersehbare Fälle hin deponirt war.

Von diesem Kreditbriefe wollte er heute zum erstenmal Gebrauch machen; Scrupel empfand er nicht, war er doch, wie bereits gesagt, fest überzeugt, alsbald zum Besitze einer großen Summe Geldes zu gelangen, wonach ihm alle bei geringe Betrag, welchen er nun auf jenen Kredit hin zu erheben gedachte, nur wie der Tropfen zur Schaykammer seiner nächsten Zukunft erscheinen mußte.

In dieser Ueberzeugung und mit diesem Vorsatze begab er sich denn nun auch nach dem ihm befreundeten Handelshause in der Altstadt.

Der Empfang, welcher ihm da ward, überraschte ihn nicht wenig.

Als er in das Comptoir eintrat, kam ihm der Chef mit den Worten entgegen:

„Gut, Herr Pet, daß Sie selbst kommt; ich wollte soeben zu Euch senden; es ist ein Brief Eures Vaters an Euch erst vor einer halben Stunde eingetroffen, mit „Dringend" bezeichnet. Hier ist er."

Anselm dankte, nahm den Brief, erbrach und durchlas ihn rasch.

Sein Auge begann zu leuchten, sein Antlitz strahlte vor innerer Lust.

Nachdem er den Brief durchlesen, überreichte er denselben sammt der beigeschlossenen Anweisung auf den Betrag von tausend Gulden dem Kaufmann mit den Worten:

„Es leuchtet mir da in meines Vaters die Hälfte einer mir von seite eines Verwandten ganz unverhofft gewordenen Erbschaft zu meiner Promotion; was sich umso schöner trifft, als ich eben gekommen war, Euch, geehrter Herr, um ein paar hundert Gulden auf meinen Kredit bei zu bitten."

„Ich wünsche Euch von ganzem Herzen Glück, Herr Vet," entgegnete der Chef, ließ sogleich die erhaltene Anweisung eintragen und zählte ihm selbst sodann die runde Summe von tausend Gulden auf, deren Empfang Anselm bestätigte und womit er sich alsbald wieder empfahl.

„Alles, Alles trifft zusammen!" sprach er im Fortgehen entzückt zu sich selbst: „Prahe, Du hattest recht, als Du sagtest, die Ueberzeugung wird den Glauben ersetzen, der Glaube wird zur Wissenschaft werden. Das Spiel mit ererbtem Gelde, sagt man, bringt Glück; ich werde noch heute mit solchem Gelde spielen, stark, kühn, verwegen, denn fortuna audaces juvat, und mein Spielzweck ist über gemeine Gewinnsucht hinaus."

So freudig erregt, wie er nun war, durcheilte Anselm die Altstadt ohne bestimmte Richtung, denn zum Stelldichein mit Sendiwoj war es noch zu früh, und, um einen Ausflug noch in die Umgebung von Prag zu machen, doch schon zu spät, wie einladend auch das Wetter dazu gewesen.

Er hatte seit dem frühen Morgen nichts genossen und verspürte Hunger und Durst.

„Mit Befriedigung dieser Bedürfnisse füllst du die Zwischenzeit am geeignetsten aus," sagte er sich, und trat in eine ihm bekannte Schenke am Altstädter Ring in der Nähe des Rathhauses ein, wo er gute kalte Küche und köstlichen böhmischen oder ungarischen Wein zu finden vergewissert war.

Er ließ sich von letzterem geben, und begann sogleich zu trinken und zu essen.

Es befanden sich außer ihm nur einige Gäste in der Stube darunter jedoch einer, der, wenn er ihn sogleich bemerkt hätte, Anselm veranlaßt haben würde, sich in eine andere Schenke zu begeben.

Dieſer ihm höchſt unliebſame Gaſt war nämlich niemand Anderer, als der elegante junge franzöſiſche Edelſteinſchneider Alexander Miſſeron, ſein Nebenbuhler in der Bewerbung um Anna.

Er hatte ihn, wie geſagt, beim Eintreten in die etwas dunkle Stube nicht ſogleich bemerkt, und konnte oder wollte ſich nun nicht ſo ſchnell wieder entfernen.

Das Zuſammentreffen mit dem jungen Künſtler — ſie zählten gleich viel Jahre — im Hauſe Lehmann's war nicht eben das häufigſte, jedesmal aber ein ſehr geſpanntes geweſen: Anſelm achtete ihn um ſeiner Kunſtfertigkeit willen, ſah jedoch in allem Uebrigen gänzlich von ihm ab und ließ ihn nach Herzensluſt ſchwatzen.

Miſſeron war ein Schwätzer, deſſen Plauderhaftigkeit durch ſein Kauderwelſch von Franzöſiſch und Deutſch an Intereſſe nichts gewann, übrigens wie die Mehrzahl ſeiner Landsleute im Benehmen artig und dabei voll Muth, wie er dies bei der letzten Feuersbrunſt auf der Kleinſeite und nun auch während der Schreckenstage der Peſt oben bewieſen hatte und noch fortwährend bethätigte.

Anſelm mochte jetzt ein Viertelſtündchen mit Schmauſen zugebracht haben, als Miſſeron, ſchon im Begriffe, die Schenke zu verlaſſen, zu ſeinem Tiſche trat und ihm guten Tag wünſchte, dabei jedoch ſtehen blieb, wie einen Gegengruß oder ſelbſt eine Einladung ſich niederzulaſſen abwartend.

„Guten Tag, Herr," erwiderte Anſelm ruhigen und höflichen Tones, ohne dieſe Einladung irgendwie auszudrücken.

Deſſungeachtet ſetzte ſich der Franzoſe ihm gegenüber und rief nach Wein.

Dieſer ward ihm alsbald gebracht.

Er füllte sich seinen Becher und hielt ihn Anselm hin mit den Worten:

„Trinauens als ist Wansat!"

Anselm fasste bei dieser Aufforderung seinen Mann etwas schärfer in's Auge, und bemerkte, daß dieser bereits ein Glas eben über den Durst zu sich genommen; Grund genug, denselben zu scheuen und nicht durch Zurückhaltung eine unangenehme Scene herbeizuführen.

Er ergriff nun auch seinen Becher und stieß leicht mit ihm an, indem er sagte:

„Euer Wohl, Herr Kisseren!"

Darauf nippte er, während sein Nebenbuhler den Becher voll feurigen Ungarweines in einem raschen Zuge leerte.

„Immer einhauen, zu seh'n Sie Teufel!" rief dieser nun schon ganz erhitzt aus, und sagte grell auflachend hinzu: „Nur nicht bei Marenteisette Anna."

Die Nennung dieses Namens an einem öffentlichen Orte und noch mehr der frivole Ton, in welchem es geschah, empörte Anselm.

Er beugte sich über den Tisch vor und sprach mit vor Zorn bebender, halberstickter Stimme:

„Herr Kisseren, ich habe Euch etwas zu sagen, wozu hier weder Ort noch Zeit: lasset uns bezahlen und miteinander die Schenke räumen, wenn es Euch gefällig!"

„Oh allons toujours!" rief der Edelsteinschneider noch lebhafter, indem er Geld auf den Tisch warf und rasch aufstand.

Anselm berichtigte ebenso schnell seine Zeche und schritt hastig zur Schenke hinaus, gefolgt von dem halbtrunkenen Künstler.

In einiger Entfernung vom Wirthshause hielt er unter einem dunklen Thorbogen an.

„Was sein für Promenade?“ fragte Anseren barsch, indem er sich dicht vor Anselm hinstellte und die Arme über der Brust kreuzte. „was wollt Ihr Tocteur?“

Anselm's Blut kochte.

„Ich bin noch nicht Doctor,“ versetzte er mit starkem Nachdrucke, „aber Ihr, Herr Anseren, befindet Euch bereits in einem Zustande, der es nothwendig machte, Euch aus der Schenke zu entfernen.“

Der Franzose trat einen Schritt zurück.

„Mort de ma vie!“ brüllte er, nur seine entflammten Augen sprühten dabei Funken, „ist in ein Duell?“

„Ja,“ fuhr Anselm in gleich kräftigem Tone fort, „Ihr seid in einer Verfassung, die Euch halb entschuldigt, sonst müßte ich ganz anders mit Euch sprechen: Ihr habt es gewagt, in einer Taverne den Namen eines Mädchens zu nennen nur auf mein Verhältniß zu demselben in frivoler Weise anzuspielen, eines Mädchens, dessen Antlitz zu schauen, ja dessen Straße zu betreten Ihr unwürdig seid, wie Ihr eben vorher beim Weine bewiesen!“

Der junge Franzose war durch diese kurzige Ansprache, die er vollkommen verstanden, plötzlich ganz nüchtern geworden; was jedoch in seinem weiteren Benehmen keine große Aenderung hervorbrachte, da er jedenfalls Franzose blieb nur zudem auch nicht ganz frei von Rauflust war.

„Ah, mein Cher ami! Tocteur,“ versetzte er höhnisch lachend, „Ihr sein jaloux, das causir' mir viel agrément und ich werd' eben recompense: abe ju Aus auf Anregen, espadon et epee, und werd' mir mal gros Plaisir, Euch lang Ehrlstein zu schleif comme il faut.“

Anselm hatte mittlerweile ein Blatt Papier nebst Stift aus seiner Schreibtafel genommen und etwas rasch hingeschrieben

Nun reichte er das Blatt dem Franzosen mit den ganz trocken betonten Worten:

„Hier meine Adresse; ich weiß, Ihr seid kein Fanfaron, und so erwarte ich einen Freund von Euch demnächst.

„A merveille!“ rief Misseron aus: „Ihr soll' mir aber Langweil' nu wart' auf revoir: nehmen!“

Damit drehte er sich, sein Barett keck auf das eine Ohr nie derziehend, auf den Hacken in ganz leichter Schwenkung und ging seines Weges.

Anselm blickte ihm eine Weile nach, zuckte die Achseln und schritt in entgegengesetzter Richtung hin.

Die Stunde des Stelldicheins schlug, und er begab sich in das bestimmte Gasthaus.

Sendwoj harrte seiner bereits.

Er reichte ihm seinen Becher mit den Worten:

„Willkommen, Freund! Möge Euch meine Einladung Lust und Glück gewähren! Beliebt es Euch, so gehen wir unverweilt.“

Anselm trank, dankte und stimmte bei.

Sie verließen das Gasthaus sogleich.

„In welchem Hause ist dieser Cavalierclub?“ fragte Anselm, gemächlich zur Seite Sendwoj's dahinschreitend.

„Im sogenannten Faust-Hause,“ versetzte dieser.

„Ihr sagt im sogenannten; scheint also das Factum zu bezweifeln, daß der Doctor Johannes Faust hier gelebt und sein Wesen getrieben.“

„Da Ihr es ein Factum nennt, hört mein Zweifeln auf; bis jetzt hielt ich es für eine Sage ohne Halt.“

„Was denkt Ihr von Faust überhaupt?“

„Nichts, als daß sein Erscheinen oder vielmehr sein Wissen ein verfrühtes war, wenigstens um ein Jahrhundert. Doch jetzt noch ein Wort zu Euch über den Club. Wie ich Euch schon

gesagt, habt Ihr in dieser Gesellschaft Euren freien Willen, könnt thun und lassen, was Euch beliebt oder unliebsam wäre, und geht, sobald Ihr wollt; aber ich dächte, Ihr solltet am Spiele theilnehmen, und ich bin bereit, falls Ihr Geld benöthigt, Euch damit auszuhelfen."

„Es fehlt mir nicht daran, ich werde spielen. Nennt mir Herren, die da großes Spiel zu halten pflegen."

„Mein lieber Fremd, da müßte ich Euch fast alle diese Gubisten namentlich anführen."

„Nun, so nennt mir wenigstens denjenigen, der da am gewagtesten spielt."

„Das ist der Mann, den viele der Mitglieder als ihren Gläubiger zu respectiren haben, Herr Filipp Lang."

Bei Nennung dieses Namens erbebte Anselm vom Scheitel bis zur Sohle, wie von einem Donnerschlage getroffen, und er mußte einen Augenblick stehen bleiben um sich zu erholen.

„Dieser — Mann im Club der Cavaliere?" stammelte er, den Blick starr vor sich hin.

Sendimer lächelte.

„Warum verwundert Ihr Euch darüber?" sagte er, „heißt der gute Mann nicht von Langenfels, und ist er nicht des Kaisers Liebling und hat er allem nicht mehr Geld und Geldeswerth als alle Gubisten zusammen vielleicht?"

Anselm faßte sich auf und schritt langsam weiter.

„Und dieser — Mann," fragte er nachsinnend, „spielt das größte Spiel?"

„Ja, mein Freund, das größte und auch das glücklichste, denn er gewinnt fast immer," war Sendimer's Antwort.

„Gut denn; ich werde sein Glück heute auf die Probe setzen!"

„Ihr, lieber Vet?"

„Ja, ich!"

„Nun, wie es Euch beliebt; übrigens will ich Euer Spiel halten, sobald es Nothwendigkeit wird."

„Dank, Herr Sendwej, aber ich meine, es wird heß nicht bedürfen."

„So gewiß seid Ihr Eurer Sache?"

„So gewiß bin ich meiner Sache!"

Sendwej richtete einen seiner durchdringenden Blicke nach Anselm, dieser jedoch hatte bereits seine Fassung wiedergewonnen, und hielt jenach den Blick ruhig aus.

Beide schwiegen nun, bis sie beim Kamit Hause anlangten.

„Wir sind zur Stelle," sagte jetzt Sendwej, „und ich wiederhole, daß Ihr euch in Allem und Jedem auf mich verlassen könnt."

Anselm sprach nochmals seinen Dank aus, und Beide stiegen nun die Treppe zum ersten Stockwerke empor, worin sich das Etablissement befand.

Univ. Bibl. München

Es tönte ihnen Musik entgegen.

„Hört Ihr?" sagte Sendwej lachend, „die Herren fangen zuerst für Ohr und Herz, dann für Gaumen und Magen, endlich für Aug' und Gehirn; jetzt Dilettanten in der Kunst, später Virtuosen in der Natur, und zuletzt, beim Spiele, Professoren in dem, was über Kunst und Natur hinausliegt. Wir wollen eintreten."

Und Beide traten durch ein wohlerhelltes, geräumiges Vorgemach in den Saal ein, dessen Beleuchtung aus einer Menge von Lustern, Candelabern und Girandolen über alle darin befindlichen Personen und Gegenstände fast blendende Tageshelle verbreitete.

Eine Gruppe nahe dem Eingange postirter Herren maskirte ihr Erscheinen, und sie konnten, ohne Störung zu veranlassen, sich der Gesellschaft anschließen.

Diese bestand aus etwa zwanzig Männern, welche theils an Tischen Platz genommen hatten, theils die in der Mitte des Saales sich Producirenden unmittelbar umgaben; das Aussehen Aller war mehr oder weniger vornehm, glänzend und herrisch.

Die Kunstproduction war ein Violinconcert, oder eigentlicher bezeichnet, ein concertirendes Stück für zwei Violinen, begleitet von mehren anderen Instrumenten.

Auf Anselm's halblaute Frage, wer diese beiden Violinspieler seien, entgegnete Benowei:

„Der Jüngere, ein Mann, wie Ihr seh't, von ungefähr vierzig Jahren, ist der Ritter Christof Harant; früher Befehlshaber in Ungarn gegen die Türken, machte er dann grosse Reisen in Egypten, von wo er vor kurzem erst zurückgekehrt. Er beschäftigt sich nun, wie ich höre, mit der Edition seines Reisewerkes in böhmischer Sprache, ist Virtuose auf mehren Instrumenten und componirt auch."

„Und der Aeltere?" fragte Anselm weiter.

„Ist der Ritter Bohuslaw von Michalowiz, ein ebenso trefflicher Künstler, und stolzer auf seine Kunst, als auf seinen alten Adel."

„Die Gesellschaft wird sich wol noch vermehren?"

„O, wenigstens um die Hälfte!"

„Denn — es fehlt auch noch — Er —"

„Wen meint Ihr?"

„Den gewissen waghalsigen Spieler. —"

„Ah, den Herrn von Vanzentele?"

„Ja — den Herrn Diener."

„Seht, seht, lupus in fabula, da ist er!..."

Anselm fuhr heftig zusammen; sein Blick richtete sich starr nach dem Eingange.

Das Tonſtück war eben zuende geſpielt und es ertönten lebhafte Beifallsbezeugungen durch den Saal.

In dieſem Momente, da ſich um die beiden Virtuoſen Gruppen bildeten und einige Diener die Pulte und Inſtrumente hinwegräumten, war Yang eingetreten in prunkender Kleidung und arroganter Haltung, gefolgt von einem Herrn, von deſſen Anblick Anſelm, obwol er ihn nicht kannte, beinahe ebenſo ſehr als von dem des kaiſerlichen Kammerdieners frappirt wurde und der auch auf den größten Theil der Geſellſchaft, ihren Mienen nach zu ſchließen, einen höchſt unangenehmen Eindruck zu machen ſchien.

Es war derſelbe ein Mann von nahebei ſechszig Jahren, aber von noch aufrechter, kraftvoller Geſtalt in reicher ritterlicher Kleidung, im ganzen eine ſtolze, mächtige Erſcheinung. Seine Geſichtszüge dagegen, obgleich nicht unregelmäßig, hatten, durch Verwitterung, noch mehr aber durch einen nicht zu verbergenden Ausdruck von Hohn, Wildheit und Grauſamkeit, etwas Furcht und Abſcheu Einflößendes an ſich, während ſein dämoniſch zu nennender Blick aus tiefliegenden, dunkelglühenden Augen geradezu Entſetzen erregen konnte.

„Kennt Ihr dieſen ſchrecklichen Menſchen?“ fragte jetzt Sendiwoj ſeinen jungen Freund, indem er ihn nach einem Erkerfenſter führte.

„Den Begleiter Yang's?“

„Ja dieſen. Ich kenne ihn nicht; wer iſt es?“

„Der Teufel ſelbſt in menſchlicher Geſtalt.“

„So ſieht der Mann wol aus.“

„Und ſo iſt er auch. Ihr kennt die Geſchichte der Bartholomäusnacht oder der Bluthochzeit, nicht wahr?“

„Genau: aber wie kommt Ihr darauf?“

„Weil dieser menschliche Teufel oder vielmehr teuflische Mensch von daher datirt, er ist der Mörder des Admirals Coligny."

„Wie? Das wäre Lebecome?"

„Ja, wie ihn die Franzosen nannten und noch nennen, statt der Böhme!" sein Name aber ist Hanns von Janewiz."

„Dieser Mörder soll doch in der Schlacht von St. Denis gefallen sein?!"

„Es war ein falsches Gerücht; er hat sich auf dem Schlachtfelde verborgen und ist dann mit seinem Golde, dem Schmachlohne für die Ermordung des Hugenottenführers, durchgegangen und hierher in seine Heimat zurück."

„Und man duldet einen solchen Menschen in höherer, besserer Gesellschaft überhaupt?"

„Freilich, aber nur, weil man muß: denn er ist ein Wuchergenosse des Hans, man verachtet Beide und empfängt sie doch aus begreiflichen, leider aus handgreiflichen Ursachen, da — man Beiden enorme Summen schuldet. Aber kommt jetzt nach Berne, ich habe Euch zu präsentiren."

Anselm folgte, Erbitterung und Rachelust im Herzen, mit Gewalt sich fassend, und die Vorstellung fand in bester Weise statt.

Es wurden nun Erfrischungen verschiedener Art umhergereicht und die, mittlerweile noch um einige Herren vermehrte Gesellschaft begann sich auf's lebhafteste zu unterhalten.

Anselm fand mehre ihm bekannte und ehrenwerthe Männer, deren Gespräch ihm, soviel es seine Zerstreuung und Aufregung gestattete, von Interesse war; so z. B. den jungen Grafen Wenzel Wratislaw von Mitrowiz, der den kaiserlichen Gesandten Baron Kreckwiz nach der Türkei begleitet hatte, dann den Hofmaler Barthelemäus Spranger, der nur für Rudolf II.

arbeitete, und endlich den berühmten Arzt und Chemiker Jakob Horzizky von Tepenez, zubenannt Sinapius und zu deutsch „Senf-Jakle," da er einst Küchenjunge gewesen; denselben, welchem Brahe, wie früher schon erzählt worden, den Tod durch ein Pferd vorhergesagt hatte.

Zu ihnen gesellte sich ein vierundsiebenzigjähriger Greis von noch sehr frischem, munterem Geiste und bester Gesundheit.

Es war Brahe's intimster Freund und der Urheber von dessen Berufung nach Prag, der Mathematiker, Astronom und kaiserliche Leibarzt Thaddäus Hayek.

Graf Wratislaw hatte eben von seiner Gefangenschaft in der Türkei erzählt.

„Ja, was einem nicht alles passiren kann," bemerkte Horzizky lachend dazu, „so müßte ich, nach Tycho de Brahe's Warnung oder mehr Prefezeiung mich sobald als möglich nach Venedig oder zu den Rennthier-Lappen begeben, und dort für immer verbleiben, weil man daselbst nichts von Pferden weiß."

„Ihr achtet also auf diese Vorhersagung durchaus nicht?" fragte Anselm mit Nachdruck.

„Aufrichtig gesprochen, ganz und gar nicht," erwiderte Horzizky.

„Und darin ist er wolberathen," fiel der greise Hayek ein; „auch ich, wie sehr ich sonst alles an unserem großen Brahe verehre, bin seinem Vorhersagen abhold, wie überhaupt allem Mistischen, allem, die Gränzen der menschlichen Vernunft überschreitenden Wissen oder Dafürhalten."

„Weiß wol," setzte er heiter lachend hinzu, „man nennt mich deßhalb „Teufelsaabänger," weil ich dem Aberglauben eine Schnippe schlage, und auf die Meinungen der Alten nicht sonderlich viel gebe. Ich bestritt und bestreite noch, wo immer es gilt, die astrologischen Vorurtheile, allen und jeden Einfluß

der Gestirne auf das Leben und die Geschicke der Menschen, Krieg, Hunger und Pest, Sieg und Tod finden sich auf Erden auch ohne Sterne ein, und die Wissenschaft hat, meines Bedünkens, genug mit der Erde selbst zu thun und soll sich die Zeit nicht rauben lassen durch überirdische Dinge."

Während dieser kräftigen Expectoration waren zwei Jünglinge eingetreten, deren einen wir noch vom Besuche bei Brahe kennen.

Es war Albrecht von Wallstein, in Begleitung eines um wenige Jahre nur älteren Cavaliers von höchst auffallendem Aeußern: er hatte, kurz gesagt, das Aussehen eines vornehmen jungen Wüstlings von schwarzgalliger Art.

Die Thatsache wider prach dem Anscheine nicht: dieser sehr bald verlebte, Verwegenheit und Ausschweifung in Blick, Ton und Zügen bekundende Jüngling war — Don Julius Cäsar, ein natürlicher Sohn Kaiser Rudolf's II.

Wallstein wandte sich an Havek mit den Worten:

„Verzeiht, würdiger Herr; aber mich bedünkt, Ihr gießet das Kind mit dem Bade aus, wenn Ihr nur die exacte Wissenschaft gelten lassen und die höhere Speculation aus dem Bereiche des menschlichen Geistes verbannen wollt."

„Und ich," fiel Don Cäsar leb lachend ein, „pflichte Euch so vollständig bei, daß ich sogar noch das irdische Wissen dazu lege und mich ausschließend an die Welt der Realität in optima forma halte, so ungefähr nach Martin Luthers Spruch: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang."

Der greise Havek, wie gern er, seiner eigenen heiteren Natur zufolge der munteren Jugend Vieles nachsah, nahm diese frivole Aeußerung Don Cäsars, den er ganz genau kannte, nicht leicht hin; denn er entgegnete mit ziemlich scharfer Betonung:

„Wein, Weiber und Geſang ſind allerdings drei erfreuliche Gottesgaben und aller Liebe werth; wahre Liebe aber muß ſich auf Achtung gründen und ſchonend verfahren, wenn ſie von Dauer ſein und wirkliches Glück bringen ſoll."

Don Cäſar kehrte dem allzu Sprechenden mit beſſärtiger Miene achſelzuckend den Rücken und begab ſich zu einer anderen Gruppe.

Mittlerweile hatten ſich ſchon einige Spiele arrangirt.

Jetzt empfing Anſelm von Sendiwoj einen Wink und er folgte dieſem wieder nach dem Erker.

„Seid Ihr noch immer willens ein Spiel zu machen?" ... fragte der myſteriöſe Pole.

„Ich harre deſſen bereits mit Ungeduld," war Anſelm's Antwort.

„Gut; im anſtoßenden Gemache wird ſogleich großes Spiel beginnen."

„Welcher Art? Und durch wen?"

„Farao; Banq hält Bank, Janowiz hat ſchon eine mächtige Chatulle hineingetragen. Wie ſteht es um Eure Barſchaft?"

„Sie wird hinreichen."

„Im gegnenden Falle könnt Ihr meine Caſſe in Anſpruch nehmen."

„Danke, es wird nicht nöthig ſein."

„So gewiß ſeid Ihr Eures Glückes?"

„So ſicher bin ich, daß heute das Geſchick ſelbſt für mich einſchreiten werde."

„Ei, ein wenig Profet ſeid Ihr denn doch durch Prahl geworden!"

„Nun, Herr Sendiwoj, man hat ſo ſeine Faſen..."

Es erfolgte jetzt eine förmliche Einladung durch Janowiz an die nicht bei Einzelnſpielen placirten Herren, ſich zur Ban

verfügen zu wollen, und alsobald war der kleinere Nebensaal gefüllt.

Da, auf einem großen runden, mit grünem Tuche belegten Tische wies sich bereits Alles hergerichtet und funkelte ein Hügel von Goldstücken.

Lang wiederholte die Einladung und ließ sich, als Bankhalter, zwischen Janowitz und einem andern Herrn nieder, welche Beiden ihm als Croupiers dienten.

Anselm hatte sich diesen Herren gegenüber, Sandwitz blieb hinter ihm stehen.

Das Spiel begann unverweilt und nahm seinen gewöhnlichen Gang; es fanden, im Ganzen, nur mäßige Einsätze statt, man schien sich selbst erst prüfen, Maß und Ziel kennen lernen zu wollen.

Eine Stunde war so hingegangen, als sich mitemmal die Aufmerksamkeit Aller nach unserem Helden lenkte; Anselm, der gleich den Uebrigen sich bis zu diesem Augenblicke nur passiv verhalten hatte, begann plötzlich hohes Spiel und dies mit einem Glücke, das Alle frappirte, Herrn Lang zumeist, dessen Miene dabei eine sehr saure wurde, während Janowitz den kühnen jungen Spieler mit seinem damonischen Blicke vernichten zu wollen schien.

Anselm aber ließ sich durch nichts um ihn her aus der Fassung bringen und setzte sein so großartig begonnenes Spiel mit einer bei solcher Jugend ganz unerhörten, Allen unbegreiflichen Ruhe fort.

Noch war die zweite Stunde seit dem Beginne nicht ganz abgelaufen, und schon betrug sein Gewinnst das Zehnfache seiner mitgebrachten Barschaft, und der satanisch häßliche Janowitz erlaubte sich bereits hämische Bemerkungen.

Diese verschlugen bei Anselm ebensowenig; er verfolgte seine Ideen, und gewann ohne Unterbrechung. es lag bei ihm, eine halbe Stunde später, die Hälfte des Bankkapitals.

Es war das erstemal, daß Lang als Banquier so beträchtliche Geschäfte machte, und man sah ihm den Eindruck dieser Umwandlung auch genugend an; er wechselte die Farbe und vermochte sich nun mit der größten Anstrengung noch gelassen zu verhalten. Plötzlich jedoch fuhr er, wie vom Blitze getroffen in sich zusammen, nur auch alle Uebrigen, Sendwel ausgenommen, gaben Zeichen und Aeußerungen des höchsten Erstaunens von sich, und dies bei Anselms Ausrufe:

„Va banque!“

Die von Lang gegebene Bank hatte 50,000 Gulden betragen; die Hälfte dieses Betrages war von Anselm bereits gewonnen und der Bankhalter nun aufgefordert worden, die andere Hälfte auf einen einzigen Coup zu setzen.

Regeln, Gebrauch und Anstand machten es ihm unmöglich, dagegen zu protestiren; auch hatte sein Stolz dies nicht zugelassen, obgleich sein Weiz die Stimme warnend erhob.

Aller Blicke waren nach ihm gerichtet; sich hier beschämen zu lassen, war ihm ein qualvoller Gedanke; es währte sein Schwanken auch nur ein paar Secunden, innerhalb welcher Lamewiz ihm ein Wort wie Ehr flüsterte, und er nickte, obwol leichenblaß, zustimmend.

Das Spiel ward gemacht, und — die Bank gesprengt; Anselm hatte auch die zweite Hälfte, somit im Ganzen die Summe von 50,000 Gulden gewonnen.

Die Sensation war eine ganz unbeschreibliche; man erhob sich, während Lang, trotz aller ihm sonst innewohnenden Willensstärke, sich beim Aufstehen stützen mußte, um nicht ohnmächtig zusammen zu brechen; man beglückwünschte den kühnen

jungen Spieler, der nun seinerseits ganz wütig mithalf, einen der Diener das gewonnene Geld in Säcken sammelte und dann, von einem derselben, sowie von Sendwey gefolgt, mit seinem Schatze den Klub verließ, um sich nachhause zu begeben.

Sie langten daselbst glücklich an, und der Diener entfernte sich sofort, reichlich beschenkt.

„Ah sein ein Mann, Bel'" rief Sendwey aus.

„Erst heute bin ich es geworden," entgegnete Anselm mit Begeisterung, „von heute an ein ganz neues eigentliches Leben, und Ihr, Freund, sollt bald erfahren, was ich vermag, denn ist nun die Gegenwart, und aus ihrem gediegenen Grunde baue ich meine Zukunft auf!..."

Siehe das ehen Zitierte.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Mammons Macht.

Es war am Abende des 1ſten October, alſo genau einen Monat nach der eingangs unſerer Erzählung geſchilderten überraſchenden Zuſammenkunft Anſelm Vet's und Wejski Sendiwej's in der Schenke zur Linde, daß ſich in derſelben eine ungewöhnlich große Anzahl Studenten einfand, ſo daß der alte muntere Wirth Lucas an den großen runden Stammtiſch noch ein paar Tiſchchen rücken mußte, um ſeine lieben jungen Gäſte hübſch beiſammen zu haben.

Dieſe jugendlichen Pfleger aller denkbaren Wiſſenſchaften, in deren jetziger Verſammlung wir die hervorragendſten der damaligen wiederfinden, nämlich den friſchen lebensluſtigen Rechtsbefliſſenen Paul Stranesky mit ſeinem Collegen Rafael Sobiehrd und dem liebenswürdigen Candidaten der Weltweisheit Wenzel Prodsky, erſchienen und verhielten ſich heute in ſo ungewöhnlich ruhiger, ja ernſter Weiſe, daß Herr Lucas aus dem auffallenden Mangel an Lärmen nicht klug und dabei nicht müde werden konnte, ſein Vexirkappchen mit ſehr nachdenklicher und auch ein wenig Aergerliche verrathender Miene von einem Ohr

nach dem andern zu rücken, dies besonders, als er sah und hörte, daß sie die Köpfe zusammensteckten, ebenso leise als an gelegentlich sprachen und daß sogar einige derselben sich des ihm ganz unverständlichen Latein bedienten.

Eine Frage über diesen so merkwürdig veränderten Zustand der Dinge an sie zu richten, wagte er nicht, und so überant wortete er, als ein lebenskluger Mann, die Lösung dieses Räthsels der Zeit, die noch jedes Räthsel gelöst, und zog sich be scheiden hinter den Kachelofen zurück.

Seinem diesfälligen Leiden sollte aber alsobald ein Ende ge macht werden, und zwar durch das Geschick selbst, das jetzt in der Person Sentwoys einschritt, nämlich in die Schenke ein trat und sich sogleich den Studenten beigesellte; ein höchst er wünschter Zwischenfall, der ihm Gelegenheit bot, sich wieder zu nähern, ohne auffringlich zu erscheinen.

Herr Lucas war in der That auch so glücklich, nicht sofort wieder durch irgend eine Bestellung vom Honoratiorentische weg beweat zu werden, und so blieb er denn in gebührender Entfer nung stehen und sah und hörte sich Alles an.

Sentwoy ward von den Studenten in mehr achtungsvoller oder ehrfürchtig scheuer als herzlicher Weise empfangen, was ihn selbst jedoch nicht unangenehm zu berühren, ja was er sogar erwartet zu haben schien; denn er ließ sich bei ihnen mit den Worten nieder:

„Meine Herren, Ihr seht mich heute unter Euch, um meinem Versprechen nachzukommen: wir schreiben heute den 18. Octo ber, und Ihr wißt bereits, wie mir Eure ernste Stimmung sagt, was heute geschehen."

„Ja, wir wissen," nahm Sobiehrd in beinahe feierlichem Tone das Wort, „daß sich Euere Verheißung auf den heuti gen Tag erfüllt, daß unsren würdigen, überaus trefflichen Arch

typographus Adam von Waleslawina heute die Welt hinweg gerafft hat."

Die Blicke sämmtlicher Studenten ruhten auf Sendiwoj's ausdrucksvollem Antlitze, indem er nun ruhig entgegnete:

„Non omnis moriar. — I, sein Werk überlebt ihn, der es schuf der Tod in seiner vollen Thätigkeit, er wird nicht vergessen werden. Ihr aber, junges Freunde der Wissenschaft, möget vergessen, daß der Hingang dieses ausgezeichneten Mannes mit meinem Werke darüber zusammentraf."

„Und warum vergessen?" fragte Stransky mit ungewöhnlichem Ernste.

„Weil ich Euch, Ihr lieben Männer," versetzte Sendiwoj voll Herzlichkeit, „nicht als unheimlich erscheinen möchte, eben weil nur die Jugend eigentlich lebt und weil nur der Lebende recht hat; darum noch einmal, denket nicht weiter daran, und nehmet meine Erinnerung an jenes Wort nur als ein Zeichen meiner Achtung für Euer Urtheil über mich."

„Nun aber" — setzte er nach einigem Schweigen hinzu — „von etwas Anderem; wie lebt unser Freund Vet?"

„Wie?" fragte Sobiehrd ganz erstaunt, „das wünscht Ihr von uns zu vernehmen? Trefft Ihr denn nicht mehr mit ihm zusammen?"

„Ich habe ihn," entgegnete Sendiwoj, „seit vier Wochen nicht gesehen, denn so lange war ich von Prag abwesend. Den letzten Abend hatte ich mit Vet im Cavalierclub zugebracht, und als ich nachhause kam, fand ich einen Brief vor, der mich in äußerst dringenden Angelegenheiten ohne Säumniß nach Polen rief; erst gestern Abend bin ich wieder in Prag eingetroffen, und dieser Besuch der Linde ist mein erster Ausgang."

„Dies erklärt freilich Alles," sagte Sobiehr; „schade, denn wir hätten sonst eben durch Euch, edler Herr, das Genaue, das einzig Richtige über Pet hören können, von dem man sich so Seltsames, so Widersprechendes erzählt."

„Und den wir," fiel Stranahn ein, „nicht mehr unter uns zu sehen bekommen wie vordem."

Sendtweit's Blick nahm hier einen eigenthümlichen Ausdruck an, ein Gemisch von Ironie und Wehmut.

„Erzählet mir ein wenig davon, Ihr Herren," sprach er wie in Zerstreuung vor sich hin.

Von einigen der Studenten aufgefordert, diesem Verlangen nachzukommen, ergriff der ernste Sobiehr das Wort, indem er sagte:

„Was man über Pet vernimmt, ist eitel Wirrwarr, wie das oft bei einem Gerede der Fall zu sein pflegt; Manche meinen, er habe eine reiche Erbschaft gemacht, Andere, er sei durch großes Spiel mit einmal zu großem Besitztume gelangt, und wieder Andere, er sei durch Fürbitte des Prahe, der unsren Freund in besondere Affection genommen, in die geheime Wissenschaft eingeweiht und sonach Adept geworden; wie es nun immer mit den Präcedentien sich verhalten möge, Thatsache ist, daß Pet während dieser vier Wochen einen ganz neuen Menschen angezogen hat: er miethete in der Nähe des Kanst-Hauses eine geräumige Wohnung, die glänzend eingerichtet sein soll, pflegt nur Umgang mit vornehmen jungen Herren, besonders mit Den Cäsar, an dessen Seite man ihn oft ausreiten sieht, erscheint luxuriös gekleidet und macht Jagd auf galante Abenteuer; das ist, wie gesagt, Thatsache, sowie auch sein Fernbleiben von uns, und ich füge hinzu, diese Wahrheit ist eine traurige, schmerzende, denn er war uns sowie Euch, verehrter Herr, immer ein lieber Freund und ein Mann von Kopf und Herz, desglei

eben man selten nur finden mag. Und nun theilet uns, wenn es Euch genehm, Euere Ansicht darüber mit."

Zentmeyer schwieg einen Augenblick.

„Anselm Vet ist an jenem Abend," entgegnete Zentmeyer mit der ihm eigenen imponirenden Ruhe, „den ich im Cavalierclub mit ihm zugebracht, durch unverhofftes Glückspiel zum Besitze einer großen Summe gelangt, und es scheint nun, daß die oft so verderbliche Macht des Goldes sich auch an ihm verhängnißvoll erwiesen habe; mehr darüber zu sagen werde ich erst im Stande sein, nachdem ich ihn wieder gesehen und gesprochen haben werde; für heute theile ich Euren redlichen Schmerz um ihn, denn ich schätzte ihn doch und liebte ihn als einen der besten, herrlichsten Menschen, die ich in meinem vielbewegten Leben noch kennen gelernt."

„Ihr Herren wißt doch," setzte er nach kurzer Pause hinzu, „um Vet's Verhältniß zur Tochter des Edelsteinschneiders Lehmann; hat er sich auch darin geändert?"

Die Studenten blickten einander fragend an.

„Wir wissen wol," sagte dann Stransky, „daß er sich um die Gunst der schönen Anna Lehmann beworben und auch viel Hoffnung hatte, sie derein zu gewinnen; kennen jedoch nicht sagen, was inzwischen geschehen, eine halb schnurrige Geschichte ausgenommen, die bereits vor drei Wochen stattgefunden."

„Und das war?" fragte Zentmeyer.

„Vet hat sich," fuhr Stransky munteren Tones fort, „mit einem gewissen Misseron, auch einem Edelsteinschneider, der sich gleichfalls um Lehmann's holdes Töchterlein bewirbt, so arg überworfen, daß es zum Zweikampfe kam."

„Wie? Vet schlug sich mit ihm?"

„Ja, Herr, und hat das Gesicht des gallischen Franzosen durch eine Schmarre für immer zum Freien untauglich gemacht.

denn der Mund ist schief geworden und auch die Spitze der Nase davongeflogen."

Sendiwoj lächelte.

„Ich weiß," sagte er, „Pol schlägt eine ausgezeichnete Klinge, in Varna war er allgemein deshalb respectirt."

Nach dieser Bemerkung leerte er seinen Becher und erhob sich mit den Worten:

„Was Ihr, lieben Freunde, mir da mitgetheilt, macht mich traurig, ihn wiederzusehen, und verpflichtet mich auch, sobald wie möglich Euch Benachrichtigung über Pol zu eröffnen; ich werde nicht säumen, Euch hier aufzusuchen und sage Euch denn nur auf kurze Frist Lebewohl."

Die Studenten erwiderten seinen Scheidegruß in ehrerbietiger Weise, und er verließ die Schenke.

Um dieselbe Stunde, da die eben geschilderte Zusammenkunft in der Studentenschenke stattfand, trat Anselm in seiner Wohnung ein, die er mittags verlassen hatte, um einen Anfang zu machen und dann, gegen Abend erst, sein Mahl in Gesellschaft einiger jungen Männer von altem Adel und modernem Wesen einzunehmen.

Diese Mahlzeit hatte lange gewährt und war eine sehr exzellente gewesen, denn Anselm's Antlitz glühte noch jetzt vom Genusse der geistigen Getränke, die er daselbst, wenn auch nicht eben bis zum Uebermaße zu sich genommen, und sein flammender Blick verrieth, daß er seine Tischgenossen auch in großer Geistesaufregung verlassen hatte.

Mit alleiniger Ausnahme seines alten Dieners Procop, den er beibehalten, hat sich in der kurzen Frist von vier Wochen im innern und äußern Wesen unsers Helden eine so außerordentliche Veränderung ergeben, daß wir, um ihm auf seinem jetzi-

gen Lebensgange folgen zu können, uns gleichsam erst orientiren und sonach einen Blick zurückwerfen müssen.

Derselbe junge Mann, den wir zum erstenmal auf dem Wege vom Stadthaus herab nach der Kleinstadt begleitet, in schlichter Tracht und verständiger, ja verherrlichend praktischer Lebensanschauung kennen und schätzen gelernt haben, steht nun vor uns in reicher, ritterlicher, fantastischer Bekleidung aus Sammt und Seide, kostbar armirt und verbrämt, das Haar mit wallender Schwungfeder geziert, ein Schwert mit goldenem Griffe an der Seite, eine herrliche Mannesgestalt nunmehr in glänzender Erscheinung, von Selbstbewußtsein im festen, durchdringenden Blicke, ohne den leisesten Anflug von Grübelei; ein Mann des Handelns, der Selbstbestimmung, der freien That.

Prachtig und [illegible] wie seine Bekleidung, so nun auch seine Wohnung; diese Gemächer einzunehmen durfte ein Fürst nicht unter seiner Würde halten, denn Gold und Silber, Krystall und Damast, Gemälde, kostbare Geräthe und Schnitzarbeiten zieren sie nach bester Wahl.

Selbst der gute alte Procop ist dieser Neuerung nicht ganzlich entgangen, wie er auch dagegen geeifert haben mag; sein Name ist von feinerem Stoffe und besserem Schnitte, seine Halskrause blendend weiß, sein Schuhwerk um die Hälfte leichter als vordem.

Leider jedoch hat sich auch seine Miene verändert, sie ist in demselben Grade ernster, sorgenvoller, düsterer geworden als die seines jungen Gebieters an Kraft, Schwung und Freiheit gewann, und es fällt dem alten Manne ersichtlich schwer, seine verherrlichend trübe, traurige Stimmung zu verbergen, dem Herrn gegenüber zu bewältigen, da dieser bei jeglicher Aeußerung von Sorge, Kummer oder Wehmut seinerseits in den heftigsten Zorn geräth.

Glücklicherweise hat Procop viel, sehr viel freie Zeit; also Muße genug für seinen Schmerz, dem er sich in seiner stillen Stube stundenlang in Gedanken, im Gebete, ja selbst in Thränen um und für seinen geliebten Herrn ganz ungestört hingeben kann.

Dieser Schmerz des treuen Dieners hat zwar, wie seine Berechtigung, so auch seine Erklärung in sich selbst, dennoch haben wir bis zur ersten Quelle desselben zurückzugehen, um den ganzen Sachverhalt gehörig würdigen zu können.

Als Anselm mit Leudwei und dem geldbetreuten Diener an jenem verhängnißvollen Abende in die vorige bescheidene Wohnung eingetreten, wurden sie von Procop empfangen.

Bald darauf mit seinem Herrn allein, sah er weit mehr besorgt und erschreckt als nur staunend oder gar erfreut, wie dieser die irrenden Pfennige vor ihm auf den Tisch hin leerte und die blinkenden Goldstücke zu einem Hügel anschwellen ließ; seine Besorgniß ward aber nachgerade Angst und steigerte sich fast bis zum Entsetzen, als ihm Anselm mit strahlender, triumphirender Miene mittheilte, daß er diese ganze Masse Goldes innerhalb zweier Stunden, ja eigentlich durch sein letztes Wagniß, binnen weniger Minuten im Spiele erworben habe.

Procop war religiös, in einfachen Sitten und Gewohnheiten aufgewachsen und alt geworden, so daß ein derartiger Glücksfall weit über seine Ideen hinausging und er sich von der Rechtmäßigkeit einer solchen Erwerbung keine genügende Vorstellung machen konnte.

Hierzu gerechnet die in jenen Tagen herrschende Wundergläubigkeit und Furcht vor unmittelbarer Einwirkung des bösen Geistes auf die Geschicke der Menschen, und — wir haben seine Besorgniß, seine Angst, sein Entsetzen erklärt: sein ihm so theurer jugendlicher Herr schien ihm dadurch, wenn nicht bereits

ganz verloren, so dennoch schon durch die Netze der Hölle umstrickt und dem nahen Abgrunde zugeführt.

In jener Stimmung mußte er einige Augenblicke später das durch den Berg von Gold ihm so fruchtbar gewordene Zimmer seines Gebieters verlassen, um auf das Gebeiß desselben sich zur Ruhe begeben.

Der gute Alte aber begab sich zwar zu Bette, nicht aber zur Ruhe; denn unaufhörlich, auch im süßesten Schlummer, warf sich selbst Nacht und Antwort hatten heute, nur in seiner Einfalt und sorgenvollen Treue dabei nichts anderes glaubte, als daß sein armer Herr dem Teufel unmittelbar Rede zu stehen, den Pact mit ihm zum Abschlusse zu bringen hatte.

Nur wie richtig im Grunde war diese Besorgung seines schlichten Sinnes, seines sogenannten Aberglaubens.

Folgen wir jenem Geistesprodukte Anselm's, so werden wir dies zugeben müssen, besonders in Anbetracht, daß Lucrezia nicht alle Worte des in höchster Aufregung mit sich selbst zurathe gehenden jungen Mannes vernehmen und, noch weniger, den Zusammenhang der Dinge verstehen konnte.

Auf- und niedersteigend an dem funkensprühenden Zauberbogen des weltbeherrschenden Metalles, bald in heftigen Ausrufen, bald vor sich hinmurmelnd, sprach Anselm zu sich selbst, oder, wie Lucrezia annahm, zu dem bösen Geiste, in dessen Bann er sich bereits befand, also:

„Köstlicher Traum, vom Erwachen ist Graus! Ich werde nun der Schmied meines Schicksals sein, und ich schmiede es mir Gold. Glänzender Regenbogen! Der Bogen wird zum Berge, der Berg zum riesigen Gebirge werden, von dessen höchster Kuppe sich die Weltanschauung frei, unermeßlich gestaltet. Den Zweck vor mir, habe ich nun auch das Mittel zu seiner Erreichung. Wahrheit ist Gold, Gold ist Wahrheit. Ich werde meine

Hellen mit goldenen Fäden lenken! Das Ungeheuer, auf dessen Spur ich bin, konnte ich nur mit goldenen Waffen angreifen, jetzt besitze ich diese, und ich werde es treffen auf den Tod. Fünf Jahre meines Lebens waren der Einsatz, ich habe gewonnen, wieviel ich auch verloren. Du aber, geheimnißvoller Geist des Paracelsus und des Elixirs, meines eigenen Pluto, heiße Damon, Teufel, Satan oder Wenno, Engel, Seraf, gleichviel; von nun an dienst du mir durch deine Gabe, und du hast von mir, nur was ich errathen kann, denn — ein Jahr lebt, mehr ein gewöhnliches Menschenalter auf, ich habe gewonnen!"

Dieses Selbstgespräch setzte sich in Aeußerungen und Ideen fort, die für Precop Räthsel waren. Hiernach machte sich Julius an das Ordnen des Goldes in Rollen, was ihn bis über Mitternacht beschäftigte; dann schrieb er einen Brief in seine Heimat, und schien überhaupt alles um sich her ordnen zu wollen, gleichwie vor dem Antritte einer großen Reise, er wie im Plane, die ganze Lebensweise zu ändern.

Alle diese Beschäftigungen hielten ihn fast die ganze Tages- und Nachtzeit, und er ward sich auch dann nur halb entkleidet auf sein Lager, mehr überrascht und betäubt, als er sich je gefühlt.

So verfiel er zwar für wenige Augenblicke in ohnmachtähnlichen Schlaf, aber nur, um in ein Traumleben versetzt zu werden, dessen fantastische Gebilde seinen Geist wie seinen Körper zu zerstören drohten.

Es war schon heller Tag, als er sich diesem qualvollen Zustande im Aufwande seiner letzten Kraft entriß und vom Lager erhob; matt, bleich, beklommen, unklar im Denken, ohne ein verbrecherisches Gefühl, ohne zu wissen, was er thun oder lassen sollte.

Dies — war die erste Wirkung des verhängnisvollen Schicksalsgeschenkes.

Wegen seines äußerst feierlichen Tones verbiet er sich schweigsam, wies das von ihm gebrachte gewohnte einfache Mittagessen zurück, kleidete sich an, nahm einige Goldrollen zu sich, verschloß den Schrank sorgfältig, beauftragte Prexy, zum ersten Mal während seiner ganzen Dienstzeit, die Wohnung hinter ihm abzuschließen und keinen Menschen außer ihm selbst zu ihnen, und entfernte sich, abgespannt an Leib und Seele, sofort von dem düsteren Blicke des guten Alten, der in seine Kniee sank und ein Gebet für seinen Herrn zum Himmel schickte.

Anselm durchschritt eine Reihe Straßen und Gassen noch wie im Schlafe wandelnd.

Dann trat er in eine Weinschenke und ließ sich eine Flasche starken Ungarweines geben. Diese leerte er innerhalb weniger Minuten. Die Wirkung zeigte sich alsbald: sein Auge belebte sich, das Blut wogte heiß um sein Herz, die Muskeln erhielten ihre frühere Spannkraft und sein Geist erhob sich wieder zu kühnem Ideenschwunge.

Sich also stärkend, verschaffte er diese ihm erwünschte köstliche Wirkung durch den noch feurigeren Inhalt einer zweiten Flasche.

Als er nach einer Stunde die Schenke verließ, war er ein neuer Mensch, voll von ganz neuen Wünschen und Erwartungen, im Herzen wie im Kopfe umgewandelt, er hatte die Flammenprobe des Mammon durchgemacht! . . .

Sein erster Gang war zu einem Goldschmiede.

Bei diesem kaufte er ein kostbares Armband für Anna; selbst sein Gedanke an dieses stille, bescheidene, einfach erzogene Mädchen war nicht mehr frei von Gift.

Hiernach besichtigte er einige angekaufte Wohnungen und miethete jene gegenüber dem Kaufhause, als dem Ursprunge

seines Weltstromes, beauftragte dann sofort mehre Geschäftsleute, ihm die Wohnung in möglichst kurzer Frist nach seiner Angabe einzurichten, und beschloß alle diese Aeußerlichkeiten mit dem Kaufe eines Reitpferdes von edler Race und mit der Bestellung reicher geschmackvoller Kleider.

So schwand ihm der erste Tag hin: noch betäubter als tagszuvor sank ihn die Nacht, und sein Schlaf war um nichts erquickender.

Am darauffolgenden Morgen weilte er zu Lehmann, aber ein Besuch hielt ihn davon ab. Es erschien bei ihm ein junger Mann, der ihm die Herausforderung Wilhelm's überbrachte.

Sie schlugen sich noch am selben Morgen, das Ergebniß dieses Zweikampfes kennen wir bereits aus des Studenten Strausky Mittheilung.

Herr Lehmann erfuhr Alles, und er empfing Anselm am nächsten Tage in so kalter und ernster Weise, daß dieser, ohne auch nur ein Wort zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung anzuführen, das Haus desselben mit dem festen Vorsatze verließ, es niemals wieder zu betreten.

Ein Briefchen Anna's, das er noch am Abende des nämlichen Tages zuhause vorfand und worin die Leidende ihren Schmerz über dieses unselige Zerwürfniß zwischen ihm und ihrem Vater, sowie die Hoffnung auf baldiges Versöhnen und ihre einstige Vereinigung in zartester und innigster Weise aussprach, anderte nichts an seinem Entschlusse: er war tief erbittert, in seinem Rechtsgefühle als Mann empfindlich gekränkt.

Die unmittelbaren Folgen dieser Gemüthsverstimmung waren, wenn auch natürliche, doch im höchsten Grade bedauerliche, ihm an Leib und Seele schädliche.

Er suchte Zerstreuung, Aufregung, Betäubung. Sein goldener Schlüssel öffnete ihm, leider nur zu rasch, überall Thor

und Thor; Genuß der leidenschaftlichen Art folgte sich mit Sturmesschnelle, er durchtobte Nächte und verschlief die Tage, um das Leben nur im blendenden, alles verschönenden Strahlenglanze der Fantasie zu schauen.

Den Club der Cavaliere besuchte er zwar nicht wieder, das Spiel selbst blieb ihm, wie vor jenem Mädchenabende, verhaßt, doch fand er sich mit mehren jener Herren an anderen Orten zusammen und spielte mit ihnen.

Ueber sein Vermögen zu verfügen, dasselbe unterbringend anzulegen, konnte er sich noch nicht entschließen, er war durch seinen Besitz zweifelsüchtig geworden, und begnügte sich vorläufig damit, seinen Schatz, so wie er war, bei sich zu hüthen und etwa nur den fünften Theil davon für seine nächsten Zwecke in die Schanze zu schlagen. Aber diese nächsten Zwecke verschwammen mit jedem Tage mehr in nebelhafte Unbestimmtheit, und ward er sich auch derselben bisweilen wieder klar, so kam es doch in ihm zu keinem festen Vorsatze, oder, wenn schon sein Entschluß zu reifen begann, wurde dieser durch momentane Verbindlichkeiten und zufällige Umstände vernichtet.

Sendiweg, der ihn vielleicht auf sich selbst hätte aufmerksam machen können, war verreist; Drabe zu besuchen, hielt ihn eine gewisse Scheu ab; das Haus Lehmann's hatte er, sozusagen, sich selbst verschlossen; Anna insgeheim zu sprechen, betrachtete er als ein Unrecht; die Gesellschaft seiner Jugendfreunde bot ihm nicht Aufregung genug; und so — überließ er sich dem Taumel der Sinne, der ihn zwar nicht befriedigte und noch weniger beruhigte, aber doch betäubte, ihm Selbstvergessenheit brachte.

Und so finden wir Anselm am Schlusse des ersten Monats wieder, da er, von einem schwelgerischen Mittagsmahle heimkehrend, von seinem tiefbetrübten Diener empfangen, diesen sich

zurückziehen heißt und nun, allein, das Gemach mit ungewissen Schritten durchkreuzt.

Nach einigen Minuten hält er vor dem Schranke an, der seinen Reichthum birgt, nimmt daraus die schwere Schatulle und stellt sie auf seinen daneben befindlichen Schreibtisch.

Er untersucht den Inhalt zum erstenmal genau und findet, daß er in dieser Frist von vier Wochen bereits über viertausend Gulden verausgabt hat; er nimmt nun noch an sechstausend Gulden davon, die er im Schreibtische hinterlegt, und verschließt die Schatulle wieder im Schranke.

Von den verausgabten viertausend Gulden hat er zweien seiner neuen Bekannten eintausend geliehen; das Uebrige hatten Wohnung, Reitpferd, Schmuck, Kleider und unmittelbares Leben gekostet.

„Nun beträgt dein Schatz," sprach Anselm nachsinnend vor sich hin, „noch in runder Summe vierzigtausend Gulden. Diese sechstausend Gulden hast du noch anzuwenden, um dich in das Geleise jener Bahn zu bringen, auf der du dein Ziel erreichen kannst; die erübrigten tausend Gulden bleiben reservirt für deine Extremen; sie soll noch in diesem Jahre stattfinden und dann wirst du —"

Ein Geräusch im anstoßenden Gemache unterbrach sein Selbstgespräch.

Gleich darauf trat Procop ein, ihm einen Besuch zu melden, der ihn höchlichst überraschte.

Es war Don Cäsar, der dem Diener fast auf dem Fuße folgte.

Letzterer zog sich mit der Weisung, niemand weiter einzulassen, wieder zurück, und — die beiden jungen Männer blieben nun allein . . .

Zweites Kapitel.

Liebeszauber

Don Cäsar, dessen natürliches Verhältniß zu Kaiser Rudolph II. ein öffentliches Geheimniß war, hatte bis heute noch nie einen Feind abgethan, obgleich er nun schon in vier Wochen sehr oft an öffentlichen Orten eine Gesellschaft von Cavalieren und anderen jugendlichen Verschwendern zusammengezogen, somit viele seiner heimlichen Verehrer überraschen und zwar manchmal, als sie an selben Tage ohnedies einige Stunden hindurch mit einander zugebracht hatten.

Ihr bisheriger Verkehr war kein ganz vertraulicher gewesen, sondern immer in gewissen Schranken geblieben, die ihre beiderseitige Lebensstellung zog.

Anselm kannte den Ruf Don Cäsar's, und überzeugte sich fast täglich, daß die öffentliche Meinung denselben hierin nicht unrecht that, dennoch mied er seine Gesellschaft nicht, theils weil er nun schon einmal vom Zufalle in sie geschleudert worden, theils aber auch, weil ihm Menschen, wie eben Don Cäsar, mit einem großen Fehler, mit einer Leidenschaft, noch immer lieber waren als alle die Kleinigkeitsjünger der Alltagswelt, denen es an Kraft zum eigentlichen Bösen wie zum wahrhaft Guten fehlt und die, in ihrer Erträglichkeit, einem Manne von Kopf und Herz nachgerade unerträglich werden müssen.

Dazu kam, daß Don Cäsar Wein besaß und Geschmack. Eigenschaften also, die seine Ausschweifungen zwar nicht vergessen machen konnten, die ihnen jedoch ein gewisses Relief gaben und ihn selbst niemals plump erscheinen ließen . . .

„Mein Kommen nimmt Euch wol Wunder, lieber Vetter?“ sprach Don Cäsar im Eintreten heiteren Tones.

Anselm empfing ihn artig, ohne hierin zuviel zu thun, und auch nicht vertraulicher als er gewöhnlich mit ihm verkehrte.

„Ueberrascht mich Euer Besuch schon ein wenig,“ sagte er, indem er ihm einen Sitz anbot und sich ihm gegenüber niederließ, „so ist mir diese Ueberraschung doch eine angenehme.“

„Auch, wenn ich Euch dieser Euerer allerliebsten Häuslichkeit auf ein paar Stunden zu entführen komme?“

„Es ist wahr, ich wollte schon daheim bleiben.“

„Doch nicht studiren?“

„Nicht eigentlich; nur nachdenken.“

„Nachdenken? Zu Euren Jahren? Vordenken wollt Ihr vielleicht sagen.“

„Ihr habt recht, vordenken wollte ich.“

„Doch keine Ehestandsgedanken? Obwol Euer Hausweien leicht dazu führen könnte.“

„Solche hegte ich noch vor einigen Wochen; nun aber nicht mehr.“

„Euer Liebchen ist Euch doch nicht untreu geworden?“

„Das nicht.“

„Oder gestorben?“

„Ebensowenig; ich überwarf mich mit ihrem Vater. Aber lassen wir das! Don Cäsar will mich also entführen?“

„Ja, das will ich.“

„Und wohin, falls es zu fragen erlaubt?“

„In das feenhafte Bereich eines Weibes, desgleichen vielleicht keine andere Stadt aufzuweisen hat."

„Und das hier in Prag lebt?"

„Hier in Prag."

„Ihr seid ein Kenner, Don Cäsar, und so macht Ihr mich in der That neugierig."

„Ja, das muß wahr sein, darauf verstehe ich mich. Hört also! Ich selbst komme in das Bereich dieser Zauberin heute zum erstenmal, obgleich ich sie vom Sehen schon einige Zeit kenne."

„Ohne Besorgniß für Eure Herzensfreiheit?"

„Mich nimmt kein Weib auf die Dauer gefangen; auch kennt mich diese Dame genau, und abstrahirt bei mir von ernsten Absichten."

„Und — warum soll ich Euch in den Zauberkreis dieses Schönen begleiten?"

„Ah, das ist eben ein Freundschaftsact von mir! Ihr seid immer noch ein wenig Kopfhänger, und diese Bekanntschaft wird Euch auffrischen. Also, Ihr geht mit?"

„Um Euch den Scherz nicht zu verderben, ja; doch wer ist, wie heißt dieses wundervolle Wesen?"

„Ihr müßt, wie einheimisch Ihr auch früher in Prag gelebt haben mögt, von dieser Frau schon gehört haben."

„Ah, es ist eine Frau?"

„Ja, aber eine von den Ehebundsfesseln befreite, nämlich eine Witwe von kaum vierundzwanzig Jahren, und von so blendender Schönheit, daß ein jeder Mann, der sich ihr nähert und der Augen für so etwas hat, zu erblinden Gefahr läuft; es ist die allgemein bewunderte Bertha von Prowiz."

„Ich habe von ihr gehört."

„Und heute noch sollt Ihr sie sehen, von mir eingeführt, sie empfängt diesen Abend auserlesene Gesellschaft bei sich, und Ihr könnt Euch das Wunder ganz ungestört betrachten."

„Don Cäsar scheint sich dieser Zauberin gegenüber sehr sicher zu fühlen, nicht so?"

„Ihr habt recht; wie reizend auch diese Dame, ist sie doch nicht so ganz eigentlich nach meinem Geschmacke, schon darum nicht, weil sie — Witwe ist. Ihr begleitet mich also?"

„Wenn Ihr glaubt, daß ich in den Kreis passe."

„Wie solltet Ihr dahin nicht passen! Jung, schmuck, heißblütig, und was keine Nebensache, ausgerüstet vom Glücke, einer jungen, lebenslustigen, koketten Schönen Angenehmes zu erweisen."

„Nun, wie dem sei, ich folge Euch zu ihr."

„Abgemacht!" rief Don Cäsar lachend aus, indem er sich rasch erhob, „und nun vorwärts, lieber Vet."

Anselm schloß sein Pult und verließ mit ihm das Gemach und die Wohnung, nachdem er seinem Diener noch einige Aufträge ertheilt, der ihm, aus tiefster Brust aufseufzend, nachblickte . .

Die Wohnung der Frau Perchta (Bertha) von Priwitz, ebenfalls in der Altstadt und nur wenige hundert Schritte vom Kauf-Hause entfernt, nahm das ganze erste Stockwerk eines ansehnlichen, weitläufigen Gebäudes ein und umfaßte eine Reihe von sechs mit großem Luxus ausgestatteten Gemächern zu beiden Seiten eines geräumigen Salons; dessen Tapeten, Gemälde, Vasen und Geräthschaften von Reichthum und Geschmack zeugten und sich besonders herrlich in der strahlenden Beleuchtung durch große Kristall-Lüster und hohe bronzene Candelaber ausnahmen.

Die an diesem Abende hier versammelte Gesellschaft bestand nur aus Herren und zwar, einige davon abgerechnet, aus jungen Cavalieren, deren Persönlichkeit und schmuckes Costüm mit der Pracht des Aufenthaltes vollkommen harmonirte.

Es gewährte einen ganz eigenthümlichen Reiz, inmitten dieses von jugendlichen Männern gebildeten Kreises nur eine Frauengestalt zu erblicken, obgleich dieselbe, bei ihrer Schönheit, eine Versammlung der holdesten Damen um sich her nicht zu fürchten gehabt hätte.

Sie saß aber ruhte vielmehr anmuthig hingegossen in einer Art Causeuse von kostbarer, reichvergoldeter Schnitzarbeit an der breiten Hauptwand des Salons zwischen zwei großen venetianischen Spiegeln, deren in der Mitte sich verbindende Draperie von purpurnem Damast über ihrem Haupte wie der Baldachin eines Thrones schwebte; so daß sie von diesem Platze aus alle die anwesenden, theils auf hochlehnigen Stühlen um den runden Tisch vor ihr gelagerten, theils einzelne Gruppen an den Fenstern gegenüber bildenden Herren leicht überblicken konnte.

Es wurden eben von mehren reichgekleideten Dienern auf großen silbernen Cabarets Erfrischungen der mannichfaltigsten Sorten umhergetragen, als Don Cajan mit Anselm eintrat und sogleich sich selbst sowol als seinen Begleiter der Dame vom Hause in gefällig leichter Weise vorstellte, deren Ton vielleicht sogar etwas von Herablassung an sich hatte, jedenfalls aber bekundete, daß er den Werth seiner Erscheinung nicht gering anschlug.

Bertha von Primiz ihrerseits bot ihm in Blick und Haltung das Paroli, erwiderte dagegen die sehr artige Ansprache Anselms im liebenswürdigsten Tone, indem sie, zu ihm sich verneigend, sagte:

„Wög' es Euerem, den Wiſſenſchaften huldigenden Geiſte gefallen, für ein Stündlein von dem Erhabenen abzuſehen und die Einfachheit des weiblichen Weſens nicht allzu anſpruchslos zu finden."

Worauf Anſelm, mit einer anſtandsvollen Verbeugung, mildern Ausdruckes entgegnete:

„Das männliche Weſen empfängt erſt durch das weibliche ſeine wahre Bildung, ja es gelangt nur durch dasſelbe zu eigenem Bewußtſein; gleichwie der Diamant nur durch Diamant zu ſchleifen iſt."

Nach dieſen Worten, denen ein unbeſchreiblicher Blick aus Bertha's großen ſchwarzen Augen lohnte, zog ſich Anſelm von dieſem Throne der Schönheit zurück und geſellte ſich einer Gruppe Herren zu, welcher Den Cäſar ſich bereits einverleibt hatte, und die in einem durch die Fenſterverhänge halb dämmerigen Erker poſtirt war.

„Habet fein acht," ſprach es da zu ihm aus der dunklen Ecke mit bekannter Stimme, „daß die edle Dame den Diamant Eures Geiſtes nicht für ſich ſchleift und zum Schmucke faßt, Herr Bel."

Zugleich wurde ſeine Rechte von zwei Händen umſchlungen und mit Herzlichkeit gedrückt.

Anſelm's Blick verſchärfte ſich nun.

„Sendiwoj!" rief er aus, „Ihr wieder in Prag?"

„Erſt ſeit geſtern," entgegnete dieſer, und winkte Anſelm beiſeite.

Sie traten an das nächſte, freiſtehende Fenſter.

„Nun Freund, wie lebt Ihr?" fragte Sendiwoj leichthin.

Anſelm fühlte ſich verlegen, faſt beklommen: von dieſem Manne an dieſem Orte geſehen zu werden, beſchämte ihn; er wäre ihm lieber am Spieltiſche gegenüber geſtanden als hier.

Halb ſchmerzlich lächelnd entgegnete er:

„Seit Eurer Entfernung von Prag lebte ich verſuchsweiſe das Leben eines Taugenichts.“

„Und taugt Ihr dazu?“ fragte Sendiwei ganz heiter.

Anſelm athmete tief auf.

„Ich würde mich leichter in das eines Landknechtes finden,“ ſagte er. „Doch laſſen wir das! Es freut mich, Euch wieder hier zu wiſſen. Ich ſehne mich nach einem Austauſch der Gedanken mit Euch. Aber ſagt, Ihr ſeid wol nicht zum erſtenmal im Hauſe dieſer Dame?“

„Ich kenne ſie ſeit dem Tode ihres Gatten.“

„Wie lange iſt das her?“

„Ueber ein Jahr bereits.“

„Dann ſind Euch wol ihre Verhältniſſe genau bekannt?“

„Ganz genau.“

„Sie ſcheint ebenſo reich als ſchön und als unbekümmert um die Meinung der Welt über ihr Thun und Laſſen.“

„Bertha von Primiz iſt begütert; was ſie jedoch nicht hindert, auf die zeitlichen Güter derjenigen zu reflectiren, welche ihr ewige Liebe ſchwören; was aber ihren Ruf oder die Meinung der Menſchen betrifft, ſo hat ſie ſich damit für immer abgefunden: ſie lebt nach ihren Neigungen, beluſtigt ſich über Gecken und verliebte Sanguiniker, ſetzt Reiche in Contribution und thut Armen viel Gutes, nur ſcheint ſich, in letzterer Beziehung, die Deviſe gewählt zu haben „Vae homo, laesum deo.“

„Demnach iſt ſie wol noch kein beſtimmtes Verhältniß mit irgendeinem eingegangen?“

„Man weiß wenigſtens nichts von einem ſolchen Bundniß, auch halte ich ſie für viel zu kokett dazu.“

„Und wie ſteht es um ihre Bildung?“

„Sie beſitzt mehr Gelehrſamkeit und auch mehr Geiſt, als ſich eigentlich mit dem Begriffe von weiblicher Liebenswürdigkeit verträgt, ſo daß ſie bisweilen Dieſen oder Jenen ganz gehörig ad absurdum führt und einige Scheu einflößt.

In dieſem Augenblicke trat Don Cäſar zu den Sprechenden und erſuchte Sendiwoj auf ein Wort, der ihm auch langſam dem Saale entlang folgte.

Anſelm blieb, wo er war, allein, ungeſtört.

Sein forſchendes Auge richtete ſich nach Bertha.

Sie war nicht nur das ſchönſte, ſondern auch das reizendſte Weib, das er bis jetzt geſehen, und er ahnte bei ihrem Anblicke bereits, daß ihm ein gewaltiger Kampf bevorſtehen und er durch ſie erſt erfahren dürfte, was leidenſchaftliche Liebe ſei.

Seiner ſelbſt und aller Uebrigen vergeſſend, lehnte Anſelm ſo am Fenſter mit über der Bruſt verſchränkten Armen, den Blick unabgewendet nach dieſer feenhaften Erſcheinung.

In einem Kleide von ſchwerem violetten Seidenſtoffe, und geſchmückt mit Perlen, Edelſtein und Geld, ruhte ſie noch immer anmutig hingegoſſen in der Cauſeuſe.

Plötzlich begegneten ſich ihre Blicke.

Sie ſah ihn wie fragend an, oder wie im Selbſtbewußtſein ihrer Schönheit, der die ganze Verſammlung gleich ihm Bewunderung zollte. Unbeſchreiblich war der Adel, womit ſie das von ſchwarzen glänzenden Locken umwallte Haupt bewegte; in ihrem blendend ſchönen Antlitze endlich lag jenes hinreißende Weſen, das einem Mädchen eigen iſt, welchem ſich das Geheimniß des Herzens halb und halb ſchon erſchloſſen, oder einer jungen Frau, die kaum die Gränze überſchritten, auf der ſich die ſüße Pflicht mit der unbefangenen Liebe für immer verſchwiſtert.

Dieſer fragende Blick traf ihn im Tiefſten ſeiner Seele, und ſeine Seele antwortete im ſelben Momente: „Ich fühle deine Macht, du Weib von anbetenswerther Schönheit!“

Von einigen der Herren in ſchmeichelhafteſter Weiſe dann aufgefordert, ließ ſich Bertha jetzt ihre Laute reichen, und begann nach kurzer Pauſe zu ſpielen; wenn man ſchon Spiel nennen konnte, was ſie zu hören gab, ſo künſtlich und ſeelenvoll zugleich war ihr Vortrag der ſüßeſten, verlockendſten Weiſen.

Anſelm, die Bewunderung Aller theilend, pries ſich glücklich, ſie von ſeinem einſamen Standpuncte aus ganz ungeſtört vernehmen zu können; dieſe gerechte Bewunderung aber ſteigerte ſich zum Entzücken, als Bertha jetzt, nachdem ſie ihre hohe Meiſterſchaft in Behandlung dieſes Inſtrumentes dargethan, unſelge weiter an ſie gerichteter Bitten, ein kurzes, höchſt ausdrucksvolles Präludium, und alsbald ein Lied in böhmiſcher Sprache anſtimmte.

Der Inhalt dieſes Liedes, ein Seelenerguß der leidenſchaftlichſten, ſehnſuchtvollſten Liebe, noch mehr jedoch die Schönheit und Kraft ihres Vortrages mittels der wolltönendſten Altſtimme, die man hören konnte, riſſen gegen den Schluß Alle zu enthuſiaſtiſcher Kundgebung des Entzückens hin; mit alleiniger Ausnahme Anſelms, der, mit der Rechten ſich die Augen verhüllend, ohne Regung, lautlos an ſeiner Stelle blieb.

Aus dieſer Betäubung erweckte ihn ein leichter Schlag auf die Schulter.

Er ſchrack heftig in ſich zuſammen, ließ die Hand ſinken und blickte, wie einem fantaſtiſchen Traume entriſſen, fragend um ſich.

Leutmeſ ſtand ihm zur Seite.

„Ihr vergeßt, lieber Vet,“ ſprach dieſer mit eigenthümlicher Betonung, „der ſchönen Herrin den Zoll Euerer Be-

wunderung darzubringen, was sie doch erwarten mag und auch darf."

„Ich — ihr — mich nahern, jetzt?" stammelte Anselm.

„Nicht eine Minute später, denn sie blickt bereits nach uns," entgegnete Seudwoi, und schritt von ihm weg.

Anselm sah nach der Dame hin, die nun die Laute weggelegt und ihre frühere Haltung wieder angenommen hatte, und sah nun auch die Bestätigung des von Seudwoi Gesagten; Bertha's Blick ruhte wirklich auf ihm, und zwar mit einem seltsamen, ihm unerklärlichen Ausdrucke.

Und gebannt und angezogen von diesem Blicke, wie der Vogel von dem einer Boa constricter, bewegte er sich mechanisch dem um die Zauberin gebildeten Kreise zu und befand sich, ohne zu wissen wie, an ihrer Seite, wo er nun, ihrer sanften Handbewegung Folge leistend, sich eben so willkürlos niederließ.

Bertha, durch Anselm's stumme Annäherung, welche sie sich ganz richtig deutete, mehr geschmeichelt und im Innersten zufriedengestellt als durch das laute banale Lob aller Uebrigen, sah den verlegenen, schönen jungen Mann, über dessen ernsthafte Verblüffiheit einige der zunächst sitzenden Cavaliere bereits lachelten, zuhilfe, indem sie leichthin sagte:

„Euch ward wol in Euerer Heimat und in Italien oft Gelegenheit, Besseres zu hören als mein Saitenspiel und meinen Gesang?"

Anselm erwachte nun, richtete sein Haupt empor, blickte ihr fest in das bannende, strahlenentsendende Auge, und entgegnete mit hoher Warme: „Es war weder mir noch einem Andern durch die Kunst jemals Schoneres und Besseres geboten, als was Euch die Natur verliehen."

Bertha ließ bei diesen mit so viel Innigkeit ausgesprochenen Worten ihren durchdringenden Blick die Runde über die Um-

enden machen und ihn dann, gestärkt, auf Anselm ruhen, em sie sagte:

„Dann darf ich wol auch gewärtig sein, Euch hinwieder in eise meiner Freunde bei mir zu sehen?"

Die Antwort Anselm's war eine stumme Verneigung.

Das Heranrücken Don Cajars, Sendwej's und einiger an er Herren in diesem Augenblicke, und das durch sie jetzt noch allgemeinere Gespräch gab unserem Helden endlich seine Fas g zurück, und er entfaltete alsbald in der von Bertha gelei en Unterhaltung seine Weltesgaben, Kenntnisse und Gefühle ise lebendiger und zugleich anspruchsloser Weise, daß jenes ne Lächeln verspätet der abgeschlossenen oder blasirten Cava- e sich in einen ungeheuchelten Ausdruck von Achtung und rgnügen umwandelte; eine Veränderung, die der reizen- senen Dame vom Hause nicht entging, und die ihr zugleich nugthuung gewährte.

Sie spielte und sang dann noch einmal.

Anselm, der jetzt unmittelbar am Tische, hatte also keine thigen unterzubringenden Bekenntnisse nöthig, um nicht selbst n Verräther seines Gefühles zu werden; und er priess den ugenblick, der bald hiernach die Gesellschaft zum Aufbruche anlaßte.

Am letzten Bund Bertha's hatte ihm, „ich bin gewiß, Euch nmals wieder bei mir zu sehen."

Er aber schied schweigend und entfernte sich, um über rigen noch, in Begleitung Sendwej's, nahe bei ihm n Cajar seinen Beifall für den raschen Entschluß auszusagen ie.

Sie schritten eine Weile schweigend neben einander hin. plötzlich hielt Sendwej an, legte seine Rechte auf Anselm's ken, und sprach dann eindringlich, wie zu sich selbst redend:

„Heute starb Adam von Velislawina."

Anselm erbebte, wie nach einem elektrischen Schlag.

„Ihr, Herr Sendivoj," rief er aus, „habt seinen Tod auf den heutigen Tag vorausgesagt!"

„Was weiter!" sprach dieser noch im selben Tone vor sich hin. „Jedoch Prabe hat noch mehr vorausgesagt, ohne daß Ihr es geglaubt."

„Ich? Ihm nicht geglaubt?"

„Eigentlich nur mir nicht, wie Ihr Euch wol noch von unserem Gespräche auf der Brücke entsinnen werdet."

„Ah, Herr Sendivoj, seitdem hat sich viel verändert, in mir, wie um mich her! Ich glaube jetzt, da ich — weiß."

„Und doch habt Ihr Prabe vier Wochen lang nicht besucht."

„Woher wißt Ihr dies?"

„Von ihm selbst."

„Und — er zürnt mir wol?"

„Prabe zürnt nie."

„Oder er fühlt sich gekränkt?" —

„Aber dies."

„Wann sprachst Ihr ihn?"

„Diesen Morgen."

„Und er gedachte meiner?"

„In Liebe."

„Morgen bin ich bei ihm!"

„Ihr werdet gut daran thun, ihn wiederzusehen; besonders jetzt."

„Wie meint Ihr das?"

„Weil auch Ihr in Liebe seid."

„Und wenn dies der Fall, was soll, was kann Prabe hierin? —"

„Euch geben, was Ihr von mir wahrscheinlich nicht annehmen würdet."

„Was würde ich von Euch hierin nicht annehmen?"

„Einen guten Rath, und somit für heute gute Nacht!" Damit wendete sich Sentimei von Anselm ab und entfernte sich.

Der Sturm der Fantasie umbrauste den Geist Anselm's bis zu gänzlicher Betäubung. So warf er sich auf sein Lager, ein Opfer der dämonischen Gewalt, die sich nun schon seines innersten Wesens bemächtigt hatte; keines klaren Gedanken, keiner festen Vorstellung mehr fähig, rang er nicht nur nicht gegen diesen gigantischen Feind seines besseren Selbst, sondern überließ sich ihm sogar mit nie empfundener Lust, mit ausdrucksloser Sehnsucht; alles Andere trat vor dem Blicke seines Geistes in den Hintergrund und verschwamm nebelhaft, während Bertha's Gestalt in ihrer ganzen Schöne, verherrlicht noch durch die Macht seiner Einbildungskraft, strahlend vor ihm thronte und ihn zu sclavischer Huldigung zwang.

Nur einen Augenblick lang erschien dieser blendenden Vision gegenüber die zarte, rührende Gestalt Anna's und ein schwerer Seufzer — eine Mahnung seines guten Engels — entrang sich dabei seiner stürmisch wogenden Brust; aber diese Erscheinung währte eben nur einen Augenblick, und schwand dahin vor dem allüberwältigenden Zauber Bertha's.

Er hatte nie, bis zur Stunde, die unermeßliche Gewalt dieser Leidenschaft an sich selbst kennen gelernt, seine Fantasie war noch niemals vom Sturme des Gefühles so erfaßt worden; alle Kraft geistigen Widerstandes war aus ihm gewichen, er gab sich völlig hin und fühlte sich sogar glücklich in dieser Geistesohnmacht.

So entschwand ihm allmälig die Nacht, und der hellblickende Tag änderte nichts an seinem Wesen.

flammenden Blickes erhob er sich vom Lager, kleidete sich rasch an und — verschloß sein Pult, nachdem er den Diener entfernt.

Nun — nahm er das verhängnißvolle Pergament zur Hand und öffnete die Siegel.

Im nächsten Augenblicke hatte er auf das Blatt seinen dritten Wunsch geschrieben, und dieser lautete:

„Bertha von Privitz sei mein!"

Drittes Kapitel.

Verhängnißvolles Einverständniß.

Anselm, verblendet durch die Leidenschaft, sah in diesem Augenblicke nicht, daß der Umfang des Pergamentes bereits abgenommen hatte; auch wäre ihm jetzt dieser Umstand ganz gleichgiltig geblieben, da seine Seele nur von dem einen Wunsche glühend durchdrungen, seine Vorstellungskraft nur mit dem einen Bilde, dem wonnevollen Bertha's, beschäftigt war; ja, er hatte vielleicht, um dieses nächste Ziel zu erreichen, um ihrer Gegenliebe nur auf wenige Tage gewiß zu werden, die ganze, vom Geschicke ihm noch anberaumte Daseinsfrist freudig eingesetzt.

Nachdem er nunmehr diesen seinen dritten Wunsch, der nicht, gleich den zwei ersten, einem edlen, remmeratischen Zwecke, sondern seinem schlummernden Selbst gewidmet, also nicht in jenem von Tyche de Brahe ihm zum Gesetze gemachten höheren Sinne begründet und gerechtfertigt war, dem rathselhaften Pergamente anvertraut hatte, faltete er das Blatt wieder, schloß

es in die Kapsel ein und barg es sammt der Kiele auf seiner Brust.

Wie es aber in unserem Leben sich oft begibt, daß die allwaltende Vorsehung gerade in Momenten der auf's höchste gesteigerten Leidenschaft für den besseren und nur zeitweilig verirrten Menschen am meisten sorgt und durch anscheinende Zufälligkeiten Mittel schafft, ihn früher oder später zur Selbsterkenntniß und sonach auf den Weg des Heiles zurückzuführen: so geschah es auch jetzt: der ganze Vorgang, das Herausziehen und Beschreiben nämlich des Pergamentes war beobachtet, und, eben als etwas ganz Unerklärliches, instinctmäßig erfaßt und gedeutet worden von einer ihm ergebenen, treuen, gottesfürchtigen Seele, von — Procop.

Anselm hatte ihn kurz zuvor aus dem Zimmer geschickt; der gute Alte war jedoch, in seiner Sorge und Verwirrung, nicht in das Vorgemach, sondern in das nur durch eine Glaswand vom Schreibzimmer getrennte Schlafcabinet seines Herrn geschritten, und da, ohne von diesem bemerkt zu werden, mit Aufraumen des Lagers beschäftigt geblieben, und ohne irgend eine Bewegung desselben aus den Augen zu lassen.

Dieses rathselhafte Thun, zusammengehalten mit den seltsamen Reden seines geliebten Gebieters vom vorigen Abende, und der ihm noch immer ganz unerklärlichen Erlangung des Reichthums, gestaltete Procop's bange Ahnung von einem Bündnisse Anselm's mit dem bösen Geiste jetzt zu fester Vorstellung, und durchdrang zugleich sein liebevolles Herz mit unaussprechlicher Qual, während sein schlichter, ungeübter Verstand sich vergebens abmühte einen leitenden Gedanken zu finden.

Allein auch hierin sollte noch ein höheres Geschick bethätigen, dem Gefühle des alten treuen Dieners unmittelbar zuhilfe kommen.

Es wurde plötzlich an der äußersten Thüre der metallene Hammer in starke Bewegung gesetzt, und Procop eilte so geräuschlos wie möglich aus dem Schlafcabinete, das seinerseits mit dem Vorgemache durch eine Tapetenblende in Verbindung stand, und öffnete, ohne erst zu fragen.

Vor ihm stand nun ein ganz luxuriös gekleideter Diener.

„Hier wohnt doch Herr Anselm Bot?" fragte dieser.

Auf Procop's bejahende Antwort reichte er ihm einen versiegelten Brief, mit dem Bedeuten, Herrn Bot denselben sogleich zu übergeben, und entfernte sich ebenso rasch, als er gekommen, ohne Procop's Frage, von wem der Brief sei, zu beantworten.

Der gute Alte blickte dem Hinwegeilenden eine Weile kopfschüttelnd nach und betrachtete sich dann den Brief, von welchem er weder wußte, was er enthielt, noch wer ihn geschrieben und gesendet.

Dieser vergeblichen Betrachtung ward er aber alsbald entzogen, und zwar durch seinen Herrn selbst, der das heftige Klopfen zuvor vernommen und geglaubt hatte, es sei vielleicht Don Cäsar, der ihm einen Besuch für diesen Morgen zugesagt, und der jetzt nicht wenig staunte, seinen Diener mit einem Briefe in der Hand ganz verdutzt vor sich zu sehen.

„Was ist es? Was habt Ihr, Procop?" sprach er ihn ziemlich ungeduldig an.

„Diesen Brief da, bester Herr," entgegnete der Alte verlegen, „übergab mir soeben ein unbekannter Mann, der das Aussehen eines Domestiken von vornehmster Art hatte, aber ohne mir zu sagen, wer ihn gesendet, sondern nur mit dem Bedeuten, Euch denselben einzuhändigen."

Anselm, von einem plötzlichen Gedanken wonnig durchschauert, riß beinahe den Brief an sich und eilte damit nach seinem Zimmer zurück.

Zitternd vor Aufregung betrachtete er einige Secunden lang
e Aufschrift.

Sie war von ihm unbekannter, unzweifelhaft weiblicher
nur

„Der Brief ist von ihr, von Bertha!“ ruft er jubelnd aus,
s Geheimniß des Pergamentes bestätigt sich abermals, und,
e auch der Inhalt dieses Schreibens laute, er ist das Vorspiel
m hohen Liede deines Glückes!“

Damit hat er den Brief geöffnet und nach der Unterschrift
blickt.

Diese heißt: „Bertha von Primiz,“ und der Inhalt des
chreibens, den sein Auge sozusagen verschlingt, lautet:

„Mein Geschick hat seit gestern Abend einen so mächtigen,
tscheidenden Umschwung genommen, daß ich im Augenblicke
ne allen innern und äußern Halt für und das Bedürfniß nach
eundschaftlichem Rathe mehr als je zuvor in meinem Leben
hle.

Es fehlt mir nicht an Freunden, und doch wende ich mich
r allen diesen Euch zu, obgleich wir uns noch halb fremd.
Meine Mittheilung wird Euch hierüber nicht im Unklaren
ssen. Wie immer jedoch diese auf Euch wirken möge, mein
ertrauen in Euer edles Wesen wird sie jedenfalls beweisen.
ch bitte Euch, mich noch heute zu besuchen; wir werden, da ich
inen anderen Besuch annehmen will, uns ungestört sprechen.“

Anselm hat gelesen, und liest wieder und wieder. Mit jeder
Wiederholung steigert sich seine Verzweiflung, seine verzehrende
hnsucht, und schon ist er im Begriffe, sofort zu ihr zu eilen,
e ungeduldig auch für eine Weltdame ein Besuch zu dieser
unde sein möchte, als — die Thüre sich aufthut und Leo
afar laut lachend eintritt.

Etwas Unwillkommeneres hätte Anſelm in dieſem Mom
nicht geſchehen können, und es bedurfte in der That auch ſe
ganzen Selbſtbeherrſchung, um ſeine Ungeduld, oder vielm
ſeinen Verdruß über dieſes Dazwiſchentreten nicht fühlbar w
den zu laſſen; umſomehr, als Don Cäſar, der ſich ſogleich
einen Armſtuhl warf, in muthwilligſter Weiſe zu lachen,
ihn dabei voll Ironie zu fixiren fortfuhr.

„Ich darf vielleicht auch wiſſen," fragte Anſelm jetzt, n
dem er raſch Bertha's Brief an ſeiner Bruſt geborgen, „
Don Cäſar in ſo beneidenswerthe Laune verſetzt?"

„Das fragt er mich, das fragt Anſelm Bot, der ſelbſt
allen Sterblichen zumeiſt beneidenswerthe!" rief Don Cä
aus, und lachte von neuem laut auf.

Anſelm erſchrack im erſten Augenblicke über dieſen Aus
da er unwillkürlich denſelben in Verbindung mit Bertha's B
brachte; die nächſte Secunde jedoch gab ihm ſeine Faſſung wie

„Ich alſo" — ſprach er ziemlich ruhig — „ſcheine C
ſo beneidenswerth?"

„Ihr ſprecht von ſcheinen," verſetzte Don Cäſar im fe
ausgelaſſenen Tone, „wo es ſich um Facta, um bare Wirkl
keit handelt! Ich komme da zu Euch, wie ich es zugeſagt, n
dem ich mir unterwegs eine Rede einſtudirt, mit welcher
Euer muſterhaftes Benehmen von geſtern nach Verdienſt prei
Eure mannhafte Haltung gegenüber der Schönſten aller Sc
nen, der unwiderſtehlichen Frau Bertha von Printz bis zu
Wolken zu erheben geſonnen war, und — was und wer beg
net mir da außen unmittelbar vor Euer Thüre!?"

Anſelm wechſelte die Farbe und ſchlug die Augen nie
„Er hat Bertha's Diener geſehen!" ſagte er ſich, und ſtre
nach einem Gedanken, der ihn dieſer Verlegenheit entzöge.

„Wem iſt Don Cäſar da begegnet?“ fragte er eintönig, wie ganz unwillkürlich.

„Wem?“ rief dieſer, abermals grell auflachend aus, „dem lebendigen Beweiſe Eurer Scheinheiligkeit, aber zugleich einem Beweiſe ſo liebreizender Art, daß ich Gnade für Recht ergehen, und Euch nun ein wenig zu Athem kommen laſſen will.“

„Ich verſtehe nichts von dem, was Ihr ſagt,“ entgegnete Anſelm gefaßter, „Ihr ſprecht in Räthſeln.“

„Wirklich? Nun, ſo ſteht mir denn Rede!“

„Laßt hören!“

„Ich ſpringe da Eure Treppe trällernd herauf und — ſtürze beinahe rücklings wieder hinunter, vor Staunen und Ueberraſchung.“

„So ſchrecklich war Euch der Anblick eines Dieners? —“

„O, des Heuchlers! Eines Dieners ſagt er, während doch neben dieſem ſeinem alten Diener eines der ſchönſten Mädchen ſtand, die je ein Mannesaug' erblickt!“

„Was ſagt Ihr da?“ fragte jetzt Anſelm von neuem überraſcht, verwirrt.

„Die Wahrheit ſage ich,“ fuhr Don Cäſar in immer gleicher Stimmung fort: „das holdeſte Mägdlein von der Welt ſtand vor Eurem alten Diener, zitternd an allen Gliedern und mit arg verweinten Augen, wobei der weichherzige Alte eines ihrer zarten Händchen mit ſeinen beiden Händen umſchloſſen hielt und gerade, als ich um die Treppenbiegung kam und der Perſon anſichtig ward, tiefaufſeufzend in die Worte ausbrach: Er wird ſein Unrecht einſehen und zu Euch zurückkehren! Nun, Herr Vet, was meint Ihr dazu?“

„Himmel, das war Anna ſelbſt!“ ſprach es in Anſelm's erſchütterter Seele.

Nun aber galt es Ruhe, sicherer Haltung.

„Fahret fort, Don Cäsar, falls Ihr noch etwas zu erzählen habt," sagte er.

„Ich bin zuende, Freundchen; denn ich schlupfte an dem erschrockenen Paare vorüber, durch die offenstehende Thüre und fiel Euch mit dieser in's Haus; sehet übrigens selbst nach, vielleicht spricht die von Euch verlassene Holde noch mit Eurem Diener."

Anselm's Blick verdüsterte sich.

„Don Cäsar," sprach er mit scharfer Betonung, „Euer Humor streift hart an die Gränze des ziemlichen Scherzes, zudem befindet Ihr Euch bezüglich dieses Mädchens in völligem Irrthum."

Hier erhob sich der junge übermüthige Cavalier, zwar nicht ernster, aber doch ein wenig ruhiger, reichte Anselm die Hand und sagte:

„Ihr habt recht; allein ich wollte Euch nicht verletzen; übrigens humeur aux dames, wenn reiten wir zusammen aus?"

„Für heute — möget Ihr mich entschuldigen," entgegnete Anselm höflich.

„Nun, so finden wir uns vielleicht morgen," warf Don Cäsar leicht hin, und empfahl sich in seinem gewohnten munteren Tone.

Anselm harrte nach seiner Entfernung nur eine Minute, und zwar in größter Aufregung; dann öffnete er die Thüre zum Vorgemache und rief seinen Diener.

Dieser kam sogleich; doch trat er scheu, ja zitternd ein, und blieb einige Schritte vor seinem Herrn gesenkten Blickes stehen.

„Redet, Procop", sprach dieser vor sich hin.

Das Auge des alten Mannes erhob sich zu ihm mit tief schmerzlichem Ausdrucke.

„Ach, werther, theurer Herr!“ seufzte er.

„Noch einmal, Procop, redet!“

„Was soll ich sagen?“

„Die Wahrheit.“

„Ihr wollt sie hören, hoher Herr?“

„Ich fordere Euch auf dazu.“

„Dem Himmel sei Dank! O Herr, ich habe auch Muth, Euch alles zu sagen, was ich auf dem Herzen trage, denn ich liebe Euch ja, und die Liebe macht stark.“

„So sprecht, Procop.“

„Herr, es ist — seit jenem Abend, da Ihr das viele Gold in's Haus gebracht — nicht alles in und um Euch so, wie es, verzeiht mir, wie es sein sollte.“

„Davon — später, ein andermal; jetzt saget, wer — kurz zuvor, unmittelbar nach dem Diener und vor Don Cäsar — zu Euch gekommen, Euch vor der Thüre gesprochen.“

„Herr Vot, es war — Euer guter Engel.“

„Ihr meint —“

„Anna! . . .“

„Was veranlaßte sie zu diesem außerordentlichen Schritte?“

„Die Angst um Euch!“

„Angst? Um mich?“

„Ja, um Euch; sie findet nicht Ruhe mehr, seit Ihr mit ihrem Vater gebrochen; erst jetzt auch fühlt die Gute die ganze Stärke ihrer Liebe zu Euch, und alle ihre Gedanken zielen ab, Euer Heil zu sichern, armer Herr.“

„Armer Herr?! Warum nennt Ihr mich arm? Was soll das? —“

„Ach, mein Gott, wie soll ich das sagen — ich — !“

„Ihr werdet Euch erklären, Precop, und das sogleich, ich will es, ich befehl' es Euch!"

„Nun denn, in des Himmels Namen, und sollt' es auch mein Leben kosten, ich will alles sagen!"

„Wol, sprechet, ich höre!"

„O, mein theuerster Herr, daß Ihr auf die Stimme Eures alten Dieners wirklich hörtet, und daß ich es nur gleich sage, noch eher auf die Stimme Eures Gewissens!"

„Precop! Was ficht Euch an?"

„Es ist nun einmal das Wort heraus und der Himmel mag es lenken! Ja, Herr, die Stimme Eures Gewissens, denn es geht in und um Euch nicht mit rechten Dingen zu, und Ihr seid ganz umgewandelt, verändert an Seel' und Leib."

Bei diesen Worten brach dem redlichen alten Manne die Stimme, diese Aeußerung hatte seine ganze Kraft erschöpft, und er hielt inne, am ganzen Körper zitternd, das Haupt gesenkt, mehr einem Angeklagten ähnlich als einem Kläger.

Sein Herr dagegen schien im selben Verhältnisse frei, stark und stolz in Blick und Haltung.

„Ist meine Behausung," rief er zürnenden Tones aus, „zu einem Irren-Hospital geworden und bin ich selbst darin als ein Wahnsinniger überwacht? Wer gibt Euch das Recht, mein Thun und Lassen zu untersuchen, mich zu beurtheilen, mich? — Bin ich nicht Herr meines Willens, wie jeder freigeborne Mensch? Was faselt Ihr da von Gewissen und von unrechten Dingen? Ich habe Lehmann's Haus gemieden, weil mir daselbst auf ganz unstatthafte Weise begegnet worden, nachdem ich den übermütigen Franzosen gezüchtigt; oder habt Ihr, Precop, Euch angemaßt, mich verstehen, dem Gange meines Geistes folgen zu wollen?"

Procop, plötzlich wie inspirirt, richtet das Haupt empor und den Blick fest auf seinen Herrn.

„Nein," ruft er aus, „nicht Eueren Gedanken, sondern nur Eueren Träumen!"

„Meinen Träumen?" fragt Anselm, starr vor Erstaunen.

„Ja, mein armer Herr, Eueren Träumen," fährt der alte Mann mit hohem Muthe fort, „euerer Sprache im Halbschlaf, dem ganz absonderlichen Selbstgespräche Euerer nicht mehr freien Seele, Euerer vom bösen Geiste schon umstrickten Seele; und dann auch meinen eigenen Augen, mit denen ich, ohne es zu wollen, sah, was Ihr auf dem Herzen tragt . . ."

„Procop — kein Wort weiter, bei meinem Zorn!"

„Ich bin auch zuende, Herr."

„Und daß nie eine Silbe von dem, was Ihr gesehen und gehört, gegen einen anderen Menschen über Euere Lippen komme, falls Ihr — an meiner Seite bleiben wollt!"

„Bis zum Tode, zu meinem nämlich; denn ich bin alt, und Ihr, Herr, seid jung. Ihr zürnt mir doch nicht?"

„Ihr seid mir zugethan, und ich bin Euch gut; damit, Procop, ist Alles gesagt. Wir bleiben schon bei einander. Uebrigens — könnt Ihr, mein Wort darauf, um meines Seelenheiles willen ganz unbesorgt sein; ich bin Mannes genug, um zu wissen, wie weit ich in dem oder jenem zu gehen habe. Da — meine Hand!"

Procop umklammerte die ihm freundlichst dargereichte Hand seines geliebten Herrn, preßte seine Lippen darauf und benetzte sie mit seinen Thränen.

Dabei seufzte er halblaut: „Und Anna?"

Anselm zuckte in sich zusammen.

„Für heute" — sprach er dumpf vor sich hin — „nichts mehr von meinen Verhältnissen. Wahret das Haus, ich muß nun fort, und kehre vielleicht erst abends heim."

Procop trat ehrerbietig zurück.

Einige Minuten später befand er sich allein und sein Herr auf dem Wege zu — Bertha von Priwiz.

Und in welcher Stimmung?

Hatte ihn die Mahnung seines alten treuen Dieners auch nur im mindesten über sich selbst nachdenken gemacht?

War durch die Erscheinung Anna's das Zauberbild Bertha's in seiner Fantasie auch nur auf einen Augenblick verdunkelt worden?

Nein: Anselm fühlte sich jetzt selbständiger denn je, und die Erinnerung an das ebenso edle als holde Mädchen verursachte ihm keine Reue; liebte er auch Anna noch — und wir werden sehen, daß es der Fall gewesen — so schwang er sich doch im Fluge der Leidenschaft empor aus diesem Thale früherer stiller Sehnsucht in das stürmische Wolkenbereich entfesselter glühender Wünsche, ohne auch nur einen Blick in sein verlassenes Paradies zurückzuwerfen . . .

So aufgeregt, traf er in Bertha's Wohnung ein, und ward, kaum gemeldet, auch vorgelassen.

Von einer Zofe geleitet, durchschritt er einige Gemächer und hielt an einer Tapetenthür an, welche, wie dieselbe sich wieder entfernend sagte, in das Boudoir ihrer Herrin führte und wo er nun eintreten sollte.

Und Anselm trat ein.

Es herrschte in dem kleinen Gemache, worin er sich jetzt befand, eine gegen das durch die übrigen Zimmer verbreitete grelle Tageslicht so stark contrastirende Dämmerung, daß er im Eintreten wie geblendet um sich blickte, ohne sogleich die

Gegenstände um ihn her unterscheiden zu können: es waren an dem einzigen Fenster dieses zwar hohen aber wenig geräumigen Gemaches die Vorhänge von dunkelrothem Seidenstoffe herabgelassen, durch deren Lichtbrechung alle Dinge dann, wenigstens auf den ersten Blick, zweifelhaft erschienen.

Anselm blieb unmittelbar an der Schwelle stehen, und sah wie fragend vor sich hin.

Schneller jedoch, als es durch sein Auge selbst geschah, ward er dieser Ungewißheit oder Unklarheit entzogen durch die ihm nur allzu erinnerliche klangvolle Stimme Bertha's, welche, sich gleichzeitig von dem Divan, auf dem sie ruhte, halb emporrichtend, ihn mit den Worten begrüßte:

„Ihr habt meine Erwartung gerechtfertigt, ich sah Euch in dieser Stunde eintreten."

So sprechend, lud sie ihn durch eine milde Handbewegung ein, sich in einem Armstuhle an dem Tischchen vor ihr niederzulassen, eine Weisung, welcher er schweigend, kaum athmend nachkam, und selbst hierin ein Räthsel, da er, dem Kreise seiner Leidenschaft jetzt so nahe, vor ihm sozusagen zurückscheute; so schreitet ein Wanderer in finsterer Nacht durch einen ihm unbekannten Wald einem von dem einbrechenden Frühlichte nach; plötzlich aber beut er in sich zusammen, wie von riesiger Hand erfaßt und zurückgezogen, und er hält an und starrt, den Blick verschärfend, in die Finsterniß vor sich hin; zu seinen Füßen klafft ein Abgrund, nur noch einen Schritt seinerseits, und er wäre verloren gewesen.

So wirkt, wie beim Thiere körperlich, beim Menschen geistig eine geheime Macht, der Instinct, hier Genius geheißen, äußert sie sich in der Vermeidung des Schädlichen und in der Wahl des Besten.

Anſelm hatte ſich ſchweigend niedergelaſſen, während ſein Blick in der Schönheitfülle Bertha's ſchwelgte.

War ihm geſtern ihre herrliche, hohe und etwas üppige Geſtalt in dem prunkenden Seidengewande und koſtbaren Schmucke imponirend erſchienen, ſo hatten jetzt, in der gleichſam nur angehauchten, halb durchſichtigen Morgenrobe von zart geblümter Mouſſeline mit Niederländerſpitzen ihre körperlichen Reize etwas Magiſches, Unwiderſtehliches; wozu noch kam, daß über ihre wundervollen Augen und Züge der Schmelz von Schwermut ausgegoſſen und ihre Haltung die einer leidenden Seele war.

Dieſer Anblick entriß ihn ſeiner momentanen Betäubung.

„Edle Dame," — ſprach er halblaut, mit nur mühſam errungener Faſſung, — „Ihr habt befohlen, und Ihr ſeht mich denn auch hier zu Eueren Dienſten; befehlet weiter über mich, Ihr könnt auf mich zählen."

Bertha von Priwiz richtete ſich hier auf und erwiderte mit einem unterdrückten Seufzer:

„Ihr habt mein Vertrauen gerechtfertigt, meine halb wahnſinnige Hingebung an Euch, die nur — die Verhältniſſe zu entſchuldigen vermögen, und — die nur in meinem Herzen ſelbſt ihre Erklärung findet."

So ſprechend, reichte ſie ihm ihre Hand, bei deren Berührung es ihn durchflammte und er, ſeiner nur halb mehr mächtig, ausrief:

„Redet, befehlet, ich diene Euch, und wäre es mit meinem Leben!"

Bertha ließ ihre Hand in ſeinen Händen ruhen, lächelte ſchmerzlich und ſprach, gleichwie zu ſich ſelbſt:

„O der leichten Betheuerungen der Männer! O wie gut ſie wiſſen, wie gerne wir ihnen glauben!"

„Glauben?!“ rief Anſelm leidenſchaftlich aus, „wozu glauben, wo Ihr Ueberzeugung finden könnt. Prüfet mich! Beſtimmet, fordert, entſcheidet! Lernet mich kennen!“

Sie ſenkte den Blick und ſchwieg eine Weile.

Dann faßte ſie Anſelm ſcharf in's Auge und ſprach: „Vertraute ich Euch nicht mit ganzer Seele, ſo wäret Ihr nicht jetzt an meiner Seite. So jung ich bin, ſo richtig doch iſt mein Blick in die Herzen der Männer. Ihr mögt manches vernommen haben, was nicht zu meinen Gunſten ſprach; aber ich kann Euch wol ſagen, daß die Welt, in die mich meine Verhältniſſe gewaltſam geführt, nicht würdig iſt, mich zu beſitzen. Doch genug hiervon für heute; ein andermal hierüber mehr, ja, wenn Ihr wollt, Alles. Was ich Euch nun zu ſagen habe, fordert — zwar nicht Euer Leben, nicht Euere Exiſtenz, an die Schranken, aber — den ganzen Glauben, den Euch das Leben noch gelaſſen haben mag . . .“

„O redet, redet!“ rief Anſelm trunkenen Sinnes aus.

Und Bertha von Primiz fuhr im Tone der mildeſten Weiblichkeit alſo fort:

„Ich ward vermält, ohne alle Neigung zu dem mir beſtimmten Manne, der, den Jahren nach, mein Vater hätte ſein können, und ſah mich Witwe bereits nach wenigen Monden dieſer unnatürlichen Verbindung. Es iſt ein Jahr darüber hingegangen, ich bin frei geworden von dieſen Banden, aber nicht von denen meiner unglückſeligen Familienverhältniſſe. Mein Vater hat viel Mißgeſchick erfahren, iſt unverſchuldet um ſein ganzes, einſt ſehr beträchtliches Vermögen gekommen. Er hatte, um ſich zu retten, mir das Opfer dieſer, nun durch den Tod gelöſten Verbindung — nicht abverlangt — aber zugetraut, und ich ſtrafte ſein Vertrauen hierin nicht Lügen. Leider entſprach die Folge derſelben nicht ſeinen davon gehegten

Wünschen und Erwartungen, denn der so frühe Tod meines Gatten veranlaßte die Familie Primitz, ihre Erbansprüche gegen mich geltend zu machen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie den gegen mich eingeleiteten Proceß gewinnen und somit die von meinem Vater gehoffte Summe für ihn verloren sein wird. Gestern Abend, kurz vor Eurem Erscheinen bei mir, hat mir Herr Zenkiwei aus Polen einen Brief meines dort lebenden Vaters überbracht, dessen Inhalt allen meinen jetzigen Verhältnissen und Wünschen einen mächtigen Umschwung gibt; es hat nämlich, wie mein unglücklicher Vater mir schreibt, ein angesehener und reicher, auch noch nicht sehr bejahrter Pole, der mich schon als Kind gekannt, sich ihm zum Eidam und in Einem die völlige Wiederherstellung seines Hauses anerboten, und ich — ich soll nun zum zweitenmal ein Bündniß auf Leben und Tod mit einem Manne eingehen, den ich kaum mehr aus der Erinnerung kenne und für den ich auch nicht die leiseste Neigung fühle."

Hier hielt Bertha einen Augenblick inne und blieb regungslos.

„Und was — werdet Ihr — beginnen?" fragte Anselm halblaut, mit hochklopfendem Herzen.

Sie seufzte tief.

„Was ich muß!" entgegnete sie schmerzlich lächelnd.

„Wie? Noch einmal wollt Ihr dieses Opfer bringen?"

„Nur dies vermag meinen Vater zu retten."

„Aber — verzeihet — Ihr schriebt mir, daß Ihr freundschaftlichen Rathes bedürfet —"

„Ja, Herr, und ich bat — Euch, mir diesen zu ertheilen."

„Mich? Mich? Den mir erwartet Ihr Beistimmung hierzu? Den mir?"

„Den Euch, denn der Eindruck, den Euere Worte gestern auf mein Denken und Fühlen hervorgebracht, war, ich gestehe

es Euch essen, ein so wohlthätiges, wie ich solches seit langer Zeit nicht empfunden."

„Aber — wenn Ihr nun Beistimmung von mir erwartet, so bleibt ja jeder Rath, jede andere Meinung ausgeschlossen."

„Ihr habt recht, ich hatte mich hierin übereilt; denn welchen Rath konntet Ihr in dieser bereits drängenden Angelegenheit mir auch ertheilen, welche andere Ansicht von der Sache konntet Ihr haben!? Es war unbesonnen von mir, Euch dieses Geheimniß mitzutheilen, und doch, sehet, bereue ich es nicht, denn es hat sich mein Herz dadurch erquickt, weil, weil — ich annehme — daß Ihr meinen Schmerz, Prag zu verlassen, jetzt — zu verlassen — theilet."

Dies sprechend, reichte sie ihm abermals ihre Hand. Anselm glühte.

„Ihr Prag verlassen," rief er aus, „für immer scheiden? O nein, o nein, das kann, das soll nicht geschehen, solange Ihr noch mir vertraut! . . ."

Bertha überließ ihm ihre Hand, die er an sein Herz, an seine Lippen preßte, und blickte ihn wehmuthvoll an.

„Obgleich wir uns erst seit wenigen Stunden kennen," sprach sie mit einem unwiderstehlichen Ausdrucke von Hingebung, „so ist mein Vertrauen in Euer edles Wesen für immer felsenfest begründet; dennoch aber muß ich die Frage wiederholen: was könntet Ihr anders mir rathen, als diese unselige Verbindung einzugehen, durch welche —"

„Redet nicht aus" — unterbrach er sie in leidenschaftlichem Tone — „vollendet nicht ein Wort, das nun und nimmer seine Erfüllung finden darf, solange ich athme, solange Ihr mich —"

Seine Stimme stockte plötzlich, sein Antlitz überfloß Purpurröthe, sein ganzer Leib erbebte, solange Ihr mich liebt!

hatte er sagen wollen, und erschrack nun vor der Kühnheit seines Gedanken.

Bertha stützte ihr schönes Haupt auf den halbentblößten Arm und murmelte vor sich hin.

„Warum kam meines Vaters Brief nicht einen Tag früher?!"

Anselm, dies vernehmend, sinkt hingerissen zu Ihren Füßen und stammelt, sich das glühende Gesicht mit beiden Händen verhüllend: „Bertha, sei mein!"

Da fühlt er ihre Hände leise über sein Haupt gleiten, und er wagt es, den Blick zu ihr zu erheben.

Ihr unbeschreiblicher Gegenblick sagt:

„Ich bin es ja schon seit gestern!"

Im nächsten Momente glühen ihre Lippen an einander, und — der verhängnißvolle Bund ist geschlossen . . .

Viertes Kapitel.

Hölle hier und Himmel dort.

Der in jenem Jahre ungewöhnlich früh eingetretene Frost hatte die Heftigkeit der verheerenden Epidemie gebrochen, und die Bewohner Prags begannen freier zu athmen; zwar raffte die Pest noch viele und darunter so manches kostbare Leben hin, im Ganzen aber kehrten Hoffnung, Muth und freie Thätigkeit zurück.

So kam die heilige Weihnachtzeit heran.

Innerhalb der verflossenen zwei Monate war Anselm Pol ein Mann des Tages geworden, der Mittelpunct der Prager ele-

ganten und galanten Welt, von Vielen beneidet und angeſtaunt, von Keinem geprieſen aber von Manchem insgeheim beklagt oder gelegentlich ſogar verhöhnt und angefeindet.

Sein Hausweſen hatte ſich noch üppiger, glänzender geſtaltet, und er ſah, allwöchentlich wenigſtens einmal, viel ſchöne Welt bei ſich, die mit ebenſoviel Luxus als Geſchmack von ihm bewirthet wurde.

Das zwiſchen ihm und Bertha von Primiz beſtehende intime Verhältniß war alsbald ſtadtkundig geworden, hatte jedoch in der Lebensweiſe dieſer Dame keine auffallende Veränderung hervorgebracht; denn ſie empfing nach wie vor an beſtimmten Abenden ihre gewählte Geſellſchaft, ohne daß Bet, als ihr erklärter Günſtling, dagegen Einſprache that oder thun konnte, wie ernſt und verſtimmt er auch in dieſen Zirkeln bisweilen erſchien.

Manche ſprachen von ſeiner als bereits nahe bevorſtehenden ehelichen Verbindung mit der ſchönen jungen Witwe, Manche belächelten dieſe Annahme, Alle aber ſtaunten über die Kühnheit, mit welcher Bet ſein verſchwenderiſches Leben fortſetzte, da ſie doch zu rechnen verſtanden, und ihm wirklich nachrechneten, was ſich eben als bekannt in Ziffern nachrechnen ließ.

Dieſer guten Leute Staunen würde ſich um ein Bedeutendes geſteigert haben, wenn ſie erfahren hätten, daß Bet noch am zweiten Tage ſeiner Bekanntſchaft mit Bertha von Primiz derſelben die Hälfte der von ihm gewonnenen Summe zur Verfügung für ihren Vater geſtellt, und ihr ſeitdem noch Schmuckſachen im Werthe von mehren tauſend Gulden verehrt, und daß er nach Verlauf dieſer zweimonatlichen Verbindung mit dieſer ſchönen Dame von ſeinem ganzen Reichthume kaum den zehnten Theil mehr zu eigen hatte.

So stand es um Anselm Vet bezüglich seiner äußeren Verhältnisse gegen Ende des Jahres 1589; die bare Summe von fünftausend Gulden, die ererbten tausend Gulden schon mit eingerechnet, machte sein ganzes Besitzthum aus; genug, ja mehr als genug für seine Gegenwart und für die Begründung seiner Zukunft, wenn er noch der bescheidene, den Wissenschaften ergebene, einen sicheren Lebenszweck verfolgende junge Mann gewesen wäre, aber wenig, äußerst wenig für den Weltmann, der Aller Blicke schon auf sich gezogen, und sozusagen gegen die Gesellschaft eine Art Verpflichtung angetreten hatte, derselben Genüsse der kostspieligsten Art zu bereiten.

Einmal in der Welt so gestellt, mußte er jeden Stillstand als Rückschritt von ihr betrachtet und belachelt sehen; er aber war nicht der Mann, ein derartiges Lächeln gleichgiltig hinzunehmen oder es gar zu verachten.

Hier — machte Anselm einen raschen Griff nach seinem Herzen, auf welchem die Kapsel mit dem geheimnißvollen Pergamente ruhte; aber ebenso schnell ließ er die Hand wieder sinken, und starrte von neuem vor sich hin.

Doch wie, sprach er weiter, wenn mit den von dir dem Zauberblatte anvertrauten und auch gewährten Wünschen deine Lebenslinie bereits am Rande ihres Ausmaßes, und dein nächster Wunsch sonach schon der letzte wäre, den du auszusprechen hast, wie dann?

Er verstummte abermals.

Nach wenigen Secunden aber schon erhob er stolz das Haupt und brach in eine wilde Lache aus.

Thor, der du bist, diese Frage zu stellen! rief er mit kreischender Stimme und flammenden Blickes vor sich hin, kannst du denn anders? Willst du dich vom Hohne der Welt, der du dich nun schon einverleibt, vernichten lassen? Kannst du zu-

rückkehren in den engen Kreis bürgerlicher Beschränktheit? Droht zwischen diesen beiden Verirrungen nicht der Abgrund zeitlicher Schmach? Und siehst du auch von hier, um anderswo dein Leben in früherer Weise fortzusetzen, wird dir nicht dahin auch der Fluch der Lächerlichkeit folgen? Und vermagst du es, diesen zu ertragen? Nimmermehr! Also — alea jacta est! Es sei gewagt!"

Bei diesen Worten riß Anselm in aller Hast sein Wams auf und nahm die Kapsel sammt der Kette von der Brust.

Er hatte, wie schon gesagt worden, die verflossenen zwei Monate hindurch auch nicht den flüchtigsten Blick nach dem Inhalte der Kapsel gerichtet, und ein seltsames Gefühl überkam ihn jetzt, als er sich anschickte, dieselbe zu öffnen; es war ihm zumute, als erschließe er seine Familiengruft, um die Särge seiner dahin beigesetzten Lieben zu besichtigen. Seine Hand zitterte auch leise, indem er auf die Feder drückte, und sein Auge schloß sich unwillkürlich für einen Moment, während er das Pergament herauszog, das, noch zusammengefaltet, vor sich hinlegte.

Doch ermannte er sich alsbald wieder und — blickte fest darauf hin, mit rascher Bewegung das Blatt entfaltend.

Es entsank seiner Hand, Todesblässe überzog sein Antlitz, ein dumpfer Schmerzenston entrang sich seiner Brust, sein Blick war der eines in Ohnmacht Sinkenden, das Pergamentblatt hatte nur noch die Hälfte seines ursprünglichen Umfanges, und bot kaum mehr zur Bezeichnung eines einzigen Wunsches genügenden Raum, es war nach allen vier Seiten gleichmäßig bis zur Schrift so zusammengeschrumpft, daß sich unter den dritten Wunsch, wenigstens mit demselben Charakteren und in derselben Ausdehnung, ein vierter nur noch nothdürftig niederschreiben ließ.

„Alſo zurande," ſtöhnte er vor ſich hin, „wenn nicht Alles Trug, wenn in dieſer geheimnisvollen Gabe Folgerichtigkeit iſt. Nur kannſt du an der Wahrheit des Pactes zweifeln? Hat ſich nicht jeder deiner Wünſche erfüllt, augenblicklich als Thatſache herausgeſtellt? Es iſt nur allzu gewiß, du haſt den Raum bereits durchmeſſen, den dir das Geſchick beſtimmte, du haſt dich in deinen Wünſchen überſtürzt, deine Bahn in Wahnſinnsflug durchſtürmt, und — ſtehſt nun deinem irdiſchen Ziele nah, es iſt vorbei mit dir! . . ."

„Wie aber" — fuhr er nach einigem Schweigen in ſeiner peinlichen Selbſtſchau zu ſich ſelbſt zu ſprechen fort, „wie, wenn du den letzten dir noch übrigen Wunſch dahin richteteſt, daß du dennoch aus dieſem Kampfe mit der geheimen Macht des Pergamentes als Sieger hervorgingeſt und triumfirteſt!? Sollſt und willſt du denn, weil du nur einen, nur den dritten Wunſch, den nach Bertha's Beſitz, nicht im Sinne der Miſterien gethan, dich nun demütigen vor ihrer Macht? Wo iſt die Gewähr dafür, daß es nicht eine dämoniſche, eine hölliſche Macht? Prabe's Wort? Die Bedingung, daß ich nur Wünſche ausſprechen ſollte, die ich mit gutem Gewiſſen an das höchſte Weſen ſelbſt hätte richten können? Aber Prabe kann hierin ſelbſt getäuſcht ſein, hat er dieſes Geheimniß doch nie für ſich in Anſpruch genommen, und die Hölle liebt es, ſich bisweilen himmliſcher Formen zu bedienen, eben um zu täuſchen, um zu verführen. Iſt aber dieſes mein ſogenanntes Blut, womit ich die Wünſche hingeſchrieben, ein Elixir des Teufels, ſo gilt es, den Trug, den Hohn, den Witz der Hölle aufzuheben, in und durch ſich ſelbſt zu vernichten . . ."

Anſelm verſtummte hier und überließ ſich eine Weile dem Geiſte, der ihn jetzt beherrſchte, es mochte dieſer von höherer Sendung oder eine Ausgeburt der Verneinung ſein; und als

r ſich abermals ſeinem düſteren Hinbrüten entzog, war auch ein ganzes Weſen verändert, die Ermattung von ihm gewichen, eine volle Kraft zurückgekehrt.

„Nun iſt mir Alles klar,“ rief er leuchtenden Blickes aus, und ich werde den Dämon beſiegen, denn ich werde die Hölle mit ihren eigenen Waffen bekämpfen! Geld! Geld! Noch einmal Geld, und der Sieg iſt mein! Ich bin kein Knabe, den dieſer Dämon beſmeiſtern kann; er ſoll von mir lernen, was ein Menſch vermag; es ſei!“

Dies ausrufend, öffnete er raſch die Fiole, tauchte eine Feder in das Elixir und ſetzte ſie an den noch freien ſchmalen Rand des Pergamentes, um ſeinen vierten und letzten Wunſch, den wiederholten Wunſch nach Geld in klaren bündigen Worten hinzuſchreiben; aber noch hatte die Hand ſich nicht bewegt, als ihr die Feder entfiel und er ſelbſt, in ſich zuſammenſchauernd, in den Armſtuhl zurückſank: ein herzzerreißender, wie von der unerträglichſten Qual erpreßter Aufſchrei hatte das Gemach durchdrungen, und, gleichwie um dieſem gewaltſamen Ausbruche des Schmerzes eine höhere Bedeutung zu geben, ertönte jetzt ein feierlicher Choral, ein herrlicher Preisgeſang der heiligſten aller Nächte, der Weihnacht, unmittelbar unter den Fenſtern von Anſelm's Wohnung, angeſtimmt von Jünglingen aus der Zahl der armen Studenten, und ſetzte ſich in erhebender, wahrhaft beſeligender Weiſe fort.

„Ihr ewigen Mächte!“ ſtammelte er, ſich die Hände vor das Geſicht preſſend: „welche Stimme, welche Mahnung!“

Er wollte ſich aufrichten, blieb aber wie gelähmt, wie von einem ungeheuren Schlage hinabgeſchmettert einige Minuten lang regungslos.

Mit einmal jedoch raffte er sich gewaltsam auf, ein mächtiger Gedanke schien ihm seine Kraft und Besonnenheit wiedergegeben zu haben.

Im Nu war das Pergament in die Kapsel eingeschlossen und diese sammt der Fiole abermals auf seiner Brust geborgen; dann nahm er einige Geldrollen aus dem Pulte, warf einen Mantel um sich, gürtete sich sein Schwert an, drückte den Hut in die Stirne und eilte hinaus, ohne seinem bestürzten alten Diener im Vorgemache irgendeine Weisung zu ertheilen.

Unten auf der Straße angelangt, beschenkte er schweigend die jugendlichen Sänger auf's reichste und schritt hastig dahin.

Wohin wollte, wohin strebte jetzt Anselm in dieser fieberhaften Aufregung?

Es war in der neunten Stunde, die Nacht kalt und hell durch frischgefallenen Schnee; auch blitzten aus allen Fenstern Lichter, da der heilige Christabend das schönste aller Familienfeste gebracht hatte.

Anselm eilt der Wohnung des Edelsteinschneiders Lehmann zu.

Er hat das Haus bald erreicht; aber das Atelier ist bereits geschlossen, und er muß am Thore pochen, um in die Wohnung zu gelangen.

Es wird ihm durch einen Arbeiter geöffnet und er tritt in den Flur mit der Frage, ob Herr Lehmann zuhause, und nachdem diese bejaht worden, mit der Bitte, ihn sogleich bei ihm zu melden, da er ihn dringend zu sprechen habe.

Der Arbeiter entfernte sich und alsbald erschien Lehmann selbst mit einer Leuchte zur Hand, um, wie es sich zeigte, den Gekommenen, dessen Erscheinen ihn nicht wenig überraschte, in einem an das Atelier stoßenden kleinen Gemache zu empfangen.

Hier eintretend, sprach Anselm mit dem reinen Ausdrucke seiner früheren Bescheidenheit und Hochachtung gegen diesen Mann:

„Herr Lehmann, Ihr seht mich, den gleichsam von Euch Verbannten, so ganz unerwartet hier, daß mich auch nur — die Zeit selbst entschuldigen mag, falls sie mich nicht rechtfertigt."

„Die Zeit, Herr Bot? Ich verstehe Euch nicht," entgegnete Lehmann ernst, doch nicht unfreundlich. „Aber redet, sagt, was Euch zu mir führt."

Anselm senkte den Blick.

„Es ist" — sprach er gedämpften Tones — „diese Nacht die heiligste der Christenheit, und es ziemt dem wahren Christen, in diesen Stunden sein Leben zu überdenken. Ich bin gekommen, Euch zu bitten, daß Ihr, was ich Uebereiltes gethan, mir gütig nachsehen und Euren Groll bezwingen wollet."

Lehmann war von diesen Worten und noch mehr von der Innigkeit Anselm's tief ergriffen; er reichte ihm die Hand und sagte:

„Es ist gut, Herr Bot, vergeben, vergessen."

Anselm verneigte sich.

„Wollt Ihr mich" — sprach er kaum hörbar — „Euren Lieben in freundliches Gedenken zurückrufen?"

„Es wird geschehen," versetzte Lehmann mild, „nur kann ich Euch im Augenblicke selbst nicht in unserem kleinen Kreise aufnehmen, Ihr versteht mich wol."

„Dies war auch nicht meine Absicht," sagte Anselm, und empfahl sich mit Wiederholung seiner innigen Bitte.

Lehmann gab ihm das Geleite bis zum Thore. „Lasset die Sonne nicht untergehen über Eurem Groll!" sprach er, Anselm nochmals die Hand reichend; „so lautet es in der Schrift, und der Mensch kann nichts Besseres thun, als sie befolgen;

lebt denn wol, Herr Bot, für heute, und der Himmel erhelle Euren Pfad für die Zukunft; bauet auf den Herrn, und Ihr werdet nicht zuſchanden werden."

Damit ſchieden ſie von einander, und Anſelm ſchritt langſam von dem Hauſe hinweg, das gottſelige, einfache, liebevolle Menſchen bewohnten.

Von da — eilte er der nächſten Kirche zu.

Es war lange her, daß er keine Kirche mehr betreten hatte, und — er wagte, in den Tempel hineinſchreitend, kaum den Blick zu erheben.

In dieſer Stimmung heiliger Scheu, ſchmerzlicher Reue und tiefinnerer Zerknirſchung lehnte er ſich an einen Pfeiler des dunklen Seitenſchiffes, bedeckte ſich das Antlitz mit beiden Händen, und überließ ſich ſeinem Gefühle; ſprach er dieſes nicht in Worten aus, ſo bewegte es ſich doch nicht minder ſtark in ſeinem demütigen Schweigen dahin, wo auch der ſtumme Seufzer für Beten gilt.

Als er nach einigen Minuten die Kirche wieder verließ, beſchenkte er die Bettler vor der Pforte.

Dabei drang ſich ihm der Gedanke an Weſtonia, die edle Dulderin auf, und mit dieſem zugleich der Entſchluß, nach ihrer Wohnung zu eilen und dort, wie im Auftrage eines Unbekannten, eine Summe für ſie abzugeben, die, bei der Beſcheidenheit der gefeierten Dichterin, ihr auf einige Zeit hinaus eine genügende Unterſtützung bieten ſollte.

Auf dem Wege dahin kam er an Bertha's Wohnung vorüber.

Durch die Fenſtervorhänge ſtrahlte noch die Beleuchtung des Salons und der Nebenzimmer.

Er blickte empor und ein ſchwerer Seufzer entrang ſich ſeiner beklemmenen Bruſt.

Fünftes Kapitel.

An der Pforte des Todes.

Es war ein banges Gefühl, eine ſchwere düſtere Ahnung, was Anſelm da überkam, ohne daß irgendein beſtimmter Gedanke das Gewirre ſeiner Vorſtellungen durchzog, und er ſchritt in gedrückteſter Stimmung dahin.

In Weſtenia's Hauſe gelang es ihm, ſeiner Aufgabe ſich in beſter Weiſe zu entledigen.

Von da wanderte er weiter hinaus gegen den Wiſſehrad, durchzog den Aufenthalt der Armut, des Mangels, des Elendes, und ſpendete Kindern, Greiſen und Matronen Weihnachtgaben; überall mit Verwunderung empfangen, von Allen mit heißen Dankesäußerungen und Segnungen gefolgt.

Schon rückte die Mitternachtſtunde heran, als er, nachdem er ſeine ganze mitgenommene Barſchaft vertheilt hatte, nach der Altſtadt zurückkehrte. Es war mittlerweile in den Straßen ſtiller und dunkler geworden, denn nur aus den Fenſtern der anſehnlicheren Häuſer ſtrahlten noch hier und da Lichter, und er begegnete auch nur wenigen Fußgängern noch, die ſich zur Mette in die Kirche begaben.

Anſelm war etwas ruhiger geworden; die lange Wanderung durch Prag, die ſcharfe Nachtluft und, vor Allem, der Wohlthätigkeitverkehr mit den Nothleidenden, die unmittelbare Anſchauung des Lebens von ſeiner Schattenſeite hatten die Aufregung ſeines Gemütes und Geiſtes ermäßigt, ſein Blut abgekühlt

und selbst sein Herz zum Theile befriedigt; wir sagen zum Theile, denn er konnte doch nicht ganz umhin, sich darüber Vorwürfe zu machen, daß er seit jenem Abende, da ihm das Geschick so großes Besitzthum zugeführt, heute zum erstenmal einen geringen Theil desselben den Dürftigen zugewendet, nachdem er bereits fast Alles vergeudet hatte.

Hierin tröstete ihn nur noch die Vorstellung, durch die Ueberlassung seines halben Vermögens an Bertha von Priwiz, einem, wie er glaubte, unverschuldet verarmten alten Manne, ihrem Vater nämlich, wirkliche Hilfe geleistet zu haben.

Unter diesen und ähnlichen Vorstellungen war Anselm wie unwillkürlich in die Nähe des Kanst-Hauses und von da zu Bertha's Wohnung gelangt.

Er hielt an und blickte zu den Fenstern empor. Die Lichter waren erloschen, und nur aus dem einen letzten Fenster stahl sich durch die Vorhänge ein matter Schimmer.

Es war das Fenster von Bertha's Boudoir.

„Sie wacht noch!" sagte er sich, und — ein noch nie von ihm empfundener Schmerz zuckte dabei durch seine Brust.

Es war nicht Bitterkeit, nicht Reue, nicht Trauer, was er jetzt fühlte, sondern unerklärliche Angst, niederdrückende Bangigkeit, ebenso ausdruckslose als plötzliche Furcht vor etwas Unerhörtem, Grauenhaftem, Entsetzlichem.

Dies Gefühl, das ihm mit einmal fast alles Selbstbewußtsein raubte, wirkte unwiderstehlich, und, ihm sclavisch gehorchend, bewegte sich der also Leidende mechanisch nach dem Thore, zu welchem er den Schlüssel besaß, und den er wie seit langer Zeit auch heute bei sich trug.

Mit hochwogender Brust hält er nun nicht am Thore und — öffnet mit zitternder Hand, ohne hinter sich abzuschließen.

Er kennt den Weg genau und steigt so geräuschlos als möglich die unerhellte Treppe empor.

Da hält er abermals an, nur um Athem zu gewinnen, denn das unheimliche, unnennbare Gefühl droht ihm die Brust zu zersprengen.

Eine Minute später, um nicht viel erleichtert, drückt er leise an die ihm wohlbekannte Ader der Gitterthüre, die zum Flure führt, an dessen äußerstem Puncte sich Bertha's Cabinet befindet; es ist der Weg, den er so oft zu ihr genommen und auf welchem er sich gewöhnlich auch entfernt hat.

Alles im Hause ist still, so lautlos, daß er das Schlagen seines Herzens vernimmt.

Unfreiwillig, wie er bis hierher gelangt, schreitet er jetzt den Flur entlang, zögernd und doch getrieben, mehr wie getragen oder schwebend als gehend.

Nun steht er an der Thüre zu Bertha's Gemach, zitternd an allen Gliedern, wie ein Mensch bei seinem ersten Raubversuche.

Diese Thüre, hinter welcher eine Tapetenblende den eigentlichen Eingang bildet, ist, wie er sich ebenso geräuschlos als schnell überzeugt, nur angelehnt, und er öffnet sie soweit, daß er dicht an die Wende zu stehen kommt.

‚Ewige Gerechtigkeit' fahren es plötzlich in seiner Seele mit der Stimme des Gewissens auf, ohne daß er selbst einen Laut von sich zu geben vermag, und — er bleibt, wie gebannt, und horcht und vernimmt.

Bertha spricht zu einem Manne, und dieser zu ihr — von Anselm Bet, dem liebeseligen Thoren, und Beide, schmausend und kosend, verhöhnen ihn, zerfleischen ihn, vernichten ihn durch den grausamsten, unnatürlichsten Spott; und dieser Mann, mit dem die Undankbare, Unwürdige da buhlt, ist — Don Cäsar!

Anſelm vernimmt es, und — er hat nun die vollſtändige Deutung ſeines entſetzlichen Vorgefühles.

Aber mit dieſer Deutung zugleich erlangt er alle ſeine Kraft und Beſonnenheit wieder.

Das haſt Du nicht um ſie verdient — ſpricht es jetzt in ihm, — wol aber haſt du es verſchuldet um Anna!

Mit dieſer Selbſtanklage will er ſich zurückziehen, dieſen Schauplatz ſeiner Verwirrung verlaſſen, für immer fliehen und daſelbſt nur ſein Schweigen der Verachtung, und das Geſchick an ſeiner ſtatt walten laſſen; allein eben das Geſchick hatte es anders beſchloſſen, und er hat noch nicht zwei Schritte von der Thüre zurück gemacht, als er dicht vor ſich Bertha's Zofe mit einer Leuchte zur Hand ſtehen, und bei ſeinem Anblicke mit einem gellenden Schrei an die Wand taumeln ſieht.

Im ſelben Momente, noch bevor er einen Entſchluß zu faſſen im Stande, wird die Blendenthür des Cabinets nach innen in aller Haſt geöffnet, und Den Cäſar, gefolgt von Bertha, Beide durch den Angſtſchrei der Zofe aufgeſcheucht, erſcheinen an der Schwelle.

Ihr Erbeben und Erbleichen ſagt, daß ſie den Zuſammenhang verſtehen; die ernſte, feſte Haltung Anſelm's läßt ihnen keinen Zweifel übrig.

Bertha von Priwiz wankt, ſich das Geſicht verhüllend, in das Gemach zurück, ihr nach eilt die beſtürzte Zofe.

Den Cäſar aber, wenngleich anfangs auf das äußerſte überraſcht, hat innerhalb der wenigen Secunden, die das furchtbare Zuſammentreffen währte, ſeinen ganzen Leichtſinn und wilden Trotz wiedergefunden, und er ſelbſt iſt es jetzt, der dieſer peinlichen Scene die Wendung gibt, wie ſie nach ſeinem Geſchmacke, nach ſeinem kecken, Alles bekämpfenden Sinne.

„Ei, Herr Bot," ruft er hohnlachend aus, „Ihr legt Euch auf's Horchen, auf's Spioniren, wenn Ihr nicht etwa gar gekommen seid, unsere schöne Dame zur Mette abzuholen!?"

Anselm, durch die eben gemachte schmerzliche Erfahrung mehr als durch alles Andere in jüngster Zeit zum Manne vollständig gereift, hat sich bereits gesammelt, und entgegnet festen Tones:

„Ich that und wollte weder das Eine noch das Andere; Euch aber lade ich hiermit ein, mir sogleich zu folgen."

„Erwartet mich unten am Thore!" entgegnet Don Cäsar, und eilt in das Gemach zurück.

Einige Minuten später, und er steht vor dem Hause an der Seite Anselm's, wie dieser bekleidet und bewaffnet.

„Wohin beliebt es Euch?" fragte er, noch immer schnöden Tones, den von ihm je schmählich Getäuschten und Beleidigten.

„In die nächste Seitengasse, wenn es genehm," entgegnet Anselm ernst.

„Sie wird nicht zu schmal sein hoffentlich, um Eure große Seele auf ihrer Himmelfahrt durchzulassen!" höhnt der Wüstling, und schreitet dem bezeichneten Gäßchen zu, von Anselm ruhig gefolgt.

Don Cäsar hält an, blickt nach allen Seiten auf und nieder, und wirft dann seinen Mantel zurück.

„Der Platz ist ganz für ein liebendes Pärchen unserer Art geschaffen; ich bin bereit, macht, macht!" rief er aus.

Anselm hat nun auch schon seinen rechten Arm freigemacht und — es fährt jetzt sein Schwert wie ein Blitz aus der Scheide.

Im nächsten Augenblick haben sich beide Klingen gebunden und werden von den Kämpfern ebenso schnell wieder zurückgerissen, um von neuem auszufallen und die Stöße wieder zu

pariren; dies alles schweigend, mit gleicher Kraft, Erbitterung und Gewandtheit, in der lautlosen Stille der Mitternacht, in geisterhafter Dämmerung von Schnee- und Sternenlicht.

Den Cäsar, gleich Anselm Vet, ein Meister im Waffenhandwerk und von besonderer Fertigkeit in der Führung des Stoßdegens, geräth über diese ihm ungebührlich lang dünkende Unentschiedenheit des Kampfes in Zorn und verschärft seinen Angriff; dabei jedoch gibt er, nur für einen Augenblick, sich eine Blöße, und seines Gegners Schwert zerfleischt ihm den rechten Arm vom Faustgelenke bis zum Ellbogen.

Ein dumpfer Ton, vom Schmerz erpreßt, eine blitzschnelle Bewegung mit Mantel und Schwert, und ein gleichzeitiger, noch wuthenderer Ausfall mit der Waffe in der Linken sind das Werk derselben Secunde und — ein verhängnißvolles für Anselm, der, seinen Gegner für kampfunfähig haltend, in diesem entscheidenden Momente eines so plötzlich nachfolgenden Ausfalles nicht gewärtig war in halber Deckung blieb.

Den Cäsars Stoß, von eben so furchtbarer Stärke als Schnelligkeit, gerade nach dem Herzen geführt und von Anselm nur nothdürftigst abgelenkt, durchbohrte diesem die Brust und streckte ihn einer Leiche ähnlich zu Boden ...

Wenige Minuten darauf vernahm der alte Procop, der noch seines Gebieters harrend wachte und betete, ein sehr heftiges Pochen am Hausthore und eilte hinab, um zu öffnen.

Der arme Greis stürzte, halb ohnmächtig, auf seine Kniee: zwei ihm unbekannte Männer trugen seinen auf den Tod getroffenen Herrn in das Haus, während ein dritter forteilte, um einen Wundarzt herbeizurufen.

Als dieser, eine halbe Stunde später, in Anselm's Wohnung eintraf, fand er den tödtlich Verwundeten, von dem trostlosen

Diener mittlerweile entkleidet und nothdürftigst verbunden, auf sein Lager hingestreckt, einer Leiche ähnlich.

Aber, wie groß auch der Blutverlust gewesen und wie gefährlich die Wunde sich zeigte, die Quelle des Lebens war in ihm noch nicht gänzlich versiegt, und es gelang dem Arzte, wennauch erst nach lange fortgesetzter Bemühung, den Unglücklichen zum Bewußtsein zu bringen.

Er wich die Nacht über nicht von seiner Seite, ließ sich durch Procop noch einiges zur Behandlung Nöthige aus seiner Wohnung holen und erklärte diesem auf seine verzweiflungvolle Frage, daß er vor Ablauf von wenigstens vierundzwanzig Stunden etwas Entscheidendes nicht sagen könne und daß es davon abhänge, ob sich das Wundfieber einstellen werde oder nicht; in welch' letztrem Falle noch nicht alle Hoffnung aufzugeben wäre.

Die Nacht schwand dahin; Anselm, nur auf wenige Augenblicke zum Selbstbewußtsein zurückgebracht, war in anscheinend vollständige Apathie versunken.

Der Arzt verließ ihn, kehrte jedoch nach einer Stunde wieder zu ihm zurück, gefolgt von einem Collegen, mit welchem er sich nun angelegentlichst über den Zustand des Kranken berieth.

Es zeigte sich nun zu beider Aerzte vorläufiger Beruhigung, daß weder das Herz noch die Lunge durch den furchtbaren Stoß verletzt worden, demnach noch Rettung möglich sei, und sie ordneten ihr Verfahren in diesem Sinne, das Beste hierin von der Natur selbst erwartend; empfahlen dem Diener das Nothwendige, vor Allem Ruhe, und entfernten sich nur, um ihrem Uebereinkommen zufolge mit einander abwechselnd alsbald wieder zu erscheinen und die Behandlung fortzusetzen.

Procop brachte die vom Arzte anberaumte Entscheidungfrist von vierundzwanzig Stunden in unsäglicher Angst hin, und er fand selbst im Gebete nicht hinreichenden Trost. Was seine

Qual hierin noch vermehrte, war der Gedanke an Lehmann's Tochter, und seine Unentschlossenheit, ob er über dieses schreckliche Begebniß ihr Kunde solle zukommen lassen oder nicht.

Der Schmerzesschrei, der am verflossenen Abende von Anselm in dem Augenblicke, als er die Feder an das Pergament setzte, vernommen worden war, hatte sich Anna's Busen entrungen; sie war, auf dem Wege nach der Teinkirche, zu Procop gekommen, um diesem für seinen Herrn eine kleine sinnige Weihnachtgabe von ihr selbst zu überbringen, und hatte, unfreiwillig, alles gesehen und gehört, was Anselm vorgenommen und gesprochen.

Diese ihre Weihnachtgabe lag nun auf seinem Schreibtische; ein in Wachs bossirtes Jesuskindlein, umgeben von einem Kranze aus Immortellen und Immergrün . . .

Endlich, endlich waren die vierundzwanzig Stunden abgelaufen und die Aerzte — wagten ihren Ausspruch.

Dieser lautete auf Möglichkeit der Rettung.

Mittlerweile war von ihnen auch ein Krankenwärter beigezogen worden, und so war denn alles Erforderliche besorgt und das Beßte zu hoffen.

Procop frohlockte.

Am nächstfolgenden Tage eilte er zu Lehmann. Die Bestürzung dieses würdigen Mannes und seiner Gattin war groß; wo aber Worte finden für Anna's Schmerz?!

Sie beschwor die Mutter, mit ihr an das Lager des Kranken zu eilen, und nur die Aeußerung Procop's, daß die Aerzte jede Ruhestörung des Verwundeten als höchst gefährlich bezeichneten, vermochte sie von diesem Gedanken abzulenken; dagegen gelobte der alte Diener, ihnen täglich über das Befinden seines Herrn Nachricht zukommen zu lassen, und entfernte sich alsbald wieder, um zurückzueilen.

Die Kunde von Anſelm Vot's lebensgefährlicher Verwun-
ung verbreitete ſich raſch durch ganz Praz; war er ja doch,
ie bereits bemerkt, ein Mann des Tages geworden; nur blieb
eſe Kunde in Dunkel gehüllt, da von ihm ſelbſt über dieſes
egebniß nichts zu erfahren, er auch an jenem Abende in kei-
m Kreiſe ſeiner Bekannten geweſen war.

Den Cäſar ſchwieg, wozu er auch genügenden Grund hatte,
d Frau Bertha von Priwiz erhielt oder nahm von der Sache
ne Kenntniß.

Das Stadtgeſpräch über dieſen räthſelhaften Verfall währte
rigens nur wenige Tage, indem es damals nicht zu den Sel-
nheiten zählte, räuberiſch und mörderiſch überfallen, oder in
nem improviſirten Zweikampfe verwundet oder getödtet zu
rden.

Wirklich gab es in Praz nur zwei Männer, welche von
eſem nächtlichen Ereigniſſe mit wahrer, inniger Theilnahme
rachen, Tycho de Brahe nämlich und Sendiwoj, eine That-
che, die Erſterem in Bezug auf ſein Herz umſomehr Ehre
achte, als er durch Anſelm's Fernbleiben und leidenſchaftli-
es Leben äußerſt ſchmerzlich berührt worden war.

Sendiwoj, deſſen eigentliches Verhältniß zu Brahe wir noch
chtzeitig genauer kennen lernen werden, hatte dieſen von allem,
as Anſelm betraf, in Kenntniß geſetzt und auch ſeinerſeits
eiſungen erhalten, welche die Zukunft des jungen Mannes
trafen; dieſe Weiſungen waren nun aber infolge des neueſten
reigniſſes abzuändern, obgleich beide Männer die Veranlaſſung
sſelben kannten, und ſie beſprachen denn auch alle Umſtände,
wie die möglichen nächſten Folgen dieſer That genau.

Sie hatten ihre Unterredung zum Abſchluſſe gebracht, als
engnagel eintrat und Brahe benachrichtigte, daß die Tochter
s Edelſteinſchneiders Lehmann ihn um williges Gehör in-

ſtändigſt bitten laſſe und ſeiner Entſcheidung im Vorgemache harre.

Brahe wechſelte einen Blick des Verſtändniſſes mit Sevinus, der ſich entfernte, und ließ das Mädchen eintreten.

Die Unruhe im Blicke Anna's, ihre unſichere Haltung und endlich der ſchwankende Ton ihrer Stimme zeugten von der Gewalt der Gefühle, die ſie beſtimmt hatten, dieſen außerordentlichen Schritt zu wagen.

Ein Gang zu Tycho de Brahe, zum erſtenmal unternommen, war ſelbſt für einen Mann keine leichte Sache; für ein Weib aber, für ein junges, zartes, ſchüchternes Mädchen wie Anna eine ſehr ſchwere Aufgabe, beſonders in Anbetracht all des Geheimnißvollen, das den berühmten Aſtrologen und Alchemiſten umgab und an deſſen mächtigem Walten zu zweifeln ſelbſt Männer von Wiſſenſchaft, Erfahrung und praktiſcher Lebensrichtung damals nur ſelten zu Sinne kam, während der Volksglaube ihn geradezu als in ſtetem Verkehre mit der Geiſterwelt betrachtete und ſonach anſtaunte und ſcheute.

Anna, einfach erzogen und, obgleich religiös und dabei verſtändig, doch nicht frei von jenem allgemeinen Wunderglauben, fühlte jetzt, dieſem außerordentlichen Manne gegenüberſtehend, auch den ganzen Einfluß der Tradition auf ihren Geiſt wie auf ihr Gemüt, und alle ihr noch zugebote ſtehende Kraft anrufend bete nur in der reinen, edlen Abſicht, die ihren Schritt zu ihm gelenkt.

Tycho de Brahe kannte ihren Vater und ſchätzte ihn hoch ob ſeiner Kunſtfertigkeit, wovon er ſelbſt bereits ſchöne Proben erhalten hatte; nur war er niemals in ſeiner Werkſtätte geweſen und hatte ſeine Tochter nie geſehen, wie ſehr auch für dieſelbe er ſich intereſſirt haben mochte.

So empfing er sie denn mit mildem, freundlichem Ausdrucke, indem er der leise Zitternden einen Sitz anbot und sich ihr gegenüber mit den Worten niederließ:

„Was ich von Euren würdigen Aeltern sowie von Euch selbst bereits weiß, stimmt mich voraus zugunsten alles dessen, was Ihr mir zu sagen gekommen sein mögt; darum sprechet offen und theilet mir ohne alle Scheu mit, was Euch zu mir geführt; nehmet dabei an, Ihr sprächet zu Eurem Vater."

Diese autorelle Anrede wirkte ermuthigend auf Anna's kindliches Herz, und sie begann auch, obwol nur mit schwacher, vor innerster Bewegung bebender Stimme ihr Anliegen auszusprechen, indem sie also sich vernehmen ließ:

„Edler Herr, es wissen meine guten Aeltern nichts von dem kühnen Schritte, welchen ich jetzt gewagt; aber Gott, der Allwissende, kennt den Beweggrund und Ihr selbst werdet mich um dieses Wagnisses willen nicht verdammen, denn, daß ich nun gleich Alles sage, es gilt das Leben und das Seelenheil eines mir theuren Menschen, der am Rande des Grabes schwebt und, was noch schrecklicher, auch in den Abgrund geistigen Verderbens zu stürzen droht."

Damit hielt sie inne.

Brabo's Blick ruhte mit zwar wohlwollendem aber doch sehr eigenthümlichem Ausdrucke auf ihrem edlen, von wahrhaftem Schmerze durchzuckten Antlitze eine Weile schweigend; dann sagte er: „Nennet mir den Namen des Also Verrathen."

Anna's Auge schloß sich.

„Anselm Bet," stammelte sie kaum vernehmlich.

„Er ist Eurem Herzen theuer, sagtet Ihr."

„Ja, edler Herr!"

„Anselm Bet ist krank, wie ich gehört."

„Tödtlich verwundet!"

„Man sagte mir, daß die Aerzte noch Hoffnung geben."

„Ach, diese können sich täuschen! Und dann —"

„Sprechet offen!"

„Selbst wenn er von dieser Wunde genesen, ist und bleibt seine Seele noch in Gefahr."

„Fahret fort, saget mir Alles."

„Ja, ich will es, gütigster Herr, denn — ich muß es, weil ich nur so dem Drange meines Herzens und dem Gebote der Religion Genüge leiste."

„Ich ehre Beides; redet!"

„Anselm Bot ist, wie mir durch Zufall oder vielmehr durch höhere Schickung kund geworden, im Besitze eines Zaubermittels, das ihm bis jetzt die Gewährung seiner Wünsche verschaffte, aber, wie ich gleichfalls weiß, auf Kosten seiner natürlichen Lebensdauer und, ach! was noch schlimmer, auf Gefahr seines Seelenheils."

„Ihr wißt wol auch, durch w e n Anselm Bot zum Besitze dieses Zaubermittels, wie Ihr es nennt, gelangt ist?"

Anna erbebte bei dieser Frage, wie sicher diese auch vorauszusehen war.

„Ich weiß es," stammelte sie, „oder ich nehme es eigentlich nur an nach seinen Worten, nach seinem lautgeführten Selbstgespräche, das ich unwillkürlich mit angehört."

„Also — durch wen ward ihm dieses Mittel?"

„Durch — durch Euch, edler Herr . . ."

„Sprechet weiter."

„Eine Gabe, die von Euch herrührt, kann nur einen würdigen, einen gottgefälligen Zweck haben; denn Ihr selbst, Herr, seid, wie mir mein Vater, wie mir auch Anselm gesagt, in Euerem Wandel, im Leben Eurer Familie, wie im Verkehre sogar mit dem Kaiser, in all' Eurem Thun und Lassen so makel-

los und unantastbar, daß Ihr unmöglich etwas spenden könnt, wovon Tod und Verderben über den Empfänger ausgeht."

„Wenn Letzteres aber doch geschah, wie dann?"

„Dann, Herr, hat der Empfänger den wahren Sinn der Gabe nicht erfaßt oder — gemißbraucht."

Brahe's Blick strahlte bei dieser Aeußerung vor Freude, vor innerster Genugthuung; dieses Vertrauen Anna's entzückte ihn.

Er reichte ihr auch seine Rechte mit den Worten:

„Ihr schreitet auf dem Pfade der Wahrheit zu baldiger, höherer Erkenntniß vor, und — ich will Euch im Geiste geleiten. Nun aber — saget noch Alles."

„Ich kam zu Euch, edler Herr, um von Euch eine Gabe zu erflehen, die jene dem unglücklichen jungen Manne verliehene — gefahrlos macht."

„Da verlangt Ihr viel, sehr viel!"

„Aber gewiß nicht mehr, als Ihr zu geben vermögt."

„So stark ist Euer Vertrauen in meine Macht?"

„Und in Euren reinen Willen, Herr."

„Gut denn! Erkläret Euren Wunsch nunmehr."

„Verleihet mir die Gabe, ich flehe darum inbrünstig, das Leben Anselm Bet's soweithin zu verlängern, daß er Zeit gewinnt, zur Erkenntniß seines Fehls zu gelangen und gutzumachen, was er Uebles gethan."

Brahe, kaum mehr fähig, seine Rührung zu verbergen, erhob sich jetzt und sprach zu Anna, die sich gleichfalls aufrichtete, in ebenso liebevollem als begeistertem Tone:

„Kind, Du kannst Männer lehren, was gut und würdig; dein Wunsch sei Dir gewährt; handle nach deinem Gefühle, hilf, unterstütze, rette, was — noch zu retten! . . ."

So sprechend, trat er zu einem Wandschranke, öffnete ihn und nahm daraus ein in Gold gefaßtes Kleinod, nämlich ein

Medaillon von ganz seltsamem Gepräge, mit einem Oehr, durch welches eine dünne, rothseidene Schnur gezogen war.

Damit näherte er sich wieder der aufgeregt Harrenden, und reichte es ihr mit den Worten:

„Trage, Kind, dieses Amulet an deinem Herzen; es wird nicht nur Dich selbst vor manchem Leiden bewahren, sondern Dir auch die Kraft verleihen, einem von Dir wahrhaft geliebten Menschen Heil zu bringen, so gewiß und solange nämlich, als Du auf dem Pfade zur Erkenntniß im Glauben wandelst, während es, ohne Glauben von Deiner Seite, sowol für Dich selbst als auch für jede andere Person, die deinem Herzen nahe, ohne diese Wirkung bliebe."

„Und nun vernimm," setzte er nach kurzem Schweigen hinzu, „was Du zum Heile Anselm Bot's unverweilt thun mußt."

„Redet, edler Herr," flüsterte Anna, indem sie das Amulet sich um den Nacken hing, „redet, ich werde gehorchen."

„Wolan," fuhr Brahe ernsten Tones fort, „höre und handle danach. Das Ueble, hervorgerufen durch Bot's Leichtsinn und Uebermut, kann nur durch deine Treue und Demut gutgemacht werden. Was er an Leben vergeudet hat, mußt Du ersetzen in tiefster Selbstverleugnung und eigner Demütigung. Gehe hin, für den Halbverlornen Lebensjahre zu erbetteln, sprich Menschen darum an, welche Dir gänzlich fremd sind, und nimm dankbar hin, was sie Dir aus Großmut, aus Ueberzeugung oder mit Hohn und Geringschätzung von ihrer Lebenszeit schenken; die Zahl der auf die eine oder die andere Art Dir geschenkten Jahre verzeichne auf einem Blatte, und in dieses hülle dein Amulet, bis diese Zahl Dir genügend scheint; hat sie sich so erfüllt, so komme wieder zu mir, und ich werde dann bestimmen, was weiter zu geschehen hat. Und so — gehe nun mit Gott!"

Er reichte ihr nochmals die Hand, auf welche sie in ehrfurchtvoller Haltung einen Kuß hauchte, und entließ sie mit einem Blicke, aus dem ebensoviel hohe geistige Gewalt als Güte und Rührung sprach. . .

Sechstes Kapitel.

Das Getteln um Jahre

Am Abende desselben Tages fand sich Sendiwoj in der Schenke zur Linde ein, um seinem Versprechen nach den jungen Freunden Anselm's Kunde von ihm zu geben und er traf die Studenten in beträchtlicher Anzahl versammelt.

Die bereits allgemein verbreitete Nachricht von Bot's gefährlicher Verwundung war auch in ihre Kreise gedrungen, doch hatte sie das darüber schwebende Dunkel nur umso begieriger gemacht, Näheres, Unmittelbares zu vernehmen, und so war ihnen die Erscheinung des räthselhaften Polen, trotz einer gewissen Scheu vor demselben, jetzt eine sehr willkommene.

Ihre daran sich knüpfende Erwartung sollte jedoch nur zum Theile befriedigt werden; denn Sendiwoj, er mochte nun von Sachverhalte genaue Kenntniß besitzen oder nicht, beschränkte sich in seiner Mittheilung darauf, von Anselm's körperlichem Zustande und von der durch die Aerzte gegebenen Hoffnung zu sprechen, wobei er den Anlaß zu seiner Verwundung nur flüchtig berührte und seinerseits ganz unentschieden ließ, ob ihr Freund in einem Zweikampfe aus dem Stegreif oder bei einem Raubanfalle auf ihn so schwer getroffen worden.

Ebenso ausweichend besprach er Anselm's Verhältniß zu Bertha von Priwiz und seine gegenwärtigen Vermögensum-

ſtände; doch ſtellte er, ſeiner Ueberzeugung nach, wie er ſagte, in Ausſicht, daß Anſelm, falls er dieſer Krankheit nicht erläge, ſeine Berufsſtudien wieder aufnehmen und mit erneutem Eifer auf ſeine Promotion hinarbeiten dürfte.

Sie kamen dann auf Weſtenia zu ſprechen, und Sendiwoj war in der Lage, den für die herrliche Dichterin begeiſterten Jünglingen die beruhigende Nachricht geben zu können, daß für den Unterhalt derſelben vonſeite mehrer hochgeſtellten, einflußreichen und begüterten Männer Prag's bereits Sorge getragen werden und hierin beſonders der erzbiſchöfliche Generalvicar Pontanus von Breitenberg thätig geweſen ſei.

Die Unterhaltung ging dann auf andere Gegenſtände über.

Im weiteren Verlaufe des Geſpräches wendete ſich der ernſte Sobiehrd an Sendiwoj plötzlich mit der, alle Uebrigen nicht wenig befremdenden Frage, ob er an die Exiſtenz des *ewigen Juden* glaube.

Der Gefragte überblickte die Geſellſchaft der Jünglinge mit dem ihm eigenen ſeltſamen Lächeln, ließ dann ſein geiſtvolles Auge auf Sobiehrd ruhen und entgegnete gemeſſenen Tones:

„Ich glaube an die Schrift, folglich auch an den ewigen Juden, zufolge des Evangeliums Johannes vom 21, 22 und 28."

„Ah, Ihr meint das ſimboliſch, edler Herr!" fiel Sobiehrd ein, „die ewige Wanderſchaft des Judenvolkes verſteht Ihr darunter, nicht aber nehmt Ihr das perſönliche Daſein Ahaſver's an, oder, wie er auch genannt worden, Iſaak Lackedem's — Lackedicus — oder endlich Kartophilos; ich aber ſpreche von dieſem Manne ſelbſt, von dem wirklichen, leibhaften Wanderer, von dem zu ruheloſem Umherirren verurtheilten Juden aus Jeruſalem, es möge dieſer nun ein Beamter des Pilatus, ſein Ausrufer, wie Einige meinen, oder ein Schuſter geweſen

ſein, der den Heiland mit dem Kreuze von ſeiner Thüre hinweg geſtoßen und dafür die Beſtimmung erhalten hat, ſolange zu wandern, bis der Sohn Gottes wiederkomme."

„Und der alſo," rief Stransky munter aus, „bis jetzt noch nicht geſtorben iſt, und für den Du ſonach auch keine Grabſchrift anfertigen kannſt, was Dir ſchmerzlich genug ſein mag."

Sobiehrd zuckte die Achſeln, leerte ſeinen Becher und ſagte:

„Laſſet mich gewähren, ſolang' ich noch in Euerer Mitte weile; von großer Dauer wird dies ohnehin nicht ſein, denn es verlangt mich nach Italien oder Frankreich, wo man auf den Katholicismus ein wenig mehr hält, als hier zulande im Gemenge mit Picarditen."

Sendiwoj, befürchtend, daß derartige Reden ſchlimme Folgen haben könnten, wollte dem Geſpräche eine andere Wendung geben; aber Sobiehrd unterbrach ihn, indem er ſagte:

„Ihr werdet wiſſen wollen, Herr, wie ich auf dieſes Thema gekommen, und ich ſtehe nicht an, die Veranlaſſung zu nennen, wenn auch meine Collegen hier darüber Gloſſen machen ſollten."

„Freilich mußt Du das!"

„Du machſt Alle höchſt neugierig!"

„Ei, ſo laß doch hören!"

So riefen die Studenten heiter durcheinander, und Sobiehrd ſprach ganz ernſten Tones weiter:

„Ihr möget nun von der Sache halten, was Ihr wollt, Thatſache iſt und bleibt, daß Männer von hoher Geiſtesbildung und unantaſtbarer Glaubwürdigkeit die Exiſtenz des ewigen Juden vertheidigt, und daß über ſeine Erſcheinung nicht blos Poeten, ſondern auch Chroniſten und ſtrenge Geſchichtſchreiber ſich vernehmen ließen."

„Ihr habt recht," unterbrach ihn Sendiwoj, „doch datirt die erste directe Erwähnung vom ewigen Juden erst aus dem dreizehnten Jahrhundert, wo seine Geschichte den Gelehrten jener Zeit durch einen armenischen Prälaten mitgetheilt wurde, der eine Pilgerfahrt nach den Reliquien der Heiligen unternommen hatte, welche von den Kreuzfahrern aus der Levante nach England gebracht worden waren, und welcher Prälat behauptete, den Wanderer gesehen und gesprochen zu haben. — Nach Aussage desselben war der unglückliche Jude, Namens Kartophilos, ein Unterbeamter des Pilatus, den einer der vielen Chronisten, die von ihm erzählten, den Ausrufer nannte. Als Jesus verurtheilt worden, gab dieser ihm einen heftigen Schlag auf den Rücken, und stieß ihn unter die tobende Pöbelmenge hinein, mit dem Rufe: „Fort mit Dir, Jesus! warum weilest Du!" Jesus aber wendete sich ihm zu, und erwiderte mit hehrem Ernste: „Ich gehe, aber Du wirst weilen, bis ich komme."

„Ja, so ist es," fiel Sobiehrd mit Begeisterung ein, „und kaum hatte der Heiland dies gesprochen, so fühlte sich der Jude unwiderstehlich fortgetrieben, und er verließ Familie, Freunde und Vaterland; er ward heimatlos allüberall, ein Irrender auf der weiten Erde, ohne irgendwo Ruhe zu finden und — ohne sterben zu können."

„Nachdem er den ganzen Orient durchirrt hatte," fuhr Sendiwoj mit einem Ausdrucke innerster Ueberzeugung fort, der alle Studenten überraschte, „ward er durch Ananias, denselben, der den heiligen Paulus taufte, bekehrt und getauft, und nahm hierbei den Namen Josef an. Aber selbst die Taufe konnte den auf ihm lastenden Fluch nicht tilgen, und so — setzt er noch immer sein unstetes Leben fort, und sieht täglich der zweiten Ankunft des Messias entgegen. Alle hundert Jahre ereilt ihn eine sonder-

bare Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes bringt: aber nachdem er einige Tage so der Auflösung nahe hingebracht, erhebt er sich von neuem, und wandert wieder dahin."

„Und wie schildert man ihn seiner Gestalt und Bekleidung nach," fragte Stransky, bereits um vieles aufmerksamer.

„Nicht übereinstimmend," sagte Sendiwoj, „gerade dieser Umstand jedoch scheint für die Wahrheit zu sprechen. In Deutschland z. B. trafen den ewigen Juden am Ostersonntage 1542 zwei Studenten in einer Hamburger Kirche an, wo er mit großer Andacht der Predigt zuhörte. Nach ihrer Beschreibung war es ein hoch und sehr schlank gebauter Mann mit weißem Haar, das über seinen Rücken fesselos niederwallte, und einem Bart, der bis zum Gürtel reichte; ungeachtet des sehr kalten Wetters waren seine Füße nackt; sein Anzug bestand in weiten Schifferhosen, einem enganliegenden Unterkleide und einem großen Mantel.

„Er zeigte sich, nach Aussage jener Studenten, als einsilbig und enthaltsam, und nahm nur Almosen an, um es wieder unter die Armen zu vertheilen, die er anflehte, für ihn zu beten, daß er sterben könne. Erzählt aber hat er den Jünglingen von sich und gesagt, daß er Ahasver heiße und daß er zur Zeit, als Christus gekreuzigt wurde, ein Schuster von guter Kundschaft gewesen sei. Das gemeine Verlangen nach Zeitvertreib, das ganze Schaaren versammelt, so oft eine Hinrichtung stattfindet, habe auch ihn, mehr noch als religiöse Erbitterung oder persönlicher Haß, zum Richterstuhle des Pilatus geführt, wo das Volk mit Ungestüm die Freigebung des Barrabas forderte. Von da sei er, als Jesus verurtheilt worden, nachhause geeilt um seinem Weibe und seinen Kindern Gelegenheit zu geben, den Zug zu sehen, wenn er an seiner Thüre vorbeikäme. Auf der Straße strauchelte Jesus unter der Last des Kreuzes und fiel gegen die

Wand des Hauses von Ahasver. Dieser stieß ihn zurück und rief, indem er nach dem Calvarienberg, der von dort aus sichtbar war, hinwies: „Gehe hin, Gotteslästerer, zu deiner Strafe!“ Jesus aber antwortete: „Ich will hier verweilen und rasten, doch Du sollst weiter eilen, bis ich wiederkomme.“ Und noch im selben Augenblicke fühlte sich Ahasver von geheimer Gewalt ergriffen und fortgerissen, unwiderstehlich, unaufhaltsam. —“

„Jedenfalls eine geistvolle Deutung des Zusammenstoßes von gemeiner Lebenspraxis und höherer Sendung,“ bemerkte einer der ältesten Studenten.

Sendiwoj richtete einen durchdringenden Blick nach diesem und fuhr dann ernsten Tones fort:

„Zwanzig Jahre später erschien er in Straßburg und erinnerte die Magistratspersonen daran, daß er vor zweihundert Jahren durch die Stadt gekommen sei: eine Thatsache, welche man in den Polizeiregistern der Stadt eingetragen fand. Bald danach durchwanderte er die Niederlande. In Antwerpen sah man ihn an einem Sonntage, aus der Messe kommend, umgeben von einem Schwarme Weiber und Kinder, denen er von Christi Leidensgeschichte so rührend erzählte, daß auch das Auge der Indifferentesten sich mit Thränen füllte. Sein Erscheinen erregte in vielen Ländern das größte Aufsehen.“

„Aber verzeiht, Herr,“ bemerkte Stransky, „kann sich nicht so mancher Betrüger dieser volksthümlich gewordenen Maske bedient haben, um die Mildthätigkeit religiös gesinnter Menschen auszubeuten?“

„Das ist,“ erwiderte Sendiwoj ruhig, „Sache verzeihlichen Zweifels, wie das Gegentheil davon Sache des Glaubens ist.“

„Aber, wie kamt Ihr,“ fragte er hierauf, an Sobiehrd sich wendend, „auf den ewigen Juden zu sprechen?“

Die ernst betonte Antwort Sobiehrd's elektrisirte die ganze Gesellschaft.

„Weil ich ihn heute gesehen habe," sagte er.

Einige, mit Stransky an der Spitze, brachen in lautes Lachen aus, Andere wieder äußerten Erstaunen, Verwunderung, Alle aber, mit Ausnahme Sendiwoj's, bestürmten ihn mit Fragen über Zeit, Ort und Umstände.

Und Sobiehrd ließ sich, nachdem der Tumult vorüber, also vernehmen:

„Ich war heute nachmittags zu Besuch in der Altstadt, und es dunkelte bereits, als ich das Haus meines Freundes verließ und den Rückweg nach der Kleinseite antrat. Langsam dahinschreitend und dies und jenes bedenkend, so daß ich der mir begegnenden Leute nur wenig achtete, sah ich mich in der Nähe des Altstädter Brückenthurmes in meinem lässigen Gange plötzlich behindert, und zwar durch das unbehelfene Entgegenschreiten eines Menschen, dessen auffallendes Aeußere am Tage gewiß alle Welt in Erstaunen gesetzt hätte, während es in der schon herrschenden Dämmerung nur eben den ihm unmittelbar Gegnenden, wie mich, verwundern mußte; denn, kurz gesagt, dieser Mensch war, nach Gestalt und Bekleidung, ganz derselbe wie er jenen Hamburger Studenten erschienen war und sich als den ewigen Juden zu erkennen gegeben hatte: eine Erscheinung, die mich, ohne daß ich um jene Schilderung gewußt, unwillkürlich, ja, ich möchte sagen, instinctartig an den zu ruheloser Wanderung Verurtheilten erinnerte, und, daß ich es nur gestehe, mir das Blut zum Herzen drängte, mich erbeben machte; er war, wie Ihr, Herr Sendiwoj, ihn geschildert, groß, hager, von weißem Haupt und Bartbaar, in einen Mantel gehüllt, aber Kopf und Füße unbedeckt."

„Ein Maler," fiel ihm Stransky in das Wort, „würde Euch um diese Erscheinung beneiden müssen, wenn nicht die

Abenddämmerung dabei seiner Fantasie ein wenig unter die Arme gegriffen hätte."

„Rede, wie es Dir gefällt," entgegnete Sobiehrd ziemlich barsch, und fuhr in seiner Mittheilung sich an Sendiwoj wendend allein fort:

„Wie auffallend aber auch das Aeußere dieses Mannes war, so zeigte sich doch die Abspiegelung seines Innern auf dem Antlitze noch seltsamer, noch merkwürdiger; die Züge von orientalischem Typus und einst gewiß schön zu nennen, wiesen sich verstört, der Blick aus tiefliegenden Augen bekundete Gram, wenn nicht wirkliche Verzweiflung, Alles zusammen aber ließ unentschieden, trotz seiner weißen Haare, ob er ein Mann noch in kräftigem Alter, oder bereits ein Greis."

„Hielt er Dir denn so lange Stand," fragte Stransky, „daß Du ihn so genau betrachten konntest?"

„Ja, das that er," war des Erzählers Antwort; „denn als er, gesenkten Hauptes auf mich zuschreitend und, wie in halber Selbstvergessenheit, vor sich hinmurmelnd dicht an mir den schönen Gruß vernehmen ließ: Gelobt sei Jesus Christus, und ich, stehen bleibend, erwiderte: In Ewigkeit! — da hielt auch er in seinem Gange an, ließ seinen düsteren Blick auf mir ruhen und sprach in dumpfem Tone, aber mehr für sich selbst als zu mir: Er wird wiederkommen und, wie lang' es auch noch währt, die Zeit ist ja nicht die Ewigkeit, Amen!" Und damit setzte der grauenerregende Mann seinen Gang fort, und ich starrte ihm nach, bis er sich im Dunkel verlor."

„Jedenfalls eine merkwürdige Erscheinung," sagte Sendiwoj, indem er sich anschickte, die Gesellschaft der Studenten zu verlassen, und fügte dann hinzu: „Ich werde nach einigen Tagen wiederkommen, um Euch, Ihr wackeren jungen Männer,

neue Kunde von unserem Freunde Bot zu bringen: bewahret mir bis dahin gutes Gedenken."

Die Studenten erhoben sich hier insgesammt, begrüßten den Scheidenden hochachtungsvoll und richteten die Bitte an ihn, dem armen Bot, sobald es sein Befinden zulassen würde, von ihrer Seite die herzlichsten Grüße und besten Wünsche für sein Wiedergehen zu überbringen, wonach Sendiwoj, dies zusagend, sich entfernte.

Die Jünglinge aber blieben noch ihre gewohnte Zeit über im behaglichen Schatten der Linde gelagert und verfolgten noch ziemlich lange das Thema vom ewigen Juden nach allen Richtungen ihres Verstandes und Gefühles, so wie ihrer religiösen Ueberzeugung.

Am Morgen des darauffolgenden Tages verließ Anna Lehmann das Haus ihrer Aeltern, um, wie sie ihnen sagte und es in Wahrheit sich auch verhielt, zur heiligen Beichte zu gehen; ohne denselben jedoch den eigentlichen Grund zu nennen, der sie eben jetzt zu dieser religiösen Handlung bestimmte.

Das gottesfürchtige Mädchen wollte nämlich die durch Tycho de Brahe ihr gewordene, eben so wichtige als misteriöse Sendung, die Lebensdauer Anselm's durch Erbetteln von Jahren zu verlängern, mit diesem frommen Acte beginnen, diesem Unternehmen dadurch, sozusagen, die Weihe geben und gleichzeitig für sich selbst die nöthige Kraft im Gebete suchen; denn, wie wahrhaft, wie innig sie Anselm auch liebte, dieser Gang zu seinem Heile, das fühlte sie tief, war ein so außerordentlicher, daß sie himmlischer Stärkung dazu bedurfte und die ihr auferlegte Demüthigung mit der im Beichtstuhle vereinbaren wollte.

So begab sie sich denn nach dem Gotteshause, verrichtete da ihre Andacht auf das inbrünstigste und kehrte, gestärkt und erhoben, in das Aelternhaus zurück.

Nachmittags aber, gegen Einbruch der Dämmerung, verließ es Anna wieder, um, wie sie der Mutter sagte, der kirchlichen Vesperandacht beizuwohnen und dann einige Gänge zu machen, für welche sie einen Theil des Abends in Anspruch nahm.

Und so entfernte sie sich, einfach schwarz bekleidet, den Rosenkranz zur Hand; auf dem Herzen aber das Amulet, welches, nach Brahe's Wort, ihr die Gabe verleihen sollte, die ihr von wem immer geschenkten Jahre auf das Leben Anselm's zu übertragen.

Sie schritt, anfangs zögernd, ja leise bebend dahin, ohne einen forschenden Blick nach den Personen zu richten, die ihr begegneten.

So gelangte sie, nach einer Viertelstunde unbestimmten Fortwandelns, in die Thomasgasse, in welcher sich des Herrn Lucas Schenke zur Linde befand.

Unter den Lauben dahinschreitend, vernimmt sie plötzlich munteres Trällern, und sieht, dadurch wie aus einem Traume aufgeweckt, einen Jüngling rasch auf sich zukommen, dessen ganzes Wesen den Studenten verrieth.

Es war Stransky, der, aus dem Collegium nachhause eilend, ein lustig Liedlein vor sich hinsang und dabei überlegte, ob er an der Linde mit steifem Gleichmute vorüberziehen oder dem Herrn Lucas auf einen Becher Stehwein einen flüchtigen Besuch abstatten sollte.

Dieses dilemma cornutum oder Hanns am Scheidewege hielt unsren flotten Studenten gerade in dem Momente an, als Anna vor ihm zu stehen kam, deren Anmut und demütige Haltung ihn gleich sehr überraschten.

Diese seine Ueberraschung steigerte sich aber alsbald zur äußersten Verwunderung, als das holde Mädchen gleichfalls stehen blieb und — sehenden Blickes also zu ihm sprach:

„Der Himmel ſchütze Euch und erhalte Euer Leben lang in gottgefälliger Heiterkeit!“

Stranesky, in der Meinung, es hier mit einer Almoſen ſammelnden Frommen zu thun zu haben, in welcher Annahme ihr Roſenkranz ihn auch beſtärkte, griff ſogleich in ſeinen, eben nicht allzu vollen Säckel, um ihr eine Gabe zu reichen; wie jedoch ſtaunte der Jüngling, als Anna, die, ſeinen Irrthum erkennend und darüber erröthend, ihrer erſten Begrüßung mit bebender Stimme hinzufügte:

„Nein, nicht um Almoſen ſeid von mir gebeten, ſondern — um einen Theil Eurer Lebensdauer, ſchenket mir für einen vom Tode Bedrohten etwas von Eurem, allem Anſcheine ſowie meinem Wunſche nach lange, noch lange dauernden Leben! —“

Der zu jener Zeit allgemein verbreitete Glaube an die Möglichkeit, Jahre erbetteln zu können, hatte zwar im Geiſte eines Studenten, wie Stranesky, durchaus nicht Wurzel gegriffen; dennoch überraſchte ihn der Ausdruck von Ueberzeugtheit, womit das ſchöne Mädchen dieſe wunderliche Bitte vorgebracht, ſo daß er, um die Liebende nicht zu verletzen, ſeinen Humor bewältigte und, ſtatt laut auflachend, nur lächelnd entgegnete:

„Da Ihr ſo hold und tröſtlich zugleich von meinem Leben ſprecht und verlangt, ſo überantworte ich Euch ganz gerne ein Stück davon; habt Ihr mit einem Dutzend Jährchen genug für Euren Schützling?“

„O Ihr ſeid großmütig!“ flüſterte Anna, „und der Himmel vergelte dies durch Beglückung Eurer übrigen Jahre.“

Bei dieſen Worten verneigte ſie ſich und ſchritt weiter eine Weile hin, gefolgt vom Blicke des wackeren Studenten, aus welchem ebenſoviel Staunen als Anwandlung von Lachluſt ſprach.

Lektüre zu befriedigen, beſuchte er nun, auf einen Sprung, ſeinen alten Freund und Gönner Lucas.

Anna wandelte tief nachsinnend dahin, der Moldaubrücke zu.

Da wogte es denn, wie gewöhnlich, von Menschen auf und nieder, und die schüchterne Jungfrau wagte es kaum, diese oder jene der vielen ihr begegnenden Personen genauer in's Auge zu fassen.

Der Fluß war mit Treibeis bedeckt, am Altstädter Ufer jedoch beinahe ganz offen.

Anna blieb in der Nähe des Brückenthurmes stehen, wie um nachzudenken, wohin sie nunmehr sich wenden solle.

Da gewahrte sie eines Mannes von mittlerem Alter, in einfacher bürgerlicher Kleidung, dessen Wesen und Benehmen ihre Aufmerksamkeit erregte.

Derselbe lehnte sich nämlich über die Brüstung der Brücke, den Kopf auf den rechten Arm gestützt, und starrte in das dunkle theilweise von Eisschollen bedeckte Wasser hinab, wobei er mehrmals aus tiefster Brust aufseufzte und auch scheu nach den Leuten zurückblickte, von denen jedoch niemand, Anna ausgenommen, seiner besonders zu achten schien.

Bemerkend nun, daß sie ziemlich nahe bei ihm stehen blieb, wendete er sich ihr mit einer heftigen Bewegung und trotziger Miene zu und fragte sie in rauhem, ja wildem Tone, was sie von ihm wolle, warum sie ihn so forschend anblicke.

Anna, wie halbträumerisch und ganz unwillkürlich vor sich hinsprechend, sagte:

„Ich bettle um Jahre, schenket mir von Euerem Leben!"

Der Unbekannte stutzte einen Augenblick und maß höhnisch und grinsend das Mädchen von Kopf bis zu Fuß, dann brach er in eine entsetzliche Lache aus und rief mit kreischender Stimme über sie und die jetzt um Beide sich sammelnde Menschenmenge hin:

„Fünf Minuten ſchenk' ich Dir und der ganzen verruchten Ordenbrut, denn mehr hab' ich nicht zu verſchenken!"

Bei dieſem läſternden Aufſchrei ſchwang er ſich auf die Bruſtung und ſtürzte ſich kopfüber in den Strom.

Der allgemeine Tumult, den dieſe Scene jetzt verurſachte, geſtattete dem vor Schreck halbohnmächtigen Mädchen, ſich unbemerkt von der Menge zurückzuziehen und freieren Raum zu gewinnen; letzteres auf der anderen Seite des Brückenthurmes, von dem aus ſie längs des rechten Moldauufers fortſchwankte.

Aber die Arme fühlte ſich ſo angegriffen, daß ſie nach kaum hundert Schritten anhalten und ſich auf eine Steinbank niederlaſſen mußte, um zu Athem und zu voller Beſinnung wieder zu kommen.

Es ſchloſſen ſich ihre Augen vor Mattigkeit, und ſie kreuzte die Arme über der Bruſt, wie um ſie zu ſchützen.

Einige Minuten mochte Anna ſo regungslos hingebracht haben, als der an ſich ſo ſchöne, aber durch den dumpfen, furchtbar ernſten Ton deſſen, der ihn ausſprach, erſchütternde Gruß „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" ſie aus ihrer Betäubung aufſchreckte.

Mit dem halberſtickten Schrei „In Ewigkeit" emporblickend, ſieht ſie dicht vor ſich einen hochgebauten, hageren Mann, umhüllt von einem grauen Mantel, mit langem und dichtem weißen Haupt- und Barthaar, Kopf und Füße unbedeckt, und ſtarrt voll Entſetzen in ein Antlitz, worin Natur und Erfahrung, Leidenſchaften, Gram und Reue in grauenerregender Weiſe ſich ausgeprägt hatten.

Dieſen Menſchen jetzt anblickend und ſonſt niemand um ſich her gewahrend, will ſie aufſpringen und entfliehen; aber — nun iſt es ſein Blick, der ſie bannt, der ihr unwiderſtehlich Ruhe gebietet und der auch, was noch mehr, ſie alsbald wieder

beruhigt; denn dieſer Blick aus den tiefen dunklen Höhlen ſeiner magiſch wirkenden Augen fleht um menſchenfreundliche Duldung, um Theilnahme, und ſie bleibt und vernimmt, bereits ohne Furcht, ſeine nächſten Worte.

Dieſe lauten:

„Der Tag neigt ſich, ein Jahr wechſelt bald, ein Jahrhundert ſchließt ſich mit dem folgenden ab; ſuche das Obdach der Deinen, wer ſolches beſitzt, hoffe vom nächſten Jahre, wer in dieſem gelitten, und die Welt rechne nach Jahrhunderten; aber ſelbſt Jahrtauſende ſind nur Theile der Zeit, und die Zeit iſt nicht einmal Beginn der Ewigkeit; ſo will ich denn duldend die Zeit durchwallen, bis Er wiederkommt, Er, der Gericht halten wird über die Lebendigen und die Todten; will in Ergebung die Zeit hinnehmen, wie ſehr ich mich auch nach der Grabesruhe ſehne, nach dem irdiſchen Tode! . . .“

„Mein Gott — ſtammelte Anna — Euch wäre dieſes Leben ſchon ſo zur Laſt, daß es Euch nach dem Grabe verlangt?“

Der Unbekannte blickte himmelwärts.

„Weib, Du ſagſt es!“ entgegnete er aufſeufzend.

„Und Ihr würdet alſo,“ fragte ſie weiter, „Euere noch übrigen Lebensjahre ohne Schmerz, ohne alles Bedenken hingeben?“

„O mit Freuden!“ war ſeine Antwort.

Hier richtete ſich Anna auf.

„Nun denn,“ ſprach ſie mit Nachdruck, „wenn Ihr ſo unglücklich ſeid, daß Ihr die irdiſche Hülle von Euch abgeſtreift wünſcht, ſo — ſchenket mir im Geiſte, die Euch von der Natur und der ewigen Vorſehung noch zugewieſenen Jahre.“

Dem Mondlichte gleich, das, plötzlich ein ſchweres dunkles Gewölke durchbrechend, eines mächtigen Baues Ruine flüchtig überſtrahlt, glitt ein Lächeln der Wehmut über des Unbekannten

durchfurchtes, verwittertes Antlitz, indem er weichen elegiſchen Tones erwiderte:

„Ach, Weib, wer würde ſich die Laſt der mir zugewieſenen Jahre aufbürden wollen, Jahrhunderte, vielleicht noch Jahrtauſende!“

Anna erbebte. Ihr erſter Gedanke, einen Wahnſinnigen vor ſich zu haben, nur momentan gewichen, kehrte zurück, und ſie ſtarrte ihm abermals entſetzt in die unheimlichen, dunkelglühenden Augen.

Er aber, dieſer Veränderung an ihr nicht achtend, ſprach weiter, dumpf vor ſich hin:

„Ich half Ihm nicht das Kreuz tragen, und Keiner hilft mir meine Jahre tragen; ich ließ Ihn nicht ruhen vor meiner Thüre und ſtieß ihn fort, und ich finde nicht Ruhe und werde fortgeſtoßen vom Geiſte Seines Wortes, raſtlos, friedenlos, troſtlos, bis Er — wiederkommt!“

Dies ſprechend und ſeine Hände wie zum Gebete erhebend, wendete ſich der Unbekannte von Anna in ernſter Bewegung ab und ſchritt langſam dahin.

Sie aber, ihm, noch immer entſetzt, ſtarr nachblickend und der Sage vom ewigen Juden gedenkend, ſchlug ein Kreuz und betete: „Herr, vergieb ihm ſeine Schuld!“ . . .

Mehre Minuten ſchwanden hin, bevor Anna ſich wieder inſoweit erholt, um ihren Gang da oder dorthin fortſetzen zu können, und auch jetzt noch fühlte ſie ſich ſo körperlich matt und geiſtig abgeſpannt, daß ſie ſich nachhauſe, an die Seite ihrer guten, liebevollen Aeltern ſehnte und ſie auch nur der Gedanke an den wolgemeinten, frommen Zweck dieſes peinlichen Ganges noch aufrecht zu erhalten vermochte.

Entſchloſſen, nunmehr geradewegs in das Vaterhaus zurückzukehren, richtete ſie ihre Schritte wieder dem Brückenthurme

zu, das liebe Haupt geſenkt, die Hände über den Roſenkranz gefaltet, und hatte ſchon die Hälfte des Weges von der Steinbank bis zur Brücke langſam betend zurückgelegt, als ſie plötzlich durch Pferdetraben und lautes Lachen hinter ſich aufgeſchreckt wurde und zitternd ſeitwärts trat, um die herangalopirende Geſellſchaft an ſich vorüberzulaſſen.

Dieſe Geſellſchaft beſtand, wie Anna jetzt, obgleich die Dunkelheit bereits zugenommen hatte, noch ganz gut wahrnehmen konnte, aus einer jungen, prachtvoll gekleideten und blendend ſchönen Dame auf einem luxuriös geſchmückten Zelter, einem nicht minder reich gekleideten jugendlichen Cavalier ihr zur Seite und zwei Reitknechten, die in gebührender Entfernung folgten.

Das funkelnde Auge des Cavaliers traf Anna, indem ſie ſcheu zurückweichend aufblickte.

Er rief, ſein Pferd pariren und zugleich das der Dame anhaltend, frechen Tones aus:

„Halt! Dieſes Mägdlein ſoll ich kennen! Ja ſie iſt's!“

Und er flüſterte der Dame in's Ohr.

Dieſe lachte nun, gleich dem Cavalier, und lenkte ihren Zelter im Schritte nach Anna hin, die Beide mit nicht geringem Erſtaunen auf ſich zukommen ſah.

„Ei, guten Abend, ſchönes Kind,“ redete Bertha von Privis — denn dies war die glanzumſtrahlte Reiterin — das leidende Mädchen höhniſchen Tones an, „bei ſo kaltem Wetter noch ein Stelldichein? Seht doch, Don Cäſar, wie die Arme friert!“

Anna, wie ſchüchtern und ſittig auch immer, fühlte ſich durch dieſe Anrede im Innerſten empört und entgegnete in einem ihr ſonſt ganz fremden ſtrengen Tone:

„Ihr kennt mich ebensowenig als ich Euch kenne; ziehet fürder in Gottes Namen, und lasset auch mich meines Weges friedlich ziehen!"

„Hol' mich der Teufel, wenn ich das thue!" schrie Don Cäsar auf, indem er sein Roß an Bertha's Zelter trieb, „ich habe noch eine Frage an Euch zu richten, schmucke Jungfrau."

Anna überkam bei diesem Ausbruche frechen Uebermutes heiliger Zorn.

„Fraget," entgegnete sie, im Aufwande aller ihrer Kraft, mit weithintönender Stimme, „fraget, und ich werde Euch antworten!"

„Nun denn," rief Don Cäsar hohnlachend aus, „ist die Herzwunde Eures Buhlen Anselm Bot schon vernarbt?"

Dieses Wort drang wie ein Dolchstoß durch Anna's Busen.

Aber dem Schwachen kommt die Kraft unmittelbar von Gott, und Anna fühlte im selben Momente diese Kraft in sich, und sie erwiderte:

„Möge der Himmel mit Euch sein, wie er es mit ihm gewißlich ist, mit Anselm Bot, für den ich um Jahre zu betteln auf dem Wege bin!"

Bertha von Priwitz und Don Cäsar brachen in gellendes Gelächter aus, während dessen Anna sich ganz ruhig verhielt.

„Wirklich," höhnte sie dann die schöne junge Witwe, „Du gehst betteln um Jahre für den todkranken Herrn Bot, holdes Jungferchen? Ei, willst Du nicht auch von mir einige Jahre für ihn mit nachhause nehmen? Denn sieh nur, ich bin noch jung, und, daß Du es nur wissest, auch nicht geizig, besonders nicht mit zu verschenkenden Lebensjahren."

Und wieder schlug sie eine laute Lache auf.

Anna war wie umgewandelt, stark, mächtig, beherrschend.

„Ich werde, was Ihr von Eurer Lebensdauer mir ſchenken wollt, annehmen in Gottes Namen."

„Wieviel Jahre wünſcheſt Du von meinem Leben?" fragte Bertha, ſich auf dem Zelter vor Lachen krümmend.

„Beſtimmet ſie ſelbſt!" verſetzte Anna gelaſſen.

„Wolan," rief Bertha aus, „viel über vierzig Jahre ſollte ein ſchönes Weib nicht leben; ich ſchenke Dir zwanzig Jahre!"

„Ich danke Euch!" ſprach Anna und machte eine Bewegung vorwärts, als wollte ſie Berthas Hand oder Kleid erfaſſen, wie um in ihrer Selbſtdemütigung einen Kuß darauf zu drücken.

Im ſelben Augenblicke bäumte der Zelter und Bertha ſtieß, plötzlich aus dem Gleichgewichte gebracht einen durchdringenden Schrei aus.

Don Cäſar, obgleich halb berauſcht, iſt raſch zur Hand und erfaßt mit aller Kraft den Zügel des ſcheugewordenen Pferdes, während die Reiterin bereits zuboden geſtürzt, aber dabei mit dem Kleide am Bügel hängen geblieben iſt; umſonſt jedoch alle ſeine Anſtrengung, das Thier zu bändigen; es hat ſich im Nu von ihm losgeriſſen und raſt dahin, die Geſtürzte über den hartgefrornen Boden fortſchleifend, in Verzweiflung gefolgt von Don Cäſar und den Dienern, ja ſelbſt von Anna.

Erſt am Brückenthurme bemächtigte ſich die Menſchenmenge des wie von Höllengeiſtern getriebenen Roſſes, und machte das Kleid der unglückſeligen Reiterin vom Bügel los.

Zu ſpät!

Bertha von Prawiz war eine Leiche.

Anna ſank, in einem dunklen Thorwege, auf die Kniee, und — betete.

Dann erhob ſie ſich, in ihrer Seele geſtärkt, und ſchwankte nachhauſe . . .

Siebentes Kapitel.

Das Pergament und das Amulet.

Der Frühling des Jahres 1680 entzückte die Bewohner Prag's mehr als irgendeine frühere Blütezeit, denn er befreite sie von der furchtbaren Epidemie und brachte, mit dem Himmelsgeschenke der Ruhe, Ordnung, Sicherheit und neuverjüngte Lebenslust zurück; es kehrte Freude und frisches Hoffen in Aller Herzen, selbst der Aermsten, ein und lenkte den Blick voll Zuversicht nach dem erreichbaren Ziele irdischen Strebens, nach innerem Frieden und äußerem Glück.

Von dieser allgemeinen Wendung zum Besseren [illegible] das Leben Anselm's nicht ausgeschlossen.

Er hatte mit dem Tode gerungen und [illegible] unterstützt durch Jugendkraft, ärztliche Hilfe [illegible] Sieger geblieben, nur daß er Monate lang seiner [illegible] Herberstellung in Ruhe und möglichster Abgeschlossenheit von der Welt entgegenzusehen und vor jeder Aufregung sich zu bewahren hatte.

Die oft gemachte Erfahrung, daß eine schwere Krankheit und langandauernde Reconvalescenz das eigentliche Wesen eines Menschen, sein Seelenleben, seinen Charakter von Grund aus umzuwandeln vermag, sollte sich auch an ihm bestätigen; vom Momente seines Erwachens aus dem ersten Ohnmachtsschlafe und des wiederkehrenden Selbstbewußtseins an bis zu dem Augenblicke, da wir ihn dem Leben sich wieder anschließen sehen, war diese Veränderung seines innern Menschen, zwar langsam,

stufenweise, aber sicher und ohne einen einzigen Rückschritt vor sich gegangen.

Das Bewußtsein alles dessen, was er seit der Erlangung des geheimnißvollen Pergamentes und Elixirs gethan und zu thun unterlassen, sowie die Erinnerung an die durch Bertha von Irwitz erlebte Schmach und den darauf erfolgten Zweikampf, der Gedanke endlich, Anna und ihre Aeltern durch sein Benehmen tief verletzt zu haben, erfüllte sein Herz mit Scham, Reue und Wehmut; diese Gefühle aber wirkten wohlthätig auf seinen Geist und er gelangte auf dem Wege solcher Selbstschau zu wahrer Selbsterkenntniß und durch diese zu dem männlich festen Entschlusse, gutzumachen, was er in seiner Leidenschaft verschuldet hatte, leichtsinnig Versäumtes nachzuholen und seiner eigentlichen Lebensaufgabe mit aller Kraft nachzustreben, wie kurz ihre Dauer auch sein möge.

Der verrätherischen Kokette, die ihn so schändlich hintergangen, gedachte er nur noch mit Verachtung, sowie Don Cäsars mit Gleichgültigkeit; beide waren für ihn keine Existenzen mehr.

Auch ward er während seiner ganzen Krankheit durch nichts als seine eigenen Gedanken an diese Menschen erinnert, und selbst die furchtbare Katastrofe mit Bertha war ihm noch zur Stunde ein Geheimniß.

Zu hatten ihn zwar die verflossenen Monate hindurch Sendiwoj, Lehmann und einige Studenten, einmal sogar Prabe selbst besucht, keiner von ihnen jedoch auch nur mit einem Worte des Geschehenen erwähnt, sondern ihre Unterhaltung mit ihm darauf beschränkt, daß sie von allgemeinen Verhältnissen und Aussichten sprachen und vor allem ihre aufrichtige Freude über seine Wiedergenesung ausdrückten.

Auch Precep, durch Prabe und Sendiwoj streng verwarnt, hatte Schweigen beobachtet; in dieser für ihn sehr schwierigen

ihe durch seinen Herrn selbst unterstützt, da er die ganze
Zeit über keine Frage an ihn richtete, die Geschehenes
rt hätte.

Wir sagten, daß Anselm's Entschluß, gutzumachen, in sei-
Seele feststand, und daß er alle Kraft seines Lebens darin
tigen wollte, wie kurz zugemessen die ihm noch gegönnte
r desselben auch immer sein mochte.

War, was er durch Arabe's verhängnißvolles Geschenk
t hatte, nicht ein Werk des blinden Zufalls sondern Wir-
einer magischen oder dämonischen Ursache, enthielt das
ament Wahrheit und hatte das Elixir wirklich die Stelle
s Blutes, seiner Daseinsquelle vertreten: so mußte er folge-
en Schlusses auch annehmen, daß es, obgleich er jetzt von
Todeskrankheit genesen, mit seinem Leben dennoch bereits
die Neige gehe und ihm vielleicht nur ein Jahr mehr zur
nung übrig sei.

Und diesen Gedanken beate sein Geist nicht nur ohne alle
en vor so frühem Tode, sondern er pflegte ihn sogar mit
; diese kurze Spanne Zeit schien ihm hinreichend, seine
en und Gefühle wahrhaft menschenwürdig zu ordnen und zu
nen, und das von ihm beabsichtigte Gute in's Werk zu

Das Pergament hatte noch Raum für einen letzten Wunsch,
Anselm war in Bezug auf diesen nunmehr mit sich im
nen.

Es war an einem heiteren, warmen Morgen um die Mitte
, da er zum erstenmal die so lange schmachtete Kranken-
e verlassen und sich in Frühlingsluft und Blumenduft ergehen
rfte.

Sein erster Gang, in Befolgung seines treuen Precep, war
rehmann.

Dieser empfing ihn voll ungekünstelter Freude und führte ihn, während der alte Diener mittlerweile in eine Kirche ging, nach dem kleinen, aber sorgfältig gepflegten, geschmackvoll angelegten Hausgarten, worin sich eben Anna mit Besorgung ihrer Lieblinge, der Blumen, beschäftigte, und verließ die jungen Leute alsbald wieder, in der richtigen Annahme, daß sie sich manches zu sagen haben dürften, wobei ein Dritter ganz überflüssig wäre.

Das Wiedersehen der Liebenden — so können wir sagen, denn Anselm hatte eigentlich nie aufgehört, dieses ebenso trefflichen als holden Mädchens in Liebe zu gedenken, wieweit ihn auch der Sturm der Leidenschaften von ihr entfernte — läßt sich besser fühlen, als durch die Sprache bezeichnen: innigste Hingebung und reinste Freude von ihrer — sowie der Ausdruck tiefer Reue und wahrer Verehrung von seiner Seite in einigen wenigen Worten, und das Bündniß ihrer Herzen war erneuert, es mochte der Tod nun nah oder fern stehen.

Anna reichte ihm die zarte Hand und führte ihn nach ihrer Laube, wo sie sich ihm zur Seite niederließ.

Sein Auge ruhte voll stiller Wonne auf den edlen, durch so viele Leiden gleichsam verklärten Zügen ihres Antlitzes; sie war ihm nie so hold, so ideal weiblich erschienen wie jetzt, der Seelenschmerz hatte sie verschönt; sowie auch sein Wesen ein viel ruhigeres, der geistige Ausdruck seiner Kraft ein mildrer geworden war.

Sie betrachteten sich so einige Minuten hindurch schweigend, der Rührung und Wehmut unfähig ein Wort hervorzubringen, ihre Blicke nur sagten sich, wie sehr sie Beide gelitten, und nun auch vereinem, wie innig Beide sich liebten.

Aber Keines von Beiden wußte, was sie für einander gethan,

ies sollte sich mehr unwillkürlich als nach freiem Willen
ben.

nna faßte sich ein Herz und nahm das Wort, indem
gte:

Wie werden Eure Freunde sich freuen, Euch wieder in
Mitte zu sehen, neubelebt und Eurem Berufe verneuem
rebend!"

nselm entgegnete, einen Seufzer unterdrückend:

Neubelebt, ja, aber — nicht so mächtig mehr, um diesem
se mich widmen zu können."

nna kannte den Zusammenhang seiner Gedanken und sie
sich insttillen glücklich, denselben eine andere Richtung
zu können.

Was sollte Euch fürder in Eurem Streben behindern, da
em Leben mit verjüngter Kraft zurückgegeben sei?" fragte
bevollen Tones.

Einen Augenblick vom Schmerze überwältigt und sich ver-
d, erwiderte er: „Die Gewißheit baldigen Todes."

Dieser Ausdruck des Schmerzes war mehr, als Anna's
s Gemüt zu ertragen vermochte.

„Nein," rief sie hingerissen aus, „Ihr steht dem Tode nicht
nahe, das freundliche Leben hat für Euch noch Werth,
indet auf lange Dauer: denn — Ihr — müßt nur
u —"

„O meine theure Anna," fiel ihr Anselm wehmütig la-
e in's Wort, indem er ihre Hand ergriff, „hier reichen
nsche nicht aus, wo eine geheime Macht Gesetze gab und
ihre Erfüllung gebieterisch, unwiderstehlich dringt."

„Und — wenn ich diese dunkelwaltende Macht kennen ge-
t und das Mittel gefunden oder die Gabe empfangen hätte,
n ihrem geheimnißvollen Gange zu hemmen?"

„Ihr, Anna, sie kennen gelernt? Unmöglich!"

„Und doch ist es der Fall, ich — ich — weiß um alles, was Euer körperliches und geistiges Heil betrifft. Ihr aber habt mir zwar nicht zu verzeihen, aber doch zugute zu halten, wie das so kam, daß ich um Euer Geheimniß weiß."

Anselm griff bei diesen ihm noch ganz unerklärlichen Worten unwillkürlich an seine Brust, um sich zu überzeugen, daß er die Kapsel mit dem Pergament noch besitze.

Er fühlte sie, und fragte nun mit einem Ausdrucke von Staunen, was Anna damit meinte.

Und Anna entdeckte ihm, was wir bereits wissen: wie sie ihn am Weihnachtabende in seinem Gemache am Schreibtische gesehen und gehört; wie sie dann, in ihrer Seelenangst um ihn, zu Twehe de Brahe ihre Zuflucht genommen, und welche Gabe sie von ihm empfangen; daß sie hiernach jenen Gang gewagt, um Jahre für ihn zu erbetteln, und schloß ihre Erzählung damit, daß sie das Amulet, eingehüllt in Papier, worauf sie die ihr geschenkten Jahre gezeichnet hatte, herzerzog und ihm in demuthvoller Haltung überreichte.

Anselm's Gefühle bei dieser Mittheilung zu schildern, ihnen mit dem Worte von Stufe zu Stufe zu folgen, von Verwunderung zum höchsten Staunen, von Rührung zu begeisterter Dankbarkeit und Freude, sowie von dieser endlich — zum Entsetzen und zu heiligem Schauer vor dem unerforschlichen Walten des ewigen Geschickes, wäre ein zu gewagter Versuch; ja, auch zum Entsetzen und zur erschütternden Ahnung höherer Gerechtigkeit, denn er erkannte in der Schilderung, die Anna von jener unglücklichen Dame in Gesellschaft Don Cäsar's entwarf, Beatrix von Printz, ohne daß dabei ihr Name ausgesprochen werden.

Diesen Namen hatte Anna erst einige Zeit nach jenem schrecklichen Ereignisse nennen hören, doch war ihr auch dann

…elm's Verhältniß zu ihr sogar wie unbekannt geblie-
…wußte und dachte, in der Reinheit ihrer Seele, nichts,
…er, gleich vielen anderen jungen Männern in das Haus
… von Priwitz nur gekommen sei, weil dasselbe eben viel
… Welt in sich vereinte, und er seine neuen Freunde und
…en in diesem Winkel fand.
… Anna's Wissen und Sinnen hierbei nicht künstelte,
…elm im Innersten überzeugt; umso erschütternder jedoch
…hre jetzige Mittheilung auf ihn, denn gerade in dieser
…nheit erschien sie ihm als das Werkzeug höherer Fügung.
…es sprach er auch ergriffen aus.
…Du bist denn also der gute Engel, der Schutzgeist meines
…s!" stammelte er, während seine Augen sich mit Thränen
…, deren bei solchem Anlasse selbst der stärkste Mann sich
…u schämen hat.
…O mein theurer Freund!" flüsterte sie gesenkten Blickes.
…Nun darf, nun muß ich auch," fuhr er gesammelter fort,
…Alles sagen, wenn ich deiner würdig werden und blei-
…n."
…Und er sprach hierauf von seiner Schuld, von seinem an ihr
… zeitweilige Verblendung und Zurückziehung verübten Un-
… mit soviel Innigkeit und wahrhafter Reue, daß selbst ein
…er edles Wesen als Anna ihm verziehen und neuen Glau-
…zugewendet hätte.
…Diese Selbstanklage aber schloß er mit den Worten: „Ich
… von meinem baldigen Tode gesprochen, da ich von dem,
… Du auf Antrieb deines Engelherzens für mich gethan,
… Ahnung hatte, und weil das Pergament mir nur noch
…um für einen einzigen Wunsch bot. Heute, bevor ich
…ur Wohnung verließ, um zu Euch — zu Dir, Anna!
… ersten Gang zu machen, schrieb ich auf das magische Blatt

meinen letzten Wunsch, und dieser ist kein anderer, konnte kein anderer sein, als Dich, Du Theure, all' Dein Leben lang glücklich zu wissen."

Alſo sprechend hatte Anselm die Kapsel hervorgezogen, geöffnet und das Pergamentblatt entfaltet, um es ihr zu zeigen, wobei er selbst seinen Blick darauf richtete.

„Was ist das," rief er im nämlichen Momente aus, „das Blatt ist nicht weiter eingeschrumpft, ist noch dasselbe wie vor diesem meinen letzten Wunsche? O sieh doch selbst, Mädchen, sieh!"

Anna jedoch blickte nicht nach dem Pergament, sondern mit einem Ausdrucke stiller Beseligung himmelwärts, wies dann mit einer milden Handbewegung das Blatt von sich ab und sprach sanft vor sich hin:

„Es erfüllt sich, um was man in Seinem Namen bittet!"

Anselm erhob sich jetzt, wie neuverjüngt, wie im Gefühle seiner wieder erlangten Kraft, barg die Kapsel sammt dem Amulet auf seiner Brust, und reichte dem frommen Mädchen die Hand zum Abschiede mit den Worten:

„Lebe wol, Du mein Alles, für heute! Mit diesem Augenblicke beginnt für mich mein eigentliches Dasein. Ich werde streben, deiner werth zu sein. Nun aber will ich zu Brahe; von ihm geleitet, wandere ich dann auf dem Pfade der Ehre und des Fleißes dem Ziele meines Herzens zu!"

Auch Anna hatte sich erhoben.

„Gehe denn mit Gott!" flüsterte sie, und Anselm verließ den Garten und, nach kurzer, geheimer Rücksprache mit ihren Aeltern, auch das Haus, um sich in Begleitung des mittlerweile zurückgekehrten alten Prcep nach dem Hradschin zu begeben . . .

Tycho de Brahe befand sich in seinem Laboratorium, als ihm durch Tengnagel der Besuch Anselm Pet's gemeldet wurde.

r ließ ihn unverweilt daselbst eintreten und führte ihn,
m er seinem Pflegesohne die Weisung ertheilt hatte, nie-
inzwischen zu empfangen, in die dritte, letzte Abtheilung
den geheimen Wissenschaften gewidmeten Stätte.
a eingetreten, reichte Prahe seinem Schützlinge die Hand
ahte den offenbar Zagenden, während sein Blick mit einem
ucke tiefer Rührung auf dem bleichen Antlitze des Wieder-
nden ruhte, durch seine Ansprache zu beruhigen und auf-
ten, indem er sagte:
„Mein Freund, ich lese in Eueren Zügen, was noch unaus-
chen in Euerer Seele vorgeht, und — ich erlasse Euch die
; denn, wie Ihr damals an derselben Stelle von mir
mmen, ich liebe Euch, und es ist der Liebe untrüglichstes
zeichen, daß sie entschuldigt, vergibt und — sogar vergißt."
Anselm neigte, schmerzbewegt und beschämt, sein Haupt
ie ihm so liebevoll dargereichte Hand und hauchte einen
darauf; sich dann wieder aufrichtend, entgegnete er mit
vernehmbarer Stimme:
„Euere Güte, Herr, überwältigt mich!"
Prahe legte sanft seinen Arm um Anselm's Nacken und
nmte ihn, sich an seiner Seite niederzulassen.
„Ihr habt," sprach er dann mit mildem Ernste, „von jenem
r unserer ersten Zusammenkunft bis auf den heutigen viel
t und viel gelitten; nun aber seid Ihr auf dem Wege zur
n Gesundheit an Leib und Seele."
Anselm hatte bei diesen Worten die Kapsel sammt der Viole
der Brust genommen und legte nun Beides auf den Tisch,
welchem sie saßen, indem er sagte:
„Ich entledige mich hiermit der wunderbaren Gabe, unter
n verhängnißvollem Einflusse ich so sehr geirrt und auch
ten; es war eine höhere Sendung von Euch damit beabsich-

tigt, als für welche meine Kraft ausgereicht; ich hatte zwar mächtig begonnen, sank aber in Selbstvergessenheit und ward der Leidenschaft zur Beute. Edel und großherzig, wie Ihr seid, wolltet Ihr diese Selbstanklage mir erlassen; allein es ist meinem Herzen wie meinem Geiste Bedürfniß, mich darüber auszusprechen, und Ihr möget mir dies gestatten."

„Redet denn!" sprach Brahe gerührt.

„Ich habe," fuhr Anselm nach augenblicklichem Schweigen fort, „dies von Euch mir anvertraute unerklärliche Geschenk mißbraucht, den Raum des Pergamentes mit Wünschen ausgefüllt, denen ich keine würdige Folge gab, und mich dadurch vorzeitig an den Rand des Grabes gebracht. Da aber ward es wieder Ihr, der schützend und rettend einschritt; zwar auf gleich räthselhafte Weise, doch, wie ich zu zweifeln nicht vermag, eben so entscheidend."

Bei diesen Worten zog er auch das Amulet hervor und legte es zu dem Pergamente.

„Von nun an, Herr," sprach er ganz gesammelt und mit edler Festigkeit weiter, „will ich allein mich bestimmen, will all mein Thun und Lassen nur dem Gesetze unterordnen, das Gott während dieser Prüfungszeit mir in das Herz geschrieben hat; will einfach, redlich und unermüdet meinem Ziele nachstreben, und dieses ist kein anderes, als tüchtig in meinem Berufe zu werden und so ein nützliches Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft zu bilden; was ich hierbei als Glück, als unverdientes Glück hoffe, ist, verehrter Herr, Euere Achtung und — die Liebe Anna's! . . ."

In Brahe's Auge glänzte eine Thräne; es war eine Thräne der Freude.

„Mein — mein theurer junger Freund!" sprach er halblaut vor sich hin.

Anſelm richtete ſich hier mit den Worten empor: „Es bleibt
mich Geheimniß, was Ihr als Geheimniß mir anvertraut;
mmer es ſich damit verhalte, es hat mich zur Selbſter-
tniß geführt, und — ich danke Euch, Herr, von ganzem
gen!“

Nun erhob ſich auch Prabe und ſprach, Anſelm umarmend,
hoher Wärme:

„Mehr wollte ich nicht, als Euch auf den Pfad der Selbſt-
ntniß leiten: Ihr habt ihn jetzt betreten, verharret darauf.
Erreichung Eures Zieles —' iſt nicht allzufern. Lebet wol
jetzt; arbeitet, ſtrebet, beſſet!“ —

So ſprechend, geleitete er Anſelm durch die drei Hallen des
oratoriums und zog ſich nach deſſen Entfernung wieder in
e Geheimniſſe zurück.

Achtes Kapitel.

Leben, Lieben, Sterben.

Die Wiedergeneſung Anſelm's ging ungehemmt und raſch
ſtatten, und wenige Wochen nach ſeinem eben geſchilderten
ſuche bei Prabe konnte er bereits ſeine Studien von neuem
Angriff nehmen; was er auch mit ſolchem Eifer that, daß
inkurzem alles während ſeiner Sturm- und Drangperiode
die durch die Krankheit Verſäumte eingebracht hatte und dem
ectoratsexamen mit Ruhe entgegenſehen konnte.

Er beſtand daſſelbe auch bald mit Auszeichnung, und
urde promovirt.

Der von ihm über sich selbst errungene Sieg war ein vollständiger, ja es fanden ihn seine Collegen und Freunde, deren Umgang er nun wieder suchte, selbst im Vergleiche mit seiner Wesenheit aus früheren Tagen zu seinem Vortheile verändert; sein Geist hatte an Klarheit, sein Gemüt an Wärme, sein Benehmen an Zugänglichkeit gewonnen.

Mit dieser günstigen Wandlung seines inneren Menschen im Einklange zeigte sich nun auch sein materielles Leben.

Er hatte, noch während seiner Vorbereitungsstudien, die luxuriöse Wohnung verlassen, alle die ihm gehörigen kostbaren Gegenstände ihrer Einrichtung veräußert und zu innigster Freude seines nun wieder ganz glücklichen alten Dieners, unweit von Lehmann's Hause ein kleines, einfaches Quartier bezogen, das er selbst als Doctor Botins, wie man ihn nach seiner Promotion nannte, vorläufig beizubehalten gesonnen war.

Zu Brabe kam er nun oft und sah sich nicht nur von diesem großen Manne mit Achtung und Liebe behandelt, sondern auch in seiner Familie mit Herzlichkeit aufgenommen.

Dem mächtigen Einflusse desselben, sowie der gleichzeitigen Verwendung für ihn vonseite Sendiwoj's hatte er es zu danken, daß er fast unmittelbar nach Erlangung der Doctorswürde sich beschäftigt fand und seinen Ruf als ausübender Arzt begründen konnte.

Einmal nun in solcher Thätigkeit und einer ebenso einträglichen als ehrenvollen Existenz gewiß, wagte Anselm auch den Schritt — zu seines Herzens heißersehntem Ziele: er hielt bei Lehmann um die Hand seiner Tochter an.

Der ehrwürdige Künstler und seine Gattin, längst von Anna's Neigung zu dem jungen Manne überzeugt und jetzt durch das geordnete Wesen und Leben desselben über die Zukunft ihres einzigen Kindes vollkommen beruhigt, gaben ihre

stimmung und folgten bald danach den Liebenden zum Trau-
ie.

Dieses feierliche, beseligende Ereigniß fand noch im Sem
desselben Jahres statt.

Brahe, der mit seiner ganzen Familie der Trauung bei
ohnt hatte, begab sich unmittelbar darauf nach Benatek,
olgt dahin von Kepler, dem er die Stelle eines kaiserlichen
athematikers erwirkt, Longomontanus, Mollerus, Barvitius,
bek, Nachatius und Stehlik, um in diesem durch Rudolf's II
ßerordentliche Munificenz für seine wissenschaftlichen Arbeiten
ffluchst eingerichteten Aufenthalte einige Monate zuzubringen.

Es schwand ein Jahr dahin.

Das Leben Tycho's war das denkbar glücklichste geworden:
ine Gattin hatte ihn mit einem holden Knäblein beschenkt.

Ebenso erfreulich hatten sich seitdem seine äußeren Verhält
sie gestaltet; er sah sich allgemein geachtet, gesucht.

Nur ein Gedanke tauchte bisweilen am Horizonte seines im
anzen so reinen, sonnigheiteren Lebenshimmel wie eine sturm-
ohende Wolke auf; der Gedanke — an jene grauenvolle, noch
mmer unenthüllte That, die er, ob nun begründet oder nicht,
it dem räthselhaften Tode Salomena's und mit dem allgemein
efürchteten und gehaßten kaiserlichen Kammerdiener Vana in
eistige Verbindung gebracht hatte.

War auch sein Bestreben, jenem Geheimniß nachzuforschen,
urch sein Heraustreten aus dem von Tycho de Brahe um ihn
ezogenen magischen Kreise, und durch das nunmehr consequente
Einhalten des geraden, natürlichen Lebenspfades in seiner Seele
chwächer geworden, so nährte ihn doch insgeheim sein Rechts-
efühl, und es trat, wie gesagt, dieser Gedanke von Zeit zu Zeit
ervor, wie eine düstere Mahnung an eine Schuld, für deren

Abtragung er ſich verbürgt, ohne dieſe auch nur theilweiſe geleiſtet zu haben.

Mit Brahe ſelbſt ſprach er darüber nicht; er vermied in ſeinen Geſprächen mit ihm alles, was auf jene Tage und Verhältniſſe Bezug hatte, und ward auch von dieſem nie an die Vergangenheit erinnert.

Ein Anderes war es mit Sendiwoj, der, anſcheinend abſichtlos, nicht ſelten Erſcheinungen aus dem Grabe der Erinnerung heraufbeſchwor, und ſo am meiſten beitrug, Bet in ſeinem Vorſatze, jenem entſetzlichen Geheimniſſe nachzuſpüren, wenn derſelbe ſich zu ſchwächen begann, immer wieder von neuem zu beſtärken.

Sendiwoj aber war nicht der Mann, der irgendetwas Bedeutendes abſichtlos oder ohne reifliche Ueberlegung vornahm, und er hatte ſo auch hier ſeine guten Gründe.

Mit Tycho de Brahe auf's innigſte verbunden, faſt in all' ſein Wiſſen, Thun und Laſſen eingeweiht und als Freund beigezogen, war er von demſelben auch, in Bezug auf Anſelm Bet, mit einer Aufgabe betraut worden, die ihren Grund in einem Brahe's Vergangenheit betreffenden, und für dieſen hochwichtigen Geheimniſſe hatte, und ihn, Sendiwoj, verpflichtet hielt, Bet zu überwachen und dem von Brahe ihm beſtimmten Ziele zuzuführen.

So ſtand es um Anſelm Bet, als ihn eines Abend zu Anfang des Monats Auguſt im J. 1601 Sendiwoj noch zu ganz ungewohnt ſpäter Stunde beſuchte und ihn, nach kurzer Begrüßung ſeiner Gattin, auf ein Wort im Vertrauen beiſeite nahm.

„Freund Bet," redete er ihn mit hohem Ernſte an, „ich komme zu Euch in einer Sendung, von welcher äußerſt Wichtiges abhängt, denn ſie betrifft, gleich Alles geſagt, das Leben

r hochgestellten Person, deren Behandlung aber von Euerer
te ebenso viel Muth als Geschicklichkeit erheischt."

„Ich bin bereit," entgegnete Bot mit Ruhe.

„Noch ein Wort zuvor," sprach Sendiwoj kopfschüttelnd
ter, „noch das Wesentlichste früher berührt, wie sehr ich auch
eren Eifer und Euere Bereitwilligkeit lobenswerth finde."

„Redet denn, und eilen wir dann zu dem Kranken!"

„Ihr unterzieht Euch also unbedingt dieser Aufgabe?"

„Ja, denn es ist mein Beruf, meine Pflicht."

„Auch, wenn — dieser Kranke — Euer Todfeind wäre?"

„Einen solchen kenne ich nicht, habe ich wol auch nicht; lebte
r ein solcher und wäre sein Leben in Gefahr, so vermöchte
ch nichts mehr anzuspornen als eben diese Vorstellung."

„Brahe und ich dachten so von Euch, und dennoch zage ich
lb, Euch den Namen dieser kranken Person zu nennen."

„Zögert nicht länger, wer ist es?"

„Don Cäsar."

Bei Nennung dieses Namens furchte sich, aber nur auf
nen Augenblick, Bot's schöne Stirne.

Dann sprach er festen Tones:

„Kommt, Herr Sendiwoj, laßt uns eilen, wenn sein Zu
nd gefährlich."

„Ja, das ist er; leider aber auch für den Arzt selbst so ge
hrlich, daß — kein Arzt mehr ihn behandeln will; so bedroh
h und häßlich zugleich ist die Krankheit, in die Don Cäsar —
rch sein wüstes, zügelloses Leben verfallen."

„Und — er selbst — hat nach mir, nach Hilfe durch mich
rlangt?"

„Nein, denn sein Zustand ist jetzt schon Agonie zu nennen,
r Auflösung nahe."

Bet fuhr sich mit der flachen Hand über das Antlitz, wie um einen augenblicklich peinlichen Gedanken zu verwischen.

„Kommt, kommt, Herr Sendiwoj," sprach er dann mit einer gewissen Hast, „hierin ist nicht zu zögern, denn vielleicht ist er noch zu retten."

Sendiwoj reichte ihm die Hand schweigend, aber mit einem Blicke, der da sagte: „Du bist Brahe's würdig."

Beide verließen nun sogleich das Haus und eilten der Wohnung Den Cäsar's zu.

Am Eingange derselben nahm Sendiwoj von Bet Abschied, indem er sagte:

„Ihr habt bereits große Gefahren glücklich bestanden und werdet auch aus dieser unversehrt hervorgehen."

Die Aufgabe, welche dem jungen Arzte hier gestellt wurde, war eine in Wirklichkeit jene damaligen Stande der Heilkunde riesige zu nennen; zudem war an dem Kranken bereits viel versäumt oder, was noch schlimmer, viel versucht, was unwiederbringlich schien oder sich nachgerade als schädlich erwies, und es mußte eine Radicalcur vorgenommen werden.

Bet hatte, was den Arzt — wie den Feldherrn — groß macht, Blick.

Er sah den Unglücklichen und — begann ohne Säumniß gegen das furchtbare Uebel auf rationalem Wege einzuschreiten.

Die ganze medicinische Facultät von Prag staunte über dieses Wagniß seitens eines so jungen und noch wenig erfahrenen Arztes; dieses Staunen ging aber bald in Bewunderung über, denn es waren kaum vierzehn Tage seit dem Beginne der Behandlung durch Bet verflossen, als er seinen Collegen erklärte, daß Den Cäsar sich nicht nur außer Lebensgefahr, sondern bereits auf dem sicheren Wege zur Wiederherstellung und zwar ohne Hinterlassung abschreckender Spuren in seinem Aeußern,

ohne alle nachtheilige Folgen für die Zukunft befinde, so
ertan nichts als strenge Diät einzuhalten sei.
Und so geschah es auch; schon um die Mitte des nächstfol-
en Monats konnte Don Cäsar Prag verlassen, um auf Bot's
then nach einem Badeorte sich zu begeben und daselbst die
Spätherbste zu verweilen.
Zur Ehre der Menschheit sei hierbei bemerkt, daß Don
r, in das Bewußtsein zurückgeführt und zur Erkenntniß
r verzweifelten Lage gebracht, sowie zu der, daß Bot —
von ihm so schmählich Hintergangene und dann auf den
Verwundete — sein Retter, tiefe Scham und aufrichtige
e empfand und sich gegen ihn auch hierüber ohne allen Rück-
und mit den [illegible] Betheuerungen von Dankbarkeit
sprach.
Diese außerordentliche Cur erregte in allen Kreisen der
ellschaft Prags das größte Aufsehen, besonders bei Hofe, da
Kaiser, wie unzufrieden er auch immer mit Don Cäsar
esen sein mochte, sich doch um die Sache selbst in hohem
ade interessirte und bei dieser Gelegenheit seinen Leibärzten
ge bittere Pillen des Humors zu schlucken gab.
Leider sollte dieses allgemeine Stadtgespräch bald durch ein
eres verdrängt werden, das, wo möglich, noch bedeutendere
nsationen machte.
Es verbreitete sich plötzlich durch ganz Prag das Gerücht
n der Erkrankung Tycho de Brahe's, des allbewunderten, all-
feierten Mannes.
Er war zur kaiserlichen Tafel gezogen und nach der festli-
en Mahlzeit unmittelbar, als sehr unwol, nachhause gebracht
rden.
Bereits am nächstfolgenden Tage hatte sich ein Fieber ein-
stellt, dessen Heftigkeit die größte Besorgniß der Aerzte erregte.

Es gelang zwar ihrem vereinten Eifer und Wiſſen, daſſelbe zu ermäßigen; dagegen zeigten ſich jedoch alsbald Simptome eines organiſchen Uebels, von deſſen Entwicklung das Aeußerſte zu befürchten ſtand.

Bot war auf die erſte Nachricht von dem Unfalle, der dieſen ihm ſo theueren Mann betroffen, an ſein Lager geeilt. Leider fand er daſſelbe bereits von drei Aerzten umringt und die Behandlung im Gange; auch ſah er ſich daſelbſt mit nichts weniger als günſtigen Augen betrachtet und von der Conſultation ausgeſchloſſen, ſo daß er ſeine ganze Thätigkeit vorläufig darauf beſchränken mußte, die beſtürzte Familie zu tröſten und, abwechſelnd mit Tengnagel, bei dem Kranken zu wachen.

Brahe bewährte ſich als ein Mann von Muth und hoher Beſonnenheit; ſelbſt die furchtbaren Schmerzen, von denen er faſt ohne alle Unterbrechung gequält wurde, entrangen ihm keine Klage, verhinderten auch nicht auf Augenblicke die Klarheit ſeines Geiſtes und die Innigkeit der Liebe für die troſtloſen Seinen; eine Haltung, die umſo bedauernswerther war, als er ſelbſt über ſeinen Zuſtand ſich nicht im mindeſten täuſchte, ja ſogar die ihm noch übrige Lebensfriſt beinahe auf den Tag bezeichnete.

Er ſprach ſich darüber auch gegen den Kaiſer aus, der ihn beſuchte und deſſen Huld er alle ſeine Lieben und Angehörigen empfahl.

So kam der 6. October heran.

Tagszuvor hatten die Aerzte bereits ihre Anſicht darüber ausgeſprochen, daß der Kranke die Nacht kaum überleben dürfte.

Bot hatte bei ihm gewacht.

Als der Morgen anbrach, richtete ſich Brahe im Aufwande ſeiner letzten Kräfte und von Bot, der mit ihm allein war, unterſtützt, halb empor und blickte wie forſchend um ſich.

„Sind wir Beide allein?“ fragte er dann mit ſchwacher Stimme.

„Wir ſind allein,“ entgegnete Bot, mit ſeinem Schmerze ringend, ſeine Thränen unterdrückend.

„Es iſt gut,“ fuhr der Sterbende in tiefſter Aufregung fort, indem er ſein Haupt an den Buſen des ihn Unterſtützenden lehnte, „denn ich habe noch etwas zu ſagen, was, Dich und Sendiwoj ausgenommen, Allen ein Geheimniß war, iſt und bleiben ſoll.“

Nach kurzer Pauſe ſprach er, kaum vernehmlich, alſo weiter, indem er ſich noch inniger an den jungen Mann ſchmiegte:

„Anſelm, Du ſtaunteſt über meine Liebe zu Dir; vernimm nun, aus welcher Quelle dieſes Himmelsgefühl.“

Bot erbebte bei dieſen Worten, von heiligem Schauer überfloſſen.

Brahe fuhr, gehobenen Tones, in ſeiner letzten geheimnißvollen Mittheilung fort:

„Anſelm, die trefflichen Menſchen, welche Du bis zur Stunde als Vater und Mutter verehrt, waren — ſind — nur deine Pflegeältern; Anſelm, Du — biſt — mein Sohn!...“

„Großer Gott!“

Mit dieſem halb erſtickten Ausrufe und faſt einer Ohnmacht nahe, umſchlingt Anſelm den Sterbenden und bedeckt ſein bleiches Antlitz mit Küſſen: „Vater!“ ſtammelnd — „mein Vater!“

„Deine Mutter,“ — ſpricht Brahe mit äußerſter Anſtrengung weiter — „überlebte deine Geburt nur wenige Tage. Denke ihrer in Liebe! Und nun vernimm das letzte Wort deines ſcheidenden Vaters. Verharre mit Kraft und Gottvertrauen auf dem Pfade, den Du jetzt wandelſt. Die Verfolgung Lang's gib auf; ſein Sturz iſt nah, er fällt, auch ohne dein Zuthun. Halte Dich zu meiner Familie, zu meinen Lieben, bleibe ihnen

allen ein Freund bis zur letzten Trennung. Und so, Theuerer, empfange meinen Segen für immer!"

Axsem war während dieser Worte, vom Gefühle überwältigt, in die Kniee gesunken und — so empfing er jetzt den letzten Segen seines von hinnen scheidenden Vaters.

Welcher Abschied! Zu scheiden von einander, nachdem man sich kaum gefunden!....

Nun trat Tengnagel ein.

Er überreichte Bot ein Schreiben, das, wie er sagte, soeben ein Hoflakei für ihn abgegeben.

Bot, der sich mittlerweile erhoben und möglichst zu fassen gesucht hatte, überlas das Schreiben flüchtigen Blickes.

Dasselbe enthielt seine Ernennung zum kaiserlichen Leibarzte; es war der Lohn für seine Bemühung um Don Cösar.

Brahe's Auge erglänzte bei dieser Mittheilung in seiner letzten Freude, um — eine Stunde später — sich für alles Zeitliche zu schließen.

Er verhauchte seinen großen, dem Erhabensten zustrebenden Geist, bei vollem Bewußtsein bis zum letzten Momente, mit einem Blicke der Liebe nach allen den Seinen, die das Lager des Sterbenden still weinend und betend umgaben.

(Ende.)

☞ Mit diesem Schluß-Hefte erhalten die P. T. Abnehmer des ersten Jahrganges der Roman-Bibliothek das in Farben gedruckte Prämienbild: „Mutterglück."

Inhalts-Verzeichniß

des ersten Jahrganges der

Wiener Roman-Bibliothek.

Die Ritter vom Geiste. Von Braun v. Braunthal. 3 Thle.
Heft 1—8, 10, 13, 15 und 17.

Der Diebsfänger. Von Heinrich Ritter v. Levitschnigg.
Heft 9, 11, 12, 14, 16, 18 und 19.

Napoleon I. in Wien. Von Braun v. Braunthal.
Heft 20—27.

Vom Palast zur Hütte. Von Frau Baronin v. Graven.....
geb. Gräfin H . . . 2 Thle. Heft 28—36.

Das Elixir des Teufels. Von Braun v. Braunthal.
Heft 37—40.

erlag von L. C. Zamarski & C. Bittmarsch in Wien.

Die schwarze Bibliothek.

ine Sammlung interessanter Kriminalgeschichten nach authentischen
stellen von A. Fleischhacker. 1881. Druck und Verlag der typ.-lit.-art.
Anstalt von L. C. Zamarski & C. Bittmarsch.

Seit dem Erscheinen dieses Sammelwerkes sind noch nicht zwei
onate vorüber und der zweite Band der „schwarzen Bibliothek"
t in der Ausgabe begriffen.

Nur eine ganz ausserordentliche Theilnahme des deutschen Lese-
ublikums konnte die Unternehmer dazu ermuthigen.

Der 2. Band beginnt mit der „Fregoria im Engelbrau", eine
riminalgeschichte, welche im Interesse alles Vorangegangene fast
berbietet. Therese Kandl, die Gattenmörderin, zählte 22 Jahre und
ödtete nach 8 Wochen den Mann, dem sie Alles sein sollte, und nach-
em sie den Erschlagenen selbst fortträgt und auf die Gasse wirft,
peist sie [redacted] der
rauenhaften That auf seinen in ihrem Bette verborgenen Kindern.

Daran reiht sich Giuseppe von Mailand, der Doppelmörder auf
Barmherzigkeit — Gasselster, der Dieb im Arbeitszimmer des Kaiser
Franz — und Severin v. Jaroszynski, eine Studie.

Im 3. Bande gedenken wir die Conterfei's der Ritter vom Griffe
ortzusetzen, auf das Gebiet der Fälschungen überzugehen und diesen
Band mit der Geschichte einer Giftmischerin zu schliessen, deren
Prozess der neuesten Periode angehört und welcher ausserordent-
liches Aufsehen erregt hat.

Eines Vorzuges dürfte die „schwarze Bibliothek" jetzt schon gewiss
sein. Herz und Verstand im gleichen Masse beschäftigend, verfolgt
sie in höchst origineller Weise das angestrebte Ziel. Sie erzählt nichts
Erfundenes. Ihre Menschen, ihre Bilder haben die Treue der Wirk-
lichkeit, haben das Thatsächliche für sich.

Die Kriminalgeschichten der „schwarzen Bibliothek" sind zugleich
eine Abspiegelung der Zeit und der in ihr gelegenen gesellschaftlichen
Verhältnisse. Die „schwarze Bibliothek" ist kein zugeklapptes Buch;
Niemand braucht ihr im Lesestübchen ein heimliches Plätzchen anzu-
weisen. Sie enthält für Alle auch alles, und die Macht einer plastischen
Darstellung unterstützt dabei die rege gewordene Fantasie des Lebens.

Die „schwarze Bibliothek" erscheint alle 10 Tage in einem hübsch
ausgestatteten Hefte von 4 Druckbogen und kostet ein solches Heft

nur 20 Neukreuzer.

Je fünf Hefte bilden einen Band, welche, eine vortreffliche Unter-
haltungslecture bildend, somit nur Einen Gulden kostet.

Die „schwarze Bibliothek" ist durch alle gute Buchhandlungen zu
beziehen.

Verlag von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch in Wien:

Illustrirte Haus- und Familienbuch.

Mit Farbendruck-Bildern.

Jährlich **26** Hefte à **25** Neukreuzer.

Nicht leicht wird es ein zweites literar.-artist. Unternehmen geben, welches im ersten Jahre seines Erscheinens sich so schnell Bahn gebrochen und in der Gunst des Publikums so befestigen wusste, wie das obige:

20,000 Abonnenten in 6 Monaten!

Eine bessere Empfehlung bedarf es für eine Zeitschrift nicht! Trotz der ungeheuren Concurrenz und der massenhaften Ueberfluthung ausserösterreichischer Blätter ist es uns gelungen, mit dieser einheimischen Unternehmung durchzudringen.

Diejenigen Literaturfreunde, welche unser Haus- und Familienbuch noch nicht kennen, wollen deshalb die kleine Ausgabe von 25 Neukreutern nicht scheuen und sich ein Probeheft entweder von der Verlagshandlung in Wien (Schaufflergasse Nr. 36) oder von einer Buchhandlung unter Kreuzcouvert franco kommen lassen. Sie werden sich überzeugen, dass unser **Haus- und Familienbuch** die bis jetzt noch niemals gelöste Aufgabe **Farbendruckbilder auf der Buchdruckerpresse herzustellen**, vollständig erreicht hat. Kein zweites auf der ganzen bekannten Erde erscheinendes Blatt bietet nur Zeit Aehnliches seinen Lesern!

Um aber unsern Lesern Gelegenheit zu geben, auch die Leistungen unserer Anstalt im Oelfarbendruck (Lithochromie) zu beurtheilen, geben wir denselben für den Jahrgang 1883 ausser mehr als 100 Farbendruckbildern noch

die prachtvolle Prämie „Blumenmädchen“,

und bildet das Seitenstück zu der im vorigen Jahre mit so grossem Beifall aufgenommenen Prämie die „Chocolatière“ nach Liotard.

Hinsichtlich des Textes haben wir jetzt keinen Vergleich selbst mit den beliebtesten und verbreitetsten deutschen Unterhaltungsblättern mehr zu scheuen. Dem Geiste der Zeit gemäss, huldigt die Redaction unseres Blattes dem entschiedenen Fortschritt. In allen Fabriken: Erzählungen, Novellen, geschichtlichen Aufsätzen, Biographien und Charakteristiken, naturwissenschaftlichen Aufsätzen, Schilderungen aus Heimat und Fremde, den Berichten über Handel, Industrie und neuen Erfindungen etc. — wird dieses Streben nach Gemeinnützigkeit, Aufklärung und Fortschritt ersichtlich sein.

Somit wird unsere Zeitschrift für jedes Haus und jede Familie einen wahren Hausschatz bilden, welchen auch jeder Familienvater unbedenklich seinen Kindern in die Hand geben kann.

Durch Buchhandlung bezogen, kostet jedes Heft 25 Neukreuzer (pr. Jahrgang fl. 6.50). Mit Post franco fl. 4.— pr. halbes, fl. 8.— pr. ganzes Jahr.

ag von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch in Wien:

Prinz Eugen von Savoyen.

Nach den handschriftlichen Quellen der k. k. Archive

von

Alfred Arneth.

Mit Porträts und Schlachtplänen.

rke Bände in **zwei Ausgaben**, zu **fl. 5.25 kr.** und **fl. 4.20 kr.** **pr. Band.**

Die zweite Ausgabe ist auch in 24 Lieferungen à 18 kr. zu beziehen.

t Recht hat dieses höchst interessante Werk gleich nach seinem Erscheinen die rksamkeit der gesammten Presse erregt. Gewiss war es an der Zeit, dem grossen und Staatsmanne, der in der Erinnerung jedes Deutschen als „der edle Ritter" ehr als einem Jahrhunderte fortlebt, durch eine wahrheitsgetreue Darstellung ruhmvollen Lebens ein Denkmal zu setzen. Alle Schriften, die bis jetzt über h veröffentlicht wurden, sind schon deshalb höchst unvollkommen, weil keinem treffenden Werkgeber die Benützung der kaiserl. Archive gestattet war. Durch nificenz Sr. k. k. apost. Majestät wurde dem Verfasser nicht nur der unbeschränkte zu diesen Archiven gewährt, sondern auch mehrere österreichische Adelsfamilien setzen ihm ihr reiches, handschriftliches Material zur Benützung. Auf diese Weise ist ein Werk, welches in anziehendster Weise und wahrhaft fesselnder Schilderung nur die kriegerischen Thaten Eugen's, sondern ebenso seine weit umfassende männische Wirksamkeit und den mächtigen Einfluss, welchen er auf Kunst und schaft nahm, zu klarer Anschauung bringt, so wie es im Allgemeinen über die ichte der beiden verflossenen Jahrhunderte eine Menge neuer Aufschlüsse liefert.

Elisabeth Stöckel's

ürgerliche Küche.

Neuestes österreichisches Kochbuch für Stadt und Land.

verbesserte Auflage. 21 Bog. gr. 8. elegant geh. 1 fl., cart. 1 fl. 25 kr. fein geb. 1 fl. 60 kr.

eit nahezu einem Menschenalter wusste sich dieses so beliebte Kochbuch in der Gunst des s zu behaupten. Dieser Beifall bestimmte die Verlagshandlung auf die eben erschienene hste Auflage die grösste Sorgfalt zu verwenden. Unser Kochbuch wurde demgemäß einer en Revision unterzogen, verbessert und vermehrt, so daß selbst die erfahrenste Hausfrau hieraus Neues finden und ihre Kenntnisse durch Erwerbung der darin enthaltenen ften vermehren wird.

bei der ungewöhnlichen Billigkeit dieses **vollständigsten** aller Kochbücher wissen wir bemerken: daß dasselbe ein vollständiges „Hausfrauenbüchlein" (Anleitung zum Dunst-, Trocken-, Einlegen ꝛc.) und einen Anhang „nützliches Kärtlein für die Wirthschaft und ne" enthält, worin eine Anzahl neuer wichtiger Haushaltist und Rezepte für die Wirth- geboten wird.

Verlag von L. C. Zamarski & C. Dittmarsch in Wien:

Die Schriftsteller Oesterreichs

in Reim und Prosa,

auf dem Gebiete der schönen Literatur von der ältesten bis auf die neueste Zeit, mit beigebrachten Notizen und Proben aus ihren Werken

von Ludwig Scheyrer.

gr. 8. Eleg. brosch. Preis 2 fl. 80 kr. In feinem Einband 3 fl. 40 kr.

Mehr als 250 Autoren werden hier vorgeführt und nebstdem ist noch am Schlusse ein Verzeichniß beigefügt, welches gleichfalls über 250 Schriftstellernamen enthält. Es ist sonach dieses Buch ein Ehrentempel der deutschen Dichtung in Oesterreich und muß als solcher die Aufmerksamkeit und Anerkennung aller Gebildeten in Anspruch nehmen. Die mitgetheilten Proben sind nicht aus anderen ähnlichen Sammlungen, sondern aus den selbstständigen Ausgaben genommen, und bei ihrer Auswahl nebst der Reichhaltigkeit auch für die Mannigfaltigkeit und die Erzielung einer interessanten Lectüre derart Sorge getragen, daß keine Fragmente, sondern nur ganze Dichtungen mitgetheilt sind.

Industrie und Handel

im

Kaiserthume Oesterreich.

Nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte

herausgegeben von

Dr. Holdhaus, Brodhuber und A. Martin.

gr. 8. 48 Kompreßbogen, geh. Preis 4 fl. Oe. W.

Die Herren Brodhuber, Dr. Holdhaus, A. Martin, welche das 48 Druckbogen umfassende Werk bearbeiteten, haben sich hiedurch kein geringes Verdienst erworben. Es ist das erste Werk, welches über die gesammte industrielle und mercantile Thätigkeit des Kaiserstaates ein umfassendes, auf authentischen Daten beruhendes Bild darbietet, dessen Werth neben den sorgfältig ermittelten Ziffern besonders erhöht wird durch zahlreiche eingestreute Notizen, Beziehungen und durch Vergleiche mit der Statistik der betreffenden Industrien des Auslandes.